

eutsche Literaturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts.

No. 27

Heinrich Heines
Buch der Lieder

nebst einer Nachlese nach den ersten Drucken oder Handschriften



BERLIN
B. BEHR'S VERLAG

Deutsche Literaturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts. 3. Folge.

Die **Subskription** verpflichtet zur Abnahme von mindestens 6 **aufeinanderfolgenden** Nummern; sie kann mit jedem beliebigen Heft begonnen werden. Der **Einzelpreis** der Hefte ist um 15—25% höher. Der eingeklammerte Preis ist der Subskriptionspreis.

Bisher erschienen:

No. 1 (121) **Lenz, Jac. Rich. Reinh., Verteidigung des Herrn W[ieland] gegen die Wolken** von dem Verfasser der Wolken (1776). Hrsg. v. E. Schmidt. 1902. M. 0,80 (M. 0,60).

No. 2 (122) **Gegenschriften gegen Friedrichs des Grossen „De la littérature allemande". Heft 1. Justus Möser.** Über die deutsche Sprache und Literatur (1781). Hrsg. v. Carl Schüddekopf. 1902. M. 0,80 (M. 0,60).

No. 3 (123) **Lichtenberg, Georg Christoph, Aphorismen.** Nach den Handschriften hrsg. v. A. Leitzmann. **Erstes Heft.** 1764—1771. 1902. M. 6,— (M. 5,—).

No. 4 (124) **Platen, Aug. Graf von, Dramatischer Nachlass.** Hrsg. v. Erich Petzet. 1902. M. 6,— (M. 5,—).

No. 5 (125) **Antixenien I. Heft. Trogalien zur Verdauung der Xenien. v. F. C. Fulda (1797).** Hrsg. v. L. Grimm. 1903. M. 1,20 (M. 1,—).

No. 6 (126) **Moritz, C. Ph., Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782.** Hrsg. v. O. zur Linde. 1903. M. 3,50 (M. 3,—).

No. 7 (127) **Zachariä, F. W., Zwei polemische Gedichte.** Hrsg. v. O. Ladendorf. 1903. M. 0,80 (M. 0,60).

No. 8 (128) **H. W. v. Gerstenbergs Recensionen in der Hamburg. Neuen Zeitung (1767—1771).** Hrsg. v. O. Fischer. 1904. M. 8,— (M. 7,—).

No. 9 (129) **Aus dem Lager der Goethe-Gegner.** Hrsg. v. Mich. Holzmann. 1904. M. 3,50 (M. 3,—).

No. 10 (130) **Quellenschriften zur Hamburg. Dramaturgie I. C. F. Weisse, Richard III.** Hrsg. v. D. Jacoby u. A. Sauer. 1904. M. 1,80 (M. 1,50).

No. 11 (131) **Lichtenberg, Aphorismen. Zweites Heft.** 1772—1775. 1904. M. 7,— (M. 6,—).

No. 12 (132) **Karl Gutzkow und L. Wienbarg, Die deutsche Revue.** Hrsg. v. J. Dresch. 1904. M. 1,50 (M. 1,20).

No. 13 (133) **Bonaventura, Nachtwachen.** Hrsg. v. Dr. Herm. Michel. 1904. M. 3,50 (M. 3,—).

No. 14 (134) **Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim.** (1782—1785). Hrsg. v. Dr. Hans Hofmann. 1905. M. 3,— (M. 2,40).

No. 15 (135) **Loeben, Otto Heinrich Graf von, Gedichte.** Ausgewählt und hrsg. von Raimund Pissin. 1905. M. 3,— (M. 2,40).

No. 16 (136) **Lichtenberg, Aphorismen. Drittes Heft.** 1906. M. 10,— (M. 9,—).

No. 17 (137) **Müller, Wilh., Gedichte.** Krit. Ges.-Ausg. hrsg. v. J. T. Hatfield. 1906. M. 6.— (M. 6.—).

No. 18 (138) **Geschichte des Fräuleins von Sternheim** von Sophie von La Roche. Hrsg. v. Kuno Ridderhoff. 1907. M. 6,— (M. 5,—).

No. 19 (139) **Wilh. v. Burgdorff, Briefe.** Hrsg. v. A. F. Cohn. M. 3,50 (M. 3,—).

No. 20 (140) **Lichtenberg, Aphorismen. Viertes Heft.** 1908. M. 7,— (M. 6,—).

No. 21 (141) **Lichtenberg, Aphorismen. Fünftes Heft.** 1908. M. 5,— (M. 4,50).

Bei Bestellungen genügt Angabe der Nummer.

NB. Um die Anschaffung der ganzen Sammlung neu hinzutretenden Subskribenten zu erleichtern, geben wir No. 1—120 (Ladenpreis Mk. 126,90) für zusammen nur M. 80,— ab, soweit der dazu bestimmte Vorrat reicht.

(Alle früheren Bestimmungen betr. Preisermässigung sind aufgehoben.)

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
27

HEINRICH HEINES

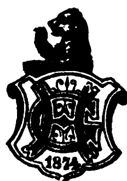
BUCH DER LIEDER

NEBST

EINER NACHLESE

NACH DEN

ERSTEN DRUCKEN ODER HANDSCHRIFTEN



HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1887

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

I. Zweck der vorliegenden Ausgabe.

Der vorliegende Druck bietet Heines 'Buch der Lieder' in einer Gestalt, in welcher der Dichter selbst es niemals veröffentlicht hat. Ein solches Unternehmen mag auf den ersten Blick auffällig erscheinen, und es bedarf einer kurzen Erklärung und Rechtfertigung. Jedermann, der Heines Gedichten grössere Aufmerksamkeit geschenkt hat, weiss, dass der schlagende, einschmeichelnde und ergreifende Ausdruck dieser Verse nicht immer bei der ersten Niederschrift gelungen ist, sondern dass oft erst nach längerem Sinnen und Suchen die kecke Zuspitzung oder liebliche Abrundung gewonnen wurde, die den Leser so eigentümlich gefangen nimmt. Heine konnte sich nie genug thun; an manchem Gedicht hat er für jede der vier gründlich verbesserten Auflagen des 'Buchs der Lieder' (der 1., 2., 3. und 5.) gefeilt. Ein Einblick in die Verzeichnisse dieser Lesarten gehört zu den fesselndsten Aufgaben der neuen Litteraturforschung. Indessen der Text, den die 1827 erschienene erste Auflage des 'Buchs der Lieder' darbietet, steht bereits der letzten endgültigen Fassung nahe: die auf denselben folgenden Verbesserungen sind lange nicht so erheblich als die vorhergehenden. Will man daher, wie es in unserm Plane liegt, den Inhalt des 'Buchs der Lieder' in ältester Textfassung bieten, so darf man nicht den Druck der ersten Auflage, sondern muss die vorhergehenden

Einzeldrucke zu Grunde legen[1]). Dies ist von uns geschehen; es gelang, die oft tief verborgnen und weit verstreuten Zeitschriften mit Beiträgen Heines zu allen Gedichten unsrer Sammlung (mit Ausnahme eines einzigen) aufzufinden, und ihnen ist unser Druck buchstabengetreu entlehnt; in vielen Fällen aber konnten auch Handschriften wiedergegeben werden, zum teil bereits früher (von Hüffer[2]) benützte, zum teil neue. So will also diese Ausgabe die Heineschen Jugendgedichte in der erreichbar ältesten Gestalt vorlegen, um den Freunden der endgültigen Fassung die oft stark abweichende erste Niederschrift zu lehrreicher und anregender Vergleichung bequem darzubieten[3]).

Nur auf einige der auffallendsten Änderungen wollen wir hier kurz hinweisen. Wer kennt nicht das berühmte Schlusslied des 'Lyrischen Intermezzos': 'Die alten bösen Lieder, Die Träume, schlimm und arg' u. s. w. —? Sehen wir nun auf S. 87 unsres Druckes, so begegnet uns ein ganz anders lautender Anfang: 'Das alte Jahr, so traurig, So falsch, so schlimm und arg' u. s. w. — und die Überschrift war 'Sylvesterlied'. Man fragt erstaunt: was haben das Jahr und die Lieder gemein? kann einem grossen Dichter der Inhalt seiner Verse so gleichgültig sein, dass er, um eine Sammlung hübsch abzurunden, die Bedeutung desselben nach Bedürfnis modelt? Keineswegs; der Inhalt ist nicht so stark verändert. Das Sylvesterlied schrieb Heine 1821, zu Ende desselben Jahres, in welchem er das Mädchen für immer verloren hatte, an dem sein ganzes,

---

1) Wir geben aber genau Reihenfolge und Anzahl dieser ersten Auflage und vermerken auch die Seitenziffern derselben.

2) Aus dem Leben Heinr. Heines, Berlin 1878.

3) Eine kritische Ausgabe sämtlicher Werke Heines mit Verzeichnissen aller Lesarten, von demselben Herausgeber, erscheint im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig. Dieselbe bietet natürlich die jüngste Textgestalt des B. d. L., während der vorliegende Druck die älteste bringt. Die Einleitung der ersteren ist litterarhistorisch, während die vorliegende eine ästhetisch-psychologische Analyse darbietet. Beide Ausgaben haben also nichts mit einander gemein.

tief erschüttertes Herz hing. Er begräbt in dem Riesensarge das von Schmerz und Liebe erfüllte Jahr. Das 'Lyrische Intermezzo' hat aber denselben Inhalt wie jenes Jahr; derselbe Liebesschmerz durchtönt es von Anfang bis zu Ende — es ist nur Äusserliches durch jene neue Wendung geändert worden. — Tiefer scheint folgende Abweichung einzugreifen. In dem vierten Gedicht des 'Lyrischen Intermezzos' (hier S. 59) lesen wir statt des späteren Schlusses 'Doch wenn du sprichst: ich liebe dich, So muss ich weinen bitterlich', eine Wendung von scheinbar ganz andrer Bedeutung: 'Doch wenn du sprichst: ich liebe dich, Dann wein' ich still und freudiglich.' In der Handschrift, die hierzu vorlag, lautet die letzte Zeile ursprünglich: 'Dann wein' ich still und bitterlich'. Betrachten wir zuerst diese Fassung, so ist der Sinn: Seh' ich in deine Augen, so schwindet mein Weh; küsse ich deinen Mund, so werd' ich gesund; lehn' ich mich an deine Brust, so erfasst mich Himmelslust, und wenn du mir deine Liebe gestehst, so muss ich vor Ergriffenheit weinen. Es ist eine einfache Steigerung des Gefühls; kein schmerzlicher Nebengedanke liegt darin, das 'still' vertrüge sich in solcher Lage nicht mit geheimem Weh. So schneidet also die Besserung 'freudiglich' für 'bitterlich' nicht erheblich in den Gedanken ein; 'bitterlich' hatte zuerst nur die Bedeutung von 'stark, voll tiefer Erregung'. Uebrigens ist 'freudiglich' so flüchtig geschrieben, dass selbst der beste Handschriftenkenner Heines Züge nicht mit Sicherheit feststellen kann [1]). Aber da sonst nie in diesen Handschriften von Andern etwas geändert worden ist, so dürfte auch dieses Wort von Heine herrühren. — Wir sind gewohnt, mit der späteren Fassung 'So muss ich weinen bitterlich' einen anderen Sinn zu verbinden: das Geständnis der Liebe regt den tiefsten Schmerz in dem Dichter auf; er muss aus irgend einem Grunde entsagen. Dies ist sicherlich auch in der berühmten Schu-

---

[1]) Ich befragte ausdrücklich einen als Autorität geltenden Autographensammler.

mannschen Komposition des Liedes ausgedrückt. Es liegt indessen zu dieser Auffassung, auch bei der späteren Textgestalt, kein unbedingter Zwang vor. — Zu solchen weiter gehenden Erwägungen geben indessen nur wenige der Abweichungen Anlass. Meist liegt der Grund der Änderung klar zu Tage. Namentlich wurden späterhin viele sittlich und auch religiös anstössige Stellen beseitigt; solche Stellen sind: 'Traumbild Nr. 5, V. 45—52 (S. 9), Nr. 9, V. 13—16 (S. 19); 'Ratcliff' V. 52—55 (S. 135). — Nachlese I, A, 10 und B, 3—13 wurden, aus demselben Grunde, entweder in Gedichtsammlungen (die dem 'Buch der Lieder' vorhergehen) gar nicht aufgenommen oder im 'Buch der Lieder' wieder ausgeschieden. Übertrieben mochten ihm andere Stellen erscheinen: 'Ronanzen' 14, V. 13—20 (S. 43); Nachlese I, A, 6 und 13; nicht mehr seiner Gesinnung entsprechend die deutschtümelnden und altertümelnden Gedichte: Nachlese I, A, 2 und 3; II, 3 und 10, und die Gedichte an Schlegel, Nachlese III, 7 und 8. Für die Gedichte, worin er den 'grossen Judenschmerz' und die Abneigung gegen das Christentum zum Ausdruck bringt (Nachlese II, 21—22), rechnete er wohl beim Publikum auf keine Teilnahme. Andere Gedichte oder Gedichtstellen waren zu harmlos, zu burschikos oder zu mangelhaft in der Form: Nachlese I, A, 4, 7 u. a.; II, 7, 8, 25—27; III, 1—6 u. a.; 'Lieder' 7 V. 16—20 (S. 25); 'Romanzen' 13, V. 16—24 (S. 42). — 'Lyrisches Intermezzo' 44, V. 9—24 wurden erheblich gefeilt und die 'Romanze vom Rodrigo' wurde fast ganz umgeschrieben, ja sogar der Name in 'Ramiro' verändert. — Diese Andeutungen mögen hier genügen; denn wollten wir auf alle Einzelheiten hinweisen, so wäre ast jedes Gedicht zu erwähnen.

II. Analyse des Inhalts der Heineschen Jugendgedichte.

Auf den folgenden Blättern ist der Versuch gemacht, das Verständnis für Heines Jugendgedichte durch eine aus-

führliche Analyse derselben zu fördern. Eine solche Aufgabe scheint besonders durch zwei Umstände gerechtfertigt und geboten zu werden. Erstens, weil das schwankende Urteil über Heines Dichtungen vor allem dadurch zu erklären ist, dass man bei seinen widerspruchsvollen Äusserungen entweder nur für die eine oder für die andere Seite die Augen offen hat, und weil deshalb eine Zusammenstellung und Vergleichung aller inhaltlich zusammengehörigen Stellen zur richtigen Verteilung von Licht und Schatten unmittelbar beitragen dürfte; zweitens aber deshalb, weil zur Aufklärung der Beziehungen vieler Gedichte, namentlich der Liebeslieder, noch manches zu thun übrig ist. Ist es doch auffällig, dass es mir aufbewahrt geblieben ist, die wesentlichen Thatsachen zur Annahme einer zweiten Jugendliebe Heines zusammenzustellen, über welche seine Biographen schweigen, obgleich ohne diese Annahme mehrere Lieder gar nicht zu verstehen sind. — Übrigens bemerke ich ausdrücklich, dass im Folgenden nicht eine vollständige Zusammenstellung aller wichtigen Geistes- und Gefühlsäusserungen des jungen Dichters versucht wird. Nur der wichtige Teil seines inneren Lebens, der sich im 'Buch der Lieder' spiegelt, wird hier auseinander gelegt; Bekenntnisse in Briefen und Prosaschriften werden aber nur da herangezogen, wo ihre Erwähnung zur richtigeren Beleuchtung erforderlich zu sein scheint.

Wir fragen nun zunächst nach dem Inhalt der Heineschen Poesie, nach den Lebenseindrücken, Anschauungen und Gefühlen, die sie uns offenbart; wir fragen nach dem rein Persönlichen, das der Dichter berichtet, nach den 'jungen' Liebestragödien (dem Hauptthema seiner Dichtung), nach Verwandtenliebe und Freundschaft, nach Verehrung und Spott für einzelne Personen und die ganze Zeit, nach seinem Weltschmerz, seinem religiösen und nationalen Gefühl, seiner romantischen Begeisterung für die altdeutsche Zeit, seiner Liebe für das Meer und seiner sonstigen Naturverehrung. Endlich suchen wir aus alle dem die Grundzüge seines Gefühlslebens zu ermitteln, wobei denn

auch seine Neigung zu spöttischer Zersetzung des Gefühls zu besprechen ist. Die charakteristische Bethätigungsweise seiner Phantasie und die Darstellungsmittel, deren er sich bedient, versucht dagegen der hierauf folgende Abschnitt zu beleuchten.

1. Heine ist einer der subjektivsten Dichter der Weltlitteratur; gleichwohl ist er keineswegs allzu freigebig mit Mitteilungen über seine persönlichen Lebensumstände, und als echter Künstler verschmäht er es, lange Berichte über seine Seelenverfassung zu geben. Gern weilt er bei den Eindrücken der Kindheit, als er in Mutters warmem Kämmerlein Märchen las, während draussen Nacht und Wind ('Romanzen' 16), und als er mit dem Schwesterchen im Hühnerhäuschen spielte, sie beide unter das Stroh krochen und krähten, dass die Leute glaubten, es sei wirkliches Hahnengeschrei, oder wenn dann des Nachbars Katze in feierlichem Besuche empfangen wurde, wie es ja jedem unserer Leser aus dem berühmten Gedichte bekannt ist ('Heimk.' 38). Und besonders das Meer weckt ihm die Träume der Kindheit — es erinnert ihn an die Sommerabende, als er und die Nachbarskinder auf den Treppensteinen der Hausthür zum stillen Erzählen niederkauerten, 'mit kleinen, horchenden Herzen und neugierklugen Augen' ('Nordsee' I, 2), oder es erzählt ihm von den blinkenden Weihnachtsgaben, an denen er sich einst erfreut, von den roten Korallenbäumen, Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln, die das Meer geheimnisvoll bewahrt ('Nordsee' II, 1). Dieser idyllisch-lieblichen Kinderzeit gedenkt er auch sonst mit Wehmut (Nachlese I, A, 3). Und mit Schmerzen fühlt er den Gegensatz seines beginnenden Mannesalters zu dem glücklich-mutigen Strebensgefühl der ersten Jünglingsjahre, als er die Erde zerstampfen und die Sterne vom Himmel reissen wollte (Nachlese I, B, 10). Aber gleichwohl ist er später nie oder fast nie in ein schwächliches, unerfreuliches Klagen verfallen. Sein Freund Rousseau hängt freilich an ihm, wie der Epheu an morschem Ge-

mäuer (Nachlese III, 10). Auch nennt er sich einen kranken Jüngling, mit lebensmatten Gliedern und ausgebranntem Herzen (Nachlese I, B, 10), aber der blöde Ritter mit hohlen schneeweissen Wangen erglüht und erwacht bei den nächtlichen Träumen, wenn die Geliebte im Wellenschaumkleide erscheint ('Lyr. Int.', Prolog), und auch schön Hedwig, die vor dem bleichen Heinrich erschrickt, liegt bald zur Zeit der Gespenster allnächtlich in seinen Armen ('Rom.' 12). Der 'lieben Kleinen', die er im Sommer 1823 in Kuxhaven traf, weiss er mit solch zierlichen Worten von seinen grossen Schmerzen zu erzählen ('Heimk.' 13), dass man an deren niederdrückende Heftigkeit nicht glaubt; und, wie im Leben, so in der Dichtung, weist er mit einem gewissen Wohlgefallen auf das schmerzlich-spöttische Zucken seines Mundes hin ('Bergidylle' S. 150). In der That, Heines kräftiges Selbstgefühl hat nie für lange Zeit darniedergelegen: wenn selbst der König ihm ins Antlitz sähe, er würde nicht die Augen niederschlagen (Sonett an seine Mutter S. 50). Und vor allem hebt ihn das Gefühl, ein grosser Dichter zu sein; innig dankt er Schlegel, der dem einst an seiner Kraft irre gewordenen Jüngling durch herzlichen Zuspruch des Zweifels Dolchgedanken verscheucht hat (Nachlese III, 8). Jetzt ruft er stolz: 'Ich bin ein deutscher Dichter, Bekannt im deutschen Land; Nennt man die besten Namen, So wird auch der meine genannt' ('Heimk.' 13); ja er vergleicht sich mit Prometheus, der das himmlische Feuer den Göttern stahl und den Menschen gab und 'Olympauf trotzte' ('Nordsee' II, 5). Bei solchem Selbstgefühl kann er wohl mit Behagen die Kastraten verspotten, denen seine Stimme zu grob erscheint ('Heimk.' 79), werden ihm doch sonst 'grosse Elogen' gemacht, wenn auch dieselben Lobpreiser gähnten, als er von seinen Schmerzen erzählte ('Heimk.' 34). Auch als er träumt, er sei der liebe Gott, loben die Engel seine Verse ('Heimk.' 66) und scherzend ruft er der Geliebten zu: sie werde später als seine Gattin herrlich und in Freuden leben, aber wenn sie seine Verse nicht lobe, so lasse

er sich scheiden ('Heimk.' 72); und noch deutlicher verspottet er sein dichterisches Selbstgefühl im Ratskeller zu Bremen: der Wein stimmt ihn weich, und er vergiebt gern allen schlechten Poeten, wie auch ihm einst vergeben werden solle ('Nordsee' II, 9). Und wie schnöde behandelt Poseidon das Poetlein, das ihn ohne Grund fürchtet: denn er hat kein Türmchen an Priamos' Feste verletzt, kein Härchen am Aug' des Polyphemos gekrümmt, und ihn hat niemals ratend beschützt die Göttin der Klugheit, Pallas Athene ('Nordsee' I, 5). — Noch eins erwähnt der Dichter öfter: seine Geldnot; er teilte das Los der meisten Poeten, dass er sich schlecht aufs Erwerben und gut aufs Ausgeben des Geldes verstand. Mit seinen Werken wurde sehr viel verdient, aber Heine erhielt von diesen Schätzen nur wenig . . . Er erkannte daher in der Poesie die brotloseste der Künste; während andre sich in Champagner zum Gotte tranken, musste er dursten oder — pumpen (Nachl. II, 25). So wollen sich denn andre seiner annehmen mit Rat und guten Lehren, sie wollen ihn 'protegieren'; aber hierbei könnte er vor Hunger krepieren, hülfe er sich nicht selbst ('Heimk.' 64). Dass es aber bei dieser Selbsthülfe nicht ohne Schulden abgeht, erzählt er öfter; seine Dukaten sind nicht bei den güldnen Fischen, Blumen, Vögeln oder Sternen, sondern in den Klauen der hartherzigen Manichäer ('Romanzen' 17); ach! und die Lebensbahn ist lang, er muss die Schulden bezahlen und noch manchmal borgen, wie er es bisher gethan hat ('Heimk.' 36). Freilich, in dem schönen Traume, als er sich als der liebe Gott erscheint, da ist er auch von Schulden nicht bedrückt ('Heimk.' 66).

Wir sehen also, die innig zarten Träume vom Glück seiner Kindheit, das stolze Bewusstsein seiner Dichterkraft und halb scherzende, halb selbstgefällige Klagen über Krankheit und Geldnot, das ist der Kern dessen, was Heine über sein persönliches Leben berichtet — aus allem ergiebt sich ein Zug des kräftigsten Selbstgefühls, ohne welches wir uns

einen grossen Dichter und überhaupt einen grossen Mann nicht denken mögen [1]).

2. Früh erblühte in unsers Dichters Seele das erste Gefühl der Liebe: er stand erst in einem Alter von 16 Jahren. In den 'Memoiren' erzählt er davon ausführlich [2]). Das geliebte Mädchen war die gleichfalls 16jährige Tochter eines Scharfrichters und ward nach dessen Tode von ihrer Tante, deren Mann auch Scharfrichter gewesen war, erzogen. Heine beschreibt die rhythmisch edlen Bewegungen der Geliebten, das feingeschnittene Gesicht mit den grossen, dunklen, rätselhaften Augen, den hochgeschürzten Lippen, dem langen blutroten Haar. Ihre Stimme war oft verschleiert und nur in der Leidenschaft brach der metallreichste Ton hervor. 'Sie wusste viele alte Volkslieder', schreibt Heine, 'und hat vielleicht bei mir den Sinn für diese Gattung geweckt, wie sie gewiss den grössten Einfluss auf den erwachenden Poeten übte, so dass meine ersten Gedichte der „Traumbilder", die ich bald darauf schrieb, ein düstres und grausames Kolorit haben, wie das Verhältnis, das damals seine blutrünstigen Schatten in mein junges Leben und Denken warf'. Erst durch diese Erklärung gewinnen wir ein volles Verständnis für einige dieser Traumbilder. Es liegt nahe, dass Josefa die Vorstellungen des Todes und Grabes lebhafter in ihm anregte, und wenn er in dem zweiten Traumbilde von der blassen schönen Maid erzählt, die sein Totenhemd wäscht, seinen Sarg zimmert und sein Grab schaufelt, so dürfte ihm wohl gewiss Josefa vorgeschwebt haben. Bedeutungsvoller aber wird diese Beziehung für das 6. und 7. Traumbild. Das Mädchen, das ihm im Traum erscheint, will sich ihm hingeben, wenn er ihr seine Seligkeit dafür geben will — wie sonderbar ist dies, wenn man die Beziehungen nicht kennt, wie erklärlich aber, wenn man die jetzt erschlossenen Lebens-

[1]) Man vergl. Nr. 9 dieses Abschnittes der Einleitung.

[2]) In dem ersten Druck (von Engel besorgt, Hamburg 1884) S. 177 ff.

umstände berücksichtigt! Wie der Scharfrichter selbst, so galten seine Angehörigen für unehrlich und verrufen — dieser Fluch ging durch die Liebe zu Josefa auch auf unsern Dichter über; er deutet ihn poetisch als den Verlust der Seligkeit; er kann der Liebe nicht widerstehen, die bösen Mächte siegen. Und nun folgt im 7. Traumbilde die höllische Trauung durch Satan selbst, auf deren phantastisch-grossartige Darstellung wir später zurückkommen. Auch bei der im 9. Traumbild erwähnten marmorblassen Maid, die den Dichter im Traum besucht, mag Josefa vorgeschwebt haben, weiter aber dürfte man ihren unmittelbaren Einfluss in Heines Versen kaum verfolgen können. Wir kommen zu dem Ergebnis, dass weniger eine tiefgreifende Liebe, als vielmehr das eigenartig Schauerliche von Josefas Geburt und ihrer Umgebung bei diesem Verhältnis für das innere Leben Heines von Bedeutung gewesen ist. Und in der That gesteht Heine, dass diese Liebe doch nur ein Präludium war, welches den grossen Tragödien seiner reiferen Periode voranging. Gleichwohl ist sie bereits von charakteristischer Bedeutung, denn sie zeigt uns des Dichters Neigung zum Phantastischen und zu stark erregenden Eindrücken, der er sein ganzes Leben hindurch treu blieb. Mittelbar können wir die Spuren dieses Verhältnisses weit hinaus verfolgen; freilich dürfen wir nicht alle Grabes- und Gespensterphantasieen in Heines Versen lediglich hierdurch erklären: vielmehr müssen wir die litterarischen Einflüsse (die Schicksalstragiker, E. T. A. Hoffmann u. s. w.) mit in Rechnung ziehen [1]). Aber eine Verstärkung dieser Seite seines Wesens ist ohne Frage durch Josefa erfolgt, und so möchten wir an dieser Stelle auf Ähnliches flüchtig hinweisen. Es begegnet uns mehrfach dieselbe Wendung, dass er mit der toten Geliebten im Grabe liegen möchte ('Romanzen' 13, 'Lyrisches Intermezzo' 31), ja er fühlt sich hierbei so wohl, dass er am Jüngsten Tage nicht auf die

[1]) Goethe verspottet diese Richtung im 1. Akt des 2. Teils vom 'Faust', nach. V. 686 (Löpers Ausg.).

'osaune hören und auferstehn, sondern vielmehr mit der
'eliebten umschlungen liegen bleiben will ('Lyrisches Interezzo' 32). Noch ein andermal träumt er, wie er am Jüngsten
'age im Grabe liegt und nur mühsam dem Wunsch der Geebten folgen und sich erheben mag ('Lyrisches Intermezzo' 65).
'nd es kommen die liebenden Gespenster auch zu ihm; er
äumt von einem Königskind mit nassen blassen Wangen,
ie im Grabe liegt, aber des Nachts aus übergrosser Liebe
en Dichter besucht ('Lyrisches Intermezzo' 42). In einem
edicht voll hellen Liebesjubels drängt sich ihm schliesslich der
'raum auf, dass er auf weiter Heide unter weissem Schnee
graben liege und die Sternenaugen der Geliebten sieghaft
ıd ruhig heiter, aber voller Liebe zu ihm herniederschauten
Nordsee' I, 7). Diese Züge haben wir später noch wesentch zu ergänzen, wenn wir die Darstellungsmittel der Heinehen Poesie betrachten und erkennen, welch grosse Rolle
i diesem modernsten Dichter mythologische und aberäubische Vorstellungen spielen. Uns scheint, dass dieses
gentümliche Wohlgefallen an den Schauern des Todes und
rabes sich der Grenze des Krankhaften nähert, dass es
eichsam ein nervöser Kitzel ist, für den ganz gesunde Naren nicht empfänglich sind; ausserdem ist es charakteriisch für die Kontrastgefühle, die Heines Seele durchaus
herrschen: Liebesregung und Kirchhofsgrauen verbinden
ch zu einer alle Sinne spannenden Wirkung.

3. Unsere Betrachtung naht sich nunmehr einer der
ossen Herzenstragödien, zu denen, nach Heines Äusserung,
s Verhältnis zu Josefa nur ein Vorspiel war. Seit dem
ıhre 1816 lebte in des Dichters Seele die tiefe Liebe zu
iner Muhme A m a l i e H e i n e, der Tochter seines reichen
heims Salomon. Nur wenige Briefstellen geben uns Aufärung über dies Verhältnis, während dagegen Heines Gechte so ausgiebig und unermüdlich davon berichten, dass
an sagen kann, in diesen Liebesliedern liegt der Kern und
ittelpunkt der Heineschen Jugendpoesie. — Amalie Heine
ar im Jahre 1800 geboren; sie war also nur wenig jünger
s unser Dichter. Bereits im August 1821 vermählte sie

sich mit einem Gutsbesitzer John Friedländer in Königsberg. Wie weit sie des Dichters Gefühle genährt und erwidert hat, können wir nicht genau ermitteln. In dem Brief an Sethe, vom 27. Oktober 1816, schreibt Heine, dass Molly (und darunter ist mit grösster Wahrscheinlichkeit Amalie zu verstehen) ihn nicht liebe, und auch manche Stellen seiner Lieder besagen dasselbe; dem stehen aber zahlreiche andre Verse gegenüber, in denen er sich über ihren 'Verrat' mit überaus heftigen Worten beklagt. Jedenfalls hat Heine lange Zeit gehofft, dass sie ihn doch schliesslich erhören werde [1]), und es ist kein Zweifel, dass ihre Vermählung ihn grenzenlos unglücklich machte.

Das Bild, das Heine von der Geliebten entwirft, steht uns aus seinen Versen deutlich vor Augen, und auch das älteste und fast einzige prosaische Bekenntnis über sie zeigt uns, dass Heines Gefühl für sie aus eigentümlichen Gegensätzen gemischt war. Er schreibt am 27. Oktober 1816 an Sethe: 'Ich glaube dir in dieser Hinsicht schon längst davon gesprochen zu haben: wie ich oft in deinen Gesichtszügen und vorzüglich in deinen Augen Etwas bemerkte, was mich auf eine unbegreifliche Art zugleich von dir abstiess und zugleich wieder gewaltsam zu dir hinzog, so dass ich meinte, im selben Augenblick liebendes Wohlwollen und auch wieder den bittersten, schnöden, eiskalten Hohn darin zu erkennen. Und siehe! dieses nemliche räthselhafte Etwas habe ich auch in Mollys Blicken gefunden. Und eben dieses ist es, was mich auch so ganz confus macht' [2]). — Unermüdlich preist Heine die äussere Erscheinung der Geliebten: sie strahlt in Schönheitsglanz, wie die Wellenschaumgeborene ('Lyrisches Intermezzo' 17), ihre Augen, Lippen und Wänglein gleichen denen auf dem Madonnenbilde im Kölner Dom ('Lyrisches Intermezzo' 12); kein Dichter würde solch

---

[1]) Möglich auch, dass in dieser Sache (wie wahrscheinlich in Heines letzten Lebensjahren) geheimes Unglück von Bedeutung war, auf welches Goedeke, Grundriss III 439, hinweist.

[2]) Zuerst gedruckt bei Hüffer, a. a. O. S. 21 ff.

ein 'liebes, süsses Kindchen', wie sie, in seiner Phantasie erschaffen — ihr holdes Angesicht, das reizende Mündchen und die falschen frommen Blicke würden von der Dichtkunst nicht erreicht werden ('Lyrisches Intermezzo' 16). Immer wieder besingt er die blauen Veilchen der Äugelein, die roten Rosen der Wängelein, die weissen Lilien der Händchen klein und das kleine Mündchen ('Lyrisches Intermezzo' 14, 29, 30). Von ihrem Inneren giebt er dagegen zunächst keine genauere Charakteristik, und es ist wesentlich ihr Verhalten ihm gegenüber, was ihr Wesen — und zwar in grellster Weise — beleuchtet. Wir versuchen im Folgenden, die zerstreuten Bruchstücke dieses Romans, so gut es geht, chronologisch zu besprechen; dabei gilt es, einen tiefen Einschnitt zu berücksichtigen: Heine hat nämlich, nachdem ihm die Geliebte für immer verloren war, seine Herzenserlebnisse noch einmal von Anfang an dichterisch verkörpert und diese zweite Darstellung aus dem Jahre 1822 im 'Lyrischen Intermezzo' zusammengefügt. Nur wenige Lieder aus früherer Zeit (Nr. 17—19, 66) wurden darin aufgenommen. Wir betrachten also zunächst diejenigen Gedichte, welche sein Liebesleben unmittelbar begleiteten, dann die erwähnte zweite Gruppe und endlich eine dritte, welche entstand, als der Dichter im Jahre 1823 die Stätte seines Unglücks aufs neue betrat und in der Erinnerung noch einmal alle Schmerzen der Vergangenheit durchlebte.

A. Als der Jüngling 1816 nach Hamburg zog, konnte er bereits seinem Freunde Zuccalmaglio schreiben, dass ihn ein goldner Stern nach Nordland treibe: es war der Stern der Liebe, der Liebe zu Molly-Amalie[1]) (Nachl. III, 1). Am 6. Juli 1816 schreibt er an Sethe: 'Freu Dich, freu Dich, in 4 Wochen sehe ich Molly'[2]). Und die Unruhe vor ihrer Ankunft schildert uns das zweite der 'Lieder' in den 'Jungen Leiden': die Stunden sind ein faules Volk und gehen langsam voran, wohl nie empfanden die Horen die

[1]) Man vergl. dazu Hüffer, a. a. O. S. 17 ff.
[2]) Ebenda S. 11.

zwischen denen die Schlangen — die giftigen Worte — einherschleichen; das Grübchen ihrer Wangen ist die Grube, worein ihn wahnsinniges Verlangen trieb; ihre Lockenhaare sind Satans Netze, ihr blaues Auge nicht die Pforte des Himmels, sondern der Hölle. Und bald muss ihm dann auch die Nachricht gekommen sein, dass Amalie einem anderen ihr Herz geschenkt hatte. Möglich, dass das Gedicht Nachlese I, A, 12 hierauf Bezug nimmt; wenn er jetzt die Geliebte im Traum sieht, am Arbeitstisch sitzend, im roten Mieder, und sie ihm die schönste Locke darreicht, so macht Satan daraus ein festes Seil, woran er ihn seit Jahren herumschleift (Sonette an Sethe 5). Er selbst fühlt sich als der 'wunde Ritter', der die Geliebte als treulos verachten muss; kein andrer zeiht sie eines Makels, und er muss die Lanze gegen das eigne klagende Herz wenden; gern würde er mit seinem Blut ihren Fleck abwaschen, mit seinem eignen Himmelsgut ihre Schuld sühnen ('Romanzen' 13). Und als er sie ein andermal im Traum sieht, da steht er vor ihr und beglückwünscht sie zu ihrer Verlobung, aber der vornehm kalte Ton seiner Stimme presst ihm die Kehle zu und auch ihr Bild zerfliesst fast in Thränen ('Traumbilder' 3). Die Verzweiflung macht ihn jetzt ungerecht; er meint, in ihr lieblos frostiges Gemüt kam Hochmut nur und Übermut hinein; er hört sie leise kichern und glaubt, ihm müsse der Kopf zerspringen (Sonette an Sethe 5). Die Welt ist ihm eine Marterkammer, und sie, das vorbeigehende Mägdlein, giebt ihm den Todesstoss; sie sieht neugierig zu, wie ihm die Glieder zucken, die Zunge ihm aus dem Munde hängt; sie horcht, wie sein Herz noch ächzt; sein Todesröcheln ist ihr Musik, und mit kaltem Lächeln steht sie da (Nachlese I, A, 13). Ein sanftes Engelsfrätzchen erscheint ihm jezt schlimmer als grimme Teufelsfratzen; schlimmer als schwarze alte Katzen ist ihm ein weisses junges Kätzchen, denn ein solches hat ihm das Herz zerfleischt, dass es verblutet, und doch wollte er gern verbluten, könnte er nur jenes wunderzarte Pfötchen an die Lippen drücken (Sonette an Sethe 7). Er möchte sich in seiner Qual

erheben und ermannen, aber er kann es nicht, sein krankes Herze bricht und vor den Augen wird's ihm immer trüber (An Sethe 9). — Die Geliebte gleicht dem Rheine: oben ist Lust, im Busen aber Tücke ('Lieder' 7). Bald steigert sich seine Qual bis zum Schrei der Verzweiflung, als er sich die Trauung der Braut vergegenwärtigt: sie steht mit dem nichtsnutzigen Kerl vor dem Altare, und tausend Teufel rufen Amen ('Traumbilder' 4); und beim Hochzeitsfest steht er hinter ihrem Stuhle; sein Blut zischt und gärt und ist von grimmer Glut verzehrt; der Wein, den sie trinkt, ist sein Blut, der Apfel, den sie isst, sein Herz, und wenn der Bräutigam sie umschlingt und küsst, so umschlingt ihn der Tod; später schleicht er dem Paare ins Brautgemach nach, aber dort flammt ein Glutenmeer um ihn; die Erde kracht, und sein Herz zuckt, dass er aus dem grässlichen Traume aufschrickt ('Traumbilder' 5). Aber trotz solch heftiger Qual möchte er ihren Verrat entschuldigen, bei all ihrer Diamantenpracht fällt doch kein Strahl in ihres Herzens Nacht; sie ist selbst elend, — beide sind sie von gleich heftigem Unglück betroffen ('Lyrisches Intermezzo' 17—19)[1].

B. Soweit können wir die Lieder verfolgen, die Heine in unmittelbarem Anschluss an die erwähnten Ereignisse seines Lebens gedichtet haben dürfte. Der Umstand, dass er im 'Lyrischen Intermezzo' noch einmal den Roman seines Herzens niederlegte, mag zunächst auffällig erscheinen; doch lassen sich drei Gründe aufweisen, die sein Thun uns leicht erklären. Erstens wusste Heine, als echter Künstler, sehr wohl, dass nur dasjenige sich poetisch gestalten lässt, was die Seele in tiefster Tiefe erregt; überblickte er aber seinen geistigen Besitz, so hatte nichts für ihn eine solche Bedeutung, als der immer erneute Herzenskummer, der ihn bedrückte. In dieser Beschränkung auf ein kleines Gebiet sah Heine, wie er am 10. Juni 1823 an Immermann schrieb, 'das traurige Geheimnis seiner poetischen Kraft'; handeln

[1]) Ältere Lieder, 1821 gedichtet, vergl. oben S. XV.

doch auch seine 'Tragödien' über denselben Gegenstand! — Zweitens aber mochte er erst jetzt, als die Zeit des heftigsten Schmerzes vorüber war, die volle Kraft zu wirksamer Gestaltung seiner Erlebnisse gewonnen haben, es mochte ihm der erste Ausdruck derselben nicht genügen, und in der That kann kein Zweifel darüber sein, dass die Lieder des 'Lyrischen Intermezzos' viel vollkommner sind, als die meisten bisher besprochenen. Doch herrscht in einigen dieser letzteren ('Lieder' 5, 'Lyrisches Intermezzo' 17—19) ein Ton unmittelbarster Erregung, der späterhin nur selten wieder erreicht wurde. — Überblicken wir aber die Gesamtheit des 'Lyrischen Intermezzos' und vergleichen wir sie mit den früheren Gedichten, so erkennen wir bald einen eingreifenden Unterschied der dichterischen Darstellung, der uns den dritten Grund zu der neuen Gestaltung des alten Romans darlegt. In dem 'Lyrischen Intermezzo' herrscht nämlich die innigste Wechselwirkung von Natur- und Menschenleben, von der in Heines bisherigen Gedichten nur eine geringe Spur wahrzunehmen ist. Genaueres darüber unten. Wir dürfen annehmen, dass dem Dichter die volle Bedeutung dieses Darstellungsmittels erst um die Wende des Jahres 1821/22 aufgegangen ist, und dass der Wunsch, dasselbe zu bethätigen, ihn ebenfalls zu den fraglichen Gedichten angeregt hat.

Im Mai ist die Liebe im Herzen des Dichters aufgegangen[1]) (1); Rose, Lilie, Taube und Sonne liebt er nicht mehr, sondern nur die Kleine, die Reine (3), der er Blumen und Nachtigallenlieder weiht, welche aus seinen Thränen

---

[1]) Im 'Gesellschafter' vom 13. August 1821, Nr. 129, Beilage 'Zeitung der Ereignisse und Ansichten' veröffentlichte Heine eine Besprechung des 'Rheinisch-westphälischen Musenalmanachs auf das Jahr 1821', worin er drei Gedichte von dem Herausgeber Friedrich Rassmann besonders erwähnt, deren eines, 'Einzwängung im Frühling' betitelt, mit den berühmten Worten beginnt: 'Im wunderschönen Monat Mai'. Im übrigen berührt sich der Inhalt des Gedichtes nicht mit dem Heineschen; da aber das letztere 1821 oder 1822 entstand, so ist bewusste Anlehnung nicht unwahrscheinlich.

und Seufzern hervorgehen (2); durch sie schwindet ihm alles Leid und Weh, Himmelslust ergreift ihn und vor Erregung muss er weinen (4); er möchte Wang' an Wang', Herz an Herzen mit ihr ruhn und vor Liebessehnen sterben (6); ein böser Traum vergegenwärtigt ihm, dass er die Geliebte durch den Tod verlieren könne (5), aber noch ist es nur ein Traum! Er möchte, um sein elfenzartes Glück zu schildern, seine Seele in den Kelch der Lilie tauchen, und diese unschuldreine Lilienseele soll dann erklingen, schauernd und bebend wie der Kuss von ihrem Mund (7). Er, der jetzt die Sehnsuchtssprache der Sterne versteht (8), führt die Geliebte auf Flügeln des Gesanges in die östliche Gartenheimat, nach Indien, wo die Lotosblumen ihre Schwester erwarten (9), und nun erzählt er von dieser Blume mit ihrer innigen Sehnsucht, ohne dass er uns auf den zarten Vergleich mit der Geliebten aufdringlich hinwiese (10). Bald aber wendet sich das Blatt: sie sagt schnippisch, dass sie ihn nicht liebe, doch wenn er ihr nur ins Auge sehen und sie küssen kann, so ist er froh wie ein König (12); er verspottet ihren Treueschwur (13); er lacht, dass sie kein Herz hat (14); er lacht aber auch über die Welt, die sie für charakterlos erklärt (15), denn ihre Schönheit und ihre Küsse beseligen ihn noch immer (11, 14, 15. 16)[1]. Bald aber wird aus dem bedrohlichen Scherz die schmerzlichste Wahrheit! Die Geliebte vermählt sich mit einem andern, fühlt sich aber selbst doch elend[2]. Die guten Englein weinen, als sie den Hochzeitsreigen hören (20), und wüssten's die Blumen, Nachtigallen und Sterne, sie klagten mit ihm und trösteten ihn; aber sie kennen ja sein Leid nicht; nur **sie** kennt es, die ihm das Herz zerrissen hat (22), ach, und er kann es nicht fassen, wie sie ihn hat vergessen können (21); man hatte ihr viel Schlimmes von ihm erzählt (freilich nie von seiner Liebe gesprochen) (24); er war lange

---

[1]) Damals wird auch das Lied entstanden sein: 'Ich glaub' nicht an Himmel', Nachlese I, A, 10.

[2]) Hier sind die früheren Lieder eingefügt, vgl. oben S. XV.

fern, da hat sie sich ein Hochzeitskleid genäht und sich mit dem dümmsten der dummen Jungen vermählt (29). Jetzt sind ihm die Rosen blass, die Veilchen stumm; die Lerche singt kläglich; das Balsamkraut giebt Leichenduft; die Sonne ist kalt und verdrossen, die Erde grau und öde (23). Als die Linde blühte und die Nachtigall sang, erblühte die Liebe, als die Blätter abfielen, da verwelkte auch sie (25); der Mai kommt wohl wieder mit all seinen Freuden, aber dem verwundeten Herzen des Dichters scheint alles 'miserabel' zu sein (28). Seit der Trennung von der Geliebten hatte er das Lachen verlernt, seit er sie verloren hat, auch das Weinen (35); er gleicht jetzt dem Fichtenbaum im kalten Norden, der von der unerreichbaren Palme im Morgenland sehnend träumt (33). Nur das Herz der treulosen Schönen ist verdorrt; ihre Äuglein, Wänglein und Händchen blühen fort und fort (30); die Lieder kommen wehklagend von ihr zurück (36); und doch möchte sein Kopf der Schemel ihrer Füsse, sein Herz ihr Nadelkissen, sein Lied das Papier ihrer Papillotte sein (34); am liebsten läge er in ihren Armen im Grabe, bis über den Jüngsten Tag hinaus (32). Immer aufs neue quält ihn die Erinnerung (38, 39); hört er das Lied singen, das sie einst gesungen, so eilt er in dunklem Sehnen auf die Bergeshöh', um sich auszuweinen (41). Er träumt, trostlos mit ihr nachts an der Geisterinsel vorbeizufahren (43); er sieht sie mit thränendem Auge hinausstarren in die unfreundliche Herbstnacht (58); er träumt noch einmal in süsser Verblendung von einem feierlich-innigen Empfang bei der Geliebten (59), oder er sieht sie in dem Riesenschloss, wo alle ängstlich den Ausweg suchen, und wo sie ihm plötzlich in dem Thor entgegentritt und ihn sonderbar anblickt (61), oder endlich, er träumt, dass sie ihn am Jüngsten Tage auferstehen heisst, dass er es aber nicht vermag: seine Augen sind vom Weinen erloschen, sein Herz ihm durch ihre spitzigen Worte zerstochen, sein Haupt blutet, da er einst hineingeschossen; endlich will er doch ihren Bitten folgen und erhebt sich: da brechen aber alle Wunden auf, und er erwacht (65). Seine Liebe er-

scheint ihm wie ein trauriges Märchen (49); die Blumen bitten ihn, ihrer Schwester nicht böse zu sein (46), und er sagt sich, dass sie ihn nie gehasst und nie geliebt habe (48). Wäre er ein Gimpel, so hätte sie sich ihm gewiss hold erwiesen (54); so aber ist ihm Gift ins blühende Leben gegossen (52); immer erneut fliessen nachts seine Thränen, und sie trocknen auch nicht, wenn er erwacht (56); sie grüsst ihn freundlich im Traume, er stürzt weinend zu ihren Füssen, sie schüttelt das blonde Köpfchen, sagt ihm heimlich ein Wort (dass sie ihn dennoch liebe?) und reicht ihm den Cypressenstrauch, als Zeichen der Trauer — er ist für sie tot (57). Und dieses vollständige Sterben seiner Liebe ist wunderbar schön ausgedrückt in dem Bilde von dem herabfallenden Stern, den herabfallenden Blättern des Apfelbaumes und dem singend sterbenden Schwan[1]) (60); jetzt wandelt er mit wilden Selbstmordsgedanken nachts durch den Wald, dass die Bäume mitleidig ihr Haupt schütteln (62), oder er steht sinnend am Kreuzweg, wo die Selbstmörder

[1]) Karl Hessel hat in seinem Aufsatz 'Heine und das deutsche Volkslied' (Köln. Ztg. vom 22. Februar 1887, Nr. 53) wertvolle Beiträge zum Verständnis der Lieder 60, 62, 63 gegeben. Namentlich 62 und 63 bedürfen der Erläuterung. In der von Heines Freund H. Straube herausgegebenen „Wünschelrute" wird Folgendes erzählt: 'In einem einsam gelegenen Jägerhaus stirbt nachts die Gattin, da eilt, ehe der Tod eintritt, der Jäger im Haus umher und weckt alle Leute, »denn«, heisst es, »es ist ein alter Glaube, man müsse bei Todesfällen alle im Hause wachrütteln«. Daran dachte offenbar der Dichter und will also, indem er die Bäume wachrüttelt, andeuten, dass er jetzt sterben werde; die Bäume aber winken ihm zu, er möge es nicht thun.' — Die Armesünderblume (Nr. 63) ist aber, nach Hessel, als Sinnbild unglücklicher Liebe zu verstehen, wie durch ein anderes Volkslied dargethan wird: 'eine treue Braut, die sehnsüchtig vergeblich am Wege der Rückkehr des Liebsten geharrt, ist in dies Blümlein verwandelt worden. Gemeint ist die Wegewarte (cichorium intubus), deren dunkelblaue Blüten im Lauf des Tages immer blasser werden. Sie wächst mit Vorliebe an Wegen, und an Wegen, vor der Stadt, begrub man im Mittelalter die Selbstmörder. So enthüllt in vorliegendem Liede eigentlich erst die Kenntnis des Volksliedes die doppelte Beziehung auf Selbstmord und unglückliche Liebe.'

begraben werden; er starrt die Armesünderblume an, das Sinnbild unglücklicher Liebe (63) und hegt keinen andern Wunsch, als dass ihn die ewige Todesnacht aufnehmen möge (64). Endlich bestattet er Liebe und Schmerz in dem ungeheuren Sarge, der auf gewaltiger Bahre von zwölf Riesen davongetragen und ins Meer versenkt wird (66); aber er weiss doch, selbst aus den Trümmern der Welt würden seine Liebesflammen hervorschlagen (48):

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei. (40)

C. Auch in den Liedern der 'Heimkehr' erklingt noch ein tieftrauriger Nachhall von des Dichters Liebesschmerz, und in dieser Gruppe von Gedichten erkennen wir gleichsam den dritten Teil der Herzenstragödie[1]). Seit das süsse Bild entschwunden ist, das seines Lebens Dunkelheit erhellte, ist er gänzlich nachtumhüllt (1); die Schwalben an Liebchens Fenster wissen's, warum ihm so weh zu Mute ist (4); nennt man die schlimmsten Schmerzen, so wird auch der seine genannt (13). Da trifft er auf der Reise die Familie der Geliebten wieder! So sehr Varnhagen den jungen Freund vor einer Reise nach Hamburg, der Wiege seiner Leiden, gewarnt hatte, so liess dieser sich doch nicht abhalten, im Sommer 1823[2]) dorthin zurückzukehren. Heine hatte bereits damals die Absicht, nach Paris überzusiedeln, und er hoffte, von seinem reichen Oheim Salomon die Mittel dazu zu erhalten. Da letzterer sich nicht willfährig zeigte, so blieb der Plan unausgeführt. Ausserdem brachte diese Reise dem Dichter manche Kränkung, vor allem aber erwachte das alte Liebesgefühl mit unerwarteter Heftigkeit. 'Die alte Leidenschaft bricht nochmals mit Gewalt hervor.

1) Die zunächst folgenden Ziffern bezeichnen die Nummern der Lieder der 'Heimkehr'.

2) Heine verweilte von Anfang bis gegen Ende Juli 1823 in Hamburg, ging dann für 6 Wochen nach Cuxhaven ins Seebad und kehrte Anfang September nach Hamburg zurück.

Ich hätte nicht nach Hamburg gehn sollen; wenigstens muss ich machen, dass ich so bald als möglich fortkomme. Ein arger Wahn kömmt in mir auf, ich fange an, selbst zu glauben, dass ich geistig anders organisiert sei und mehr Tiefe habe als andere Menschen. Ein düsterer Zorn liegt wie eine glühende Eisendecke auf meiner Seele. Ich lechze nach ewiger Nacht' (11. Juli 1823). Er wandelte, wie er sich ausdrückt, 'mit infernalem Brüten' durch diese Stadt, die ihm 'Elysium und Tartarus zu gleicher Zeit' war. Er erzählt uns von der ersten Begegnung mit der Familie der Geliebten noch mit leise verhaltener Bitterkeit (6); er kann auch noch mit einem bittern Witz die Thore beschuldigen, welche die Geliebte haben davonziehen lassen (17); aber ernster klingt sein Schmerz, als er in traurigem Takt rudernd der Stadt nahe kommt und ihm die scheidende Sonne noch einmal die Stelle beleuchtet, wo er das Liebste verlor (16); wir sehen ihn bald 'mit infernalem Brüten' den alten Weg wandern: die Strassen sind ihm zu eng, das Pflaster unerträglich, die Häuser fallen ihm auf den Kopf (18); in jenen Hallen, wo sie ihm Treue versprochen, sind jetzt Schlangen hervorgekrochen (19), und nachts erblickt er mit Schaudern den Doppelgänger, der sein Liebesleid aus alter Zeit nachäfft (20). Er begreift nicht, dass die Geliebte ruhig schlafen könne; ob sie nicht das Lied kenne von dem toten Knaben, der sein treuloses Liebchen zu sich ins Grab holte; er aber lebe noch und sei stärker als alle Toten (21, 22). Als er ihr Bild erblickt, belebt es sich heimlich und weint (23), und ihm selbst, der immer den Verlust noch nicht fassen kann, trübt wieder die einsame Thräne den Blick (27). Ach, er wollte unendlich glücklich oder unendlich elend sein, und jetzt trägt er, unendlich elend, wie Atlas eine Welt der Schmerzen (24). Er träumt, noch einmal vor ihrem Hause zu stehen, die kalten Treppensteine zu küssen, die ihr kleiner Fuss und ihres Kleides Schleppe berührt haben, während sie, die blasse Gestalt, beleuchtet vom Mondschein, aus dem Fenster lugt (26), oder er träumt, dass er die verwelkte und verarmte Geliebte zu sich nimmt, ihr

durch Fleiss und Arbeit Speise und Trank schafft, sie und ihre Kinder pflegt und ihr nimmer von seiner Liebe erzählt (41). — So fährt er fort in dem ewigen 'Brüten auf den alten Liebeseiern' (42); die alten Flammen sind nun langsam erloschen, und sein Liederbuch ist die Urne mit der Asche seiner Liebe (88); nur ein neuer Frühling kann wiedergeben, was der Winter genommen hat, und vieles ist ihm noch geblieben; die Welt ist so schön, und alles, was seinem Herzen gefällt, das darf er lieben! (43, 46). Noch mehrere Lieder aus Heines späterem Leben nehmen auf dieses Verhältnis zu seiner Muhme Amalie Heine Bezug ('An die Tochter der Geliebten', 'An Jenny', wahrscheinlich auch 'Böses Geträume'); von den Gedichten des 'Buchs der Lieder' ist mit Sicherheit nur die wilde Phantasie 'Ratcliff' noch hierher gehörig. Heine lehnt sich dabei an sein Trauerspiel gleichen Namens an: Ratcliff ist ein tiefsinniger schottischer Strassenräuber, der wie durch magisches Verhängnis an die Geliebte Maria gekettet ist, und der zwei seiner Nebenbuhler, sowie schliesslich Maria, deren Vater und sich selbst tötet. Der Dichter tritt in unserm Traumbilde gleichsam in der Maske Ratcliffs auf (S. 183 unseres Druckes); kaum kann er die schrecklich veränderte Geliebte wiedererkennen: ihre Stimme ist steinernmetalllos, ihr Busen schlotternd, die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln lederschlaff — und doch ist sie die einst so blühende Maria. Sie klagt über den hölzern-langweiligen Gatten den Stock, der sich Gemahl nennt, und plötzlich erglühend fragt sie: 'Wie wusstest du, dass ich so elend bin, Ich las es jüngst in deinen wilden Liedern'.

Ob Amalie Heine je Reue über ihre Abwendung von dem Dichter empfunden hat, das wissen wir nicht; aber an des letzteren aufrichtigem und tiefem Schmerz sollte füglich nie gezweifelt werden, wenn man sich wenigstens, wie wir soeben, den grössten Teil seiner hierauf bezüglichen Bekenntnisse im Zusammenhange vergegenwärtigt hat. Goethe hat in den Ratschlägen, die er jungen Dichtern erteilte, davor gewarnt, eine unglückliche Liebe allzulang in Versen

zu beklagen: vielleicht hat kein Dichter der Weltlitteratur diesen Rat so wenig befolgt, wie Heine, dessen ganzes Leben ja freilich zu dem weisen und klugen Verhalten seines grösseren Bruders in Apollo den entschiedendsten Gegensatz bildet. Mehr als drei Viertel der angeführten Gedichte Heines besingen die unglückliche Liebe, und man muss erstaunen, wenn man beobachtet, wie viele Seiten er diesem kleinen Gegenstande abzugewinnen, wie er ihn unermüdlich immer aufs neue kunstvoll zu beleuchten weiss. Mehr aber als die weite Ausspinnung dieses dichterischen Gewebes ist dessen Beschaffenheit selbst von charakteristischer Bedeutung. In Heines 'Buch der Lieder' hat die märchenhaft-zarte Gefühlsweise der romantischen Schule ihren vollkommensten Ausdruck gefunden, ohne dass das Unwahre der Ritter- und Zauberwelt sich breit machen durfte. Heine war aus dem Bund mit der romantischen Muse mit schwärmerisch vertieftem Gefühl hervorgegangen, und als er sich von ihr schied, bewahrte er doch zeitlebens ihr schillerndes Gewand, wie Faust dasjenige der Helena bewahrte. In vielen Liedern auf Amalie Heine hat er diese Gefühlsweise bethätigt, am vollkommensten vielleicht in den ersten zehn Liedern des 'Lyrischen Intermezzos'. Neben der hingebenden Innerlichkeit findet sich aber auch eine Heftigkeit und giftige Bitterkeit des Hasses, die selten in Liebesliedern gehört worden ist, und die zartfühlende Seelen oft mit Schauer und Schrecken erfüllt hat. Überall aber, in Glück und Leid, in Liebe und Hass, erkennen wir ein starkes, tief erschüttertes Gefühl, das sich rücksichtslos äussert und die berühmte 'alte Geschichte' so eigenartig beleuchtet, dass sie nicht bloss neu bleibt, sondern sogar so noch nie dagewesen zu sein scheint.

4. 'Das Prinzip der Homöopathie, wo das Weib uns heilet von dem Weibe, ist vielleicht das probateste', so schreibt Heine in den 'Memoiren', und niemand wird zweifeln, dass er dies Heilmittel oft in derben Gaben angewendet hat, dergestalt, dass 'die Medizin . . . noch verderblicher' war 'als die Krankheit'. Aber es giebt auch

eine feinere Mischung dieser Arzenei, die der Kranke sich nicht selbst bereiten kann, sondern die ihm nur selten durch besondere Gunst des Schicksals zuteil wird. Heines Biographen erzählen uns fast nichts von einer zweiten grossen Liebe des jungen Dichters, obwohl es nicht ganz schwer ist, die Thatsachen zu erkennen. Eben jene Hamburger Reise im Jahre 1823, von der wir gesprochen, regte das neue Feuer in ihm an; er schreibt am 23. August 1823 an Moser: 'doch sehne ich mich danach, dir in vertrauter Stunde meinen Herzensvorhang aufzudecken und dir zu zeigen, wie die neue Thorheit auf der alten gepfropft ist'. Strodtmann führt die Stelle nur an, ohne der Thatsache weiter nachzugehen; Robert Proelss [1]) wirft die Frage auf, ob damit Mathilde Heine, die Tochter Meyer Heines, gemeint sein möge. Dieselbe starb, kaum zwanzigjährig, 1828, und in einem Brief an den Oheim Salomon gedenkt unser Dichter ihrer mit freundlichen Worten. Aber wir haben wenig Anhalt zur Annahme einer tieferen Leidenschaft für Mathilde, und es ist insbesondere unwahrscheinlich, dass Heine wünschte und hoffte, das überaus kränkliche Mädchen je als Gattin heimzuführen. Aber gerade diese Hoffnung auf eine baldige Vermählung findet wiederholt in seinen Briefen Ausdruck; ferner besitzen wir aus seinem Nachlass mehrere bisher unerklärbare Gedichte, welche Spott und Schmerz über das Vereiteln dieser Hoffnung äussern. — Es scheint, dass Heine von Liebe zu Therese Heine, der acht Jahre jüngeren Schwester seiner Muhme Amalie, ergriffen ward. Sie ist es, von der er schreibt:

Die Kleine gleicht ganz der Geliebten,
Besonders wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

Und eben damals (am 23. August 1823) ruft unser Dichter

---

[1]) Heinrich Heine. Sein Lebensgang und seine Schriften, Stuttgart 1886, S. 116.

aus: ‘Hamburg!!! mein Elysium und Tartarus zu gleicher Zeit! Ort, den ich detestiere und am meisten liebe, wo mich die abscheulichsten Gefühle martern und wo ich mich dennoch hinwünsche und wo ich mich gewiss in der Folge öfter befinden werde, und —’. Besonders auffällig ist es, dass Heines Bruder Maximilian eine Stelle in des Dichters ‘Memoiren’ herausgeschnitten hat, die über Therese handelte. Es heisst dort (S. 183): ‘Seine [Salomons] Kinder waren alle ohne Ausnahme zur entzückendsten Schönheit emporgeblüht, doch der Tod raffte sie dahin in ihrer Blüte, und von diesem schönen Menschenblumenstrauss leben jetzt nur zwei, der jetzige Chef des Banquierhauses und seine Schwester, eine seltene Erscheinung mit — — —’. Hier hat Maximilian Heine den Eingriff mit der Schere für nötig befunden; es ist uns aber bekannt, dass eben Therese Heine diese überlebende Schwester war. Unser Dichter fährt dann fort: ‘Ich hatte alle diese Kinder so lieb und ich liebte auch ihre Mutter, die ebenfalls so schön war und früh dahinschied, und alle haben mir viele Thränen gekostet. Ich habe wahrhaftig in diesem Augenblicke nötig, meine Schellenkappe zu schütteln, um die weinerlichen Gedanken zu überklingeln’. Zu Anfang des Jahres 1828 verlobte sich Therese mit dem Dr. jur. Adolf Halle, und noch in demselben Jahre folgte die Hochzeit. Heine schrieb damals, am 12. Februar 1828, an Varnhagen: ‘Nach Hamburg werde ich nie in diesem Leben zurückkehren; es sind mir Dinge von der äussersten Bitterkeit dort passiert; sie wären auch nicht zu ertragen gewesen, ohne den Umstand: dass nur ich sie weiss.’ Man muss gestehen, solche Worte unmittelbar nach jener Verlobung führen ohne weiteres zu der Annahme, dass Heine sich in berechtigten Ansprüchen auf Theresens Herz aufs empfindlichste verletzt sah. An seinen Freund Merckel, der nach jener Notiz an Varnhagen sicherlich nicht in das Geheimnis eingeweiht war, schrieb Heine am 14. März 1828: ‘Ich danke dir für deine Berichtungen, absonderlich die Therese Heineschen. Ich habe die Nachricht der Verlobung dieser Verwandten bloss von meinen

Eltern und dir erhalten. Treibe doch meinen Bruder, dass er mir schreibe. bald, bald; ich weiss, er hat mir Nötiges mitzuteilen.' Dieser Bruder, Gustav, erbot sich in einem Schreiben an mich vom 21. Mai 1886, mir in Wien mündliche Aufklärungen über das Leben unseres Dichters zu geben. Ich war auf das fragliche Verhältnis des letzteren zu Therese noch nicht aufmerksam geworden, und führte die Reise damals nicht aus. Jetzt weilt der Baron Gustav von Heine nicht mehr unter den Lebenden. — An seinen Oheim Salomon schrieb Heine, nach Theresens Vermählung, Folgendes (am 15. September 1828): 'ich will nicht denken an die Klagen, die ich gegen Sie führen möchte, und die vielleicht grösser sind, als Sie nur ahnen können.' Er sagt, diese Klagen seien 'unberechenbar', 'unendlich, denn sie sind geistiger Art, wurzelnd in der Tiefe der schmerzlichsten Empfindungen' ... 'Und ich setze den Fall, der graue Sack wäre zu klein, um Salomon Heines Klagen gegen mich fassen zu können, und der Sack risse — glauben Sie wohl, Onkel, dass das ebenso viel bedeutet, als wenn ein Herz reisst, das man mit Kränkungen überstopft hat?' Bald darauf fährt Heine fort: 'grüssen Sie mir Ihre Familie, Hermann, Karl und die niedliche Therese. Bedingterweise habe ich mich über ihre Vermählung gefreut. Nächst mir selber hätte ich sie keinem lieber gegönnt, wie dem Dr. Halle.' In demselben Briefe heisst es: 'Hätte ich jemals auch nur mit einem einzigen Worte, mit einem einzigen Blick die Ehrfurcht gegen Sie verletzt oder Ihr Haus beleidigt — ich habe es nur zu sehr geliebt! —, dann hätten Sie Recht, zu zürnen.' Dass in den letzten, im Druck hervorgehobenen Worten ein tieferer Sinn liegen muss, wird ein jeder vermuten; wenig wahrscheinlich ist indessen eine Beziehung bloss auf Amalie Heine, die seit länger als sieben Jahren vermählt war. Eine tiefe Bedeutung erhalten diese Worte aber, wenn wir die Anspielung auf Therese verstehen. Vor allem während des Winters 1825/26, als Heine in Hamburg verweilte, scheint diese seine Leidenschaft sich zu grosser Heftigkeit gesteigert zu haben; er schreibt ausdrück-

lich: ‘Mein einziger Umgang hier ist im Hause meiner Schwester, meiner Oheime, des Syndikus Sieveking und des Kandidaten Wohlwill’ (9. Januar 1826). Er ist während dieser Zeit ‘innerlich so bewegt’, dass er ‘an nichts äusseres denken kann’ — was doch sicherlich auf eine Herzensangelegenheit deutet, als deren Gegenstand man in dem erwähnten Kreise nur Therese vermuten kann; denn wenn er am 12. November 1825 an Sethe schreibt, dass er in Hamburg sich als Advokat niederlassen, heiraten und viel schreiben wolle, so ist nicht anzunehmen, dass er bei dieser Äusserung die kränkelnde Mathilde Heine im Sinne gehabt habe. In tiefster Erregung schreibt er am 14. Dezember 1825 an Moser: ‘Wenn du wüsstest, was jetzt in mir vorgeht, so würdest du einsehen, dass dieses Versprechen [sich vor der Hand noch nicht totzuschiessen] wirklich ein grosses Geschenk ist, und du würdest nicht lachen, wie du es jetzt thust, sondern du würdest so ernsthaft aussehen, wie ich in diesem Augenblick aussehe. — Vor kurzem habe ich den »Werther« gelesen. Das ist ein wahres Glück für mich.’ Und an Varnhagen berichtet er am 14. Mai 1826: ‘es ist hier der klassische Boden meiner Liebe, alles sieht mich an, wie verzaubert, viel eingeschlafenes Leben erwacht in meiner Brust, es frühlingt wieder in meinem Herzen . . .’ Endlich aber müssen wir uns vergegenwärtigen, was in den ‘Zum Polterabend’ überschriebenen Gedichten (die sich in Heines Nachlass fanden) ausgedrückt liegt. Er und die Geliebte hätten schlecht zu einander gepasst; sie sei so gut, er aber so schlecht und bitterblütig und er bringe dem aufrichtigen guten Mädchen nur Spottgeschenke dar. Dann richtet er sich an den glücklicheren Nebenbuhler mit den Worten:

O du kanntest Koch und Küche,
Loch und Schliche, Thür und Thor!
Wo wir nur zusammen strebten,
Kamst du immer mir zuvor.

Jetzt heiratest du mein Mädchen,
Teurer Freund, das wird zu toll —
Toller ist es nur, dass ich dir
Dazu gratulieren soll!

Und dann ruft er spottend, jener sehne sich nach dem 'grossen Tage',

Wo die Braut mit roten Bäckchen
Ihre Hand in deine legt,
Und der Vater mit den Säckchen
Dir den Segen überträgt.

Säckchen voll mit Geld, unzählig,
Linnen, Betten, Silberzeug —
O, die Liebe macht uns selig,
O, die Liebe macht uns reich!

Man sieht, zwei Umstände sind in diesen Versen verräterisch: der grosse Reichtum, den der glückliche Nebenbuhler durch die Heirat erwirbt — Salomon Heine war bekanntlich vielfacher Millionär; und zweitens, dass der Dichter dennoch gratulieren muss: wir wissen, von Heines nahen Freunden hat ihn keiner in der Liebe ausgestochen; von einem fernstehenden Bekannten hätte er sich aber in solchem Falle sicherlich abgewandt; dagegen war es selbstverständlich, dass er den neuen Verwandten beglückwünschen musste. — Es folgen schliesslich noch einige ziemlich derbe Spottverse auf das junge Paar, denen vermutlich noch andere hinzuzufügen wären, welche in den dreissiger Jahren in Heines 'Salon' vor das Publikum traten.

Es wird niemand bezweifeln, dass die erwähnten Gedichte sich auf wirkliche Verhältnisse beziehen; in Paris scheint Heine ganz überwiegend mit Damen der Halbwelt verkehrt zu haben, von einer ernsten Leidenschaft für ein Mädchen der guten Gesellschaft entdecken wir keine Spur; unter den deutschen Bekannten möchte man vielleicht noch an Charlotte Heine, die Tochter von Heines Oheim Isaak, denken, welche sich mit seinem Freunde Christiani vermählte. Aber erstens fehlt jeder Anhalt für diese Vermutung und zweitens berichtet Maximilian Heine, dass sein Bruder auf die Nachricht von Cristianis Verlobung, welche auch erst 1838 stattfand, diesem einen 'ungemein heiteren Brief' schrieb, der in Abschriften umlief und die ganze Familie ergötzte. Heine und Christiani blieben auch zeitlebens gute Freunde,

während Dr. Halle stets von Eifersucht und Misswollen gegen den Dichter erfüllt war [1]). Vielleicht wird uns noch einmal volle Klarheit über diese Frage, wenn viele von Heines Verwandten bisher zurückgehaltene Briefe der Öffentlichkeit übergeben werden. Die Thatsache selbst ist zum Verständnis von Heines Leben und Dichten von Bedeutung, und es ist wahrlich keine müssige Neugier, die ihre genauere Ermittelung wünschenswert erscheinen lässt. Therese Heine ist vor sechs Jahren in Dresden gestorben; sie hatte den weitaus grössten Teil ihres Lebens in Hamburg verbracht, wo ihr ein überaus wohlwollendes Andenken bewahrt wird: sie war eine feine, edle Frau von seltener Herzensgüte und durch rastlose Wohlthätigkeit ausgezeichnet.

In den 1823 geschriebenen Liedern der 'Heimkehr' gesteht Heine wiederholt, dass er von neuer Liebesleidenschaft ergriffen sei, aber wiederum von unerwiderter. Wer zum zweitenmale glücklos liebt, der ist ein Narr, sagt er — aber er selbst liebt zum zweitenmale glücklos (63); die Geliebte lacht über seine Ergebenheitserklärungen und verweigert ihm beim Abschied den Kuss, aber er will sich nicht erschiessen, da ihm das alles schon einmal passiert ist (55). Wir wissen, Heine wollte im Jahre 1823 bereits nach Paris übersiedeln, er gab aber jetzt diesen Plan auf, als er Therese sah:

Jetzt bleib' ich, wo deine Augen leuchten,
In ihrer süssen klugen Pracht —
Dass ich noch einmal würde lieben,
Ich hätt' es nimmermehr gedacht. (59.)

Wie jenes Geständnis in den 'Memoiren', so rühmen auch die Gedichte der 'Heimkehr' die grosse Schönheit der Geliebten, namentlich ihre wundervollen Augen (31, 49, 50, 56, 62). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass an sie auch das Gedicht 'Du bist wie eine Blume' (47) gerichtet ist [2]).

---

[1]) Max. Heine, Erinnerungen, S. 61.

[2]) Gustav Karpeles teilt auf Grund einer Überlieferung in der Familie des Grafen v. Breza mit, dass dieses Gedicht vielmehr an ein jüdisches Mädchen gerichtet sei, die Tochter des Rabbiners

— Wir sehen die Liebe allmählich sich entwickeln: anfangs erinnert ihn Therese nur an ihre Schwester Amalie (6), dann scheint ein äusserliches Hofmachen gefolgt zu sein, das plötzlich von dem Ernst des Gefühls verdrängt wurde (44, 56). Und nun sehen wir den Dichter in stiller Qual mit sich selbst ringen; er hat dem Bild der Geliebten in stiller Kammer schon oft sein Herz entdeckt, aber in ihrer Nähe halten ihm böse Engel den Mund zu (30). Tag und Nacht quälen ihn die süssen Rätsel ihrer Veilchenaugen; er möchte ihre weichen Lilienfinger nur einmal küssen und in stillem Weinen vergehen (31); wenn er in Nacht und Kissen gehüllt liegt, schwebt ihr Bild ihm vor, es verfolgt ihn bis in den Traum und zerrinnt auch des Morgens nicht (49), und immerfort erfüllt ihn die Sehnsucht, mit ihr im vertrauten Kämmerlein zu sitzen, mit ihr zu schwatzen und ihre kleine weisse Hand mit Thränen zu benetzen (50). Mag draussen Schnee, Hagel und Sturm sein, in seinem Herzen ist Frühlingslust (51); das Gefühl für sie ist das Höchste und Edelste, was er kennt, und er betet zu ihr, wie andere zu Paul, Peter oder der Madonna (52). Aber bei all seiner Liebe verbieten ihm Stolz und Verzagtheit, sich zu erklären: er gibt sich sogar Mühe, sie vor der Liebe zu ihm zu bewahren, aber es schmerzt ihn, dass diese Bemühungen so leichten Erfolg haben (48); wenn sein blasses Angesicht sein Liebesweh ihr nicht verriet, so bleibt es ungeäussert; sein Mund ist zu stolz, das Bettelwort zu gestehen, und er spräche vielleicht ein höhnisches Wort, während er vor Schmerzen verging (53); ja, das höhnische

---

in Gnesen, der Heine es im Sommer 1822 in Gnesen beim Abschied geschenkt habe. Ich halte diesen Bericht deshalb nicht für wahrscheinlich, da es gegen Heines damalige Gewohnheit war, bedeutende Gedichte lange ungedruckt zu lassen. Er nahm das fragliche Lied nicht in das 'Lyrische Intermezzo' auf, das 1823 erschien, sondern liess es zuerst im Februar 1825 veröffentlichen. Auch hat er ihm eine Stelle unter den Liedern der 'Heimkehr' angewiesen, die sonst sämtlich 1823/24 entstanden sind, und er hat es darin mit anderen Gedichten auf Therese unmittelbar verbunden.

Wort folgt unmittelbar: es sind die Verse 'Teurer Freund, du bist verliebt' u. s. w., mit dem Schluss: 'Und ich seh des Herzens Glut Schon durch deine Weste brennen' (54). Oder er lässt an sich die Frage richten: 'Hat sie sich denn nie geäussert Über dein verliebtes Wesen', mit dem Schluss 'Und du bist ja sonst kein Esel, Teurer Freund, in solchen Dingen!' (32). Aber trotz diesem Hohn 'stirbt er vor Schmerzen'! Und diese Schmerzen möchte er in ein einziges Wort fassen, das die Geliebte bis in den tiefsten Traum verfolgen möge (61). Sie hat Diamanten und Perlen und die schönsten Augen, und sie hat ihn zu Grunde gerichtet (62); aber sie weiss es nicht, sie kennt nicht sein dunkles Herz: es blutet, zuckt und bricht, aber sie sieht es nicht (60). Und doch kann er nicht von ihr lassen, und wenn er denkt, dass sie einem andern ihr Herz schenken könnte, dann möchte er diesen glücklichen Mann nur einmal so recht allein im grünen Wald antreffen — 'sein Glück hätt' bald ein Ende!' (56).

Wie unser Dichter für seine Liebe zu Amalie Heine einen allgemeinen Ausdruck fand in den Worten 'Ein Jüngling liebt ein Mädchen' ('Lyrisches Intermezzo' 40), ebenso für seine Liebe zu Therese in den folgenden:

Sie liebten sich beide, doch keiner
Wollt' es dem andern gestehn;
Sie sahen sich an so feindlich,
Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sahn sich
Nur noch zuweilen im Traum;
Sie waren längst gestorben
Und wussten es selber kaum. (33.)

Es fehlt in diesen Liedern[1]) der bittere Hass, der in denen auf Amalie Heine hervortrat; der Dichter klagt nicht über ihr böses Herz, über ihre falschen Blicke, er fühlt sich nicht gleichzeitig angezogen und abgestossen; beim Anblick ihres

[1]) Andeutungen auf Heines Verhältnis zu Therese in der 'Harzreise' und in den Ideen' bespreche ich in der Allgemeinen Einleitung zu meiner Gesamtausgabe der Werke des Dichters.

milden edlen Herzens überkommt ihn ein Gefühl des Friedens und der Wehmut: er möchte den reinen Spiegel ihrer Seele nicht durch sein ruhelos-bedrücktes Gemüt trüben (48); sie ist 'so gut' und er 'so schlecht und bitterblütig'! Wir sehen, es klingt ein ganz andrer Grundton aus diesen Liedern hervor, als aus denen an Amalie, und wir können ein Gefühl der Trauer nicht unterdrücken, dass es dem Dichter nicht vergönnt war, im Hafen dieses Herzens Ruhe zu finden nach den heftigen Stürmen seiner ersten Jugend.

Wir wissen nicht, ob wir mit den erwähnten Gedichten alle diejenigen angeführt haben, die auf Therese bezüglich sein dürften, ja, wir möchten dies entschieden bezweifeln: noch manches andre (aus den letzten Abschnitten des 'Buchs der Lieder') wird durch diese Liebe angeregt sein. Da aber individuelle Züge hierin nicht zu erkennen sind, und da das bewegliche Spiel der Einbildungskraft das Gefühl nicht selten überwuchert und dessen unmittelbaren Ausdruck hemmt, so mögen diese Gedichte getrennt von den vorigen hier betrachtet werden.

5. Die leicht verwundbare Seele unseres Dichters ward freilich noch mehrmals von den Pfeilen des kleinen Gottes gestreift, der auch gelegentlich aus den Augen verheirateter Frauen seine Geschosse sandte. Im Sommer 1826 erlebte Heine an dem Strand in Norderney 'das süsseste, mystisch-lieblichste Ereignis, das jemals einen Poeten begeistern konnte', und er beschreibt die innige Begegnung mit den wirksamsten Worten; aber schon zwölf Tage später sagt er: 'es war ein Stern, der durch die Nacht herabschoss in grausamer Schnelligkeit und keine Spur zurücklässt — denn ich bin trist und niedergedrückt, wie zuvor. Aber es war doch ein Stern!' Von diesen flüchtigen Regungen ist indessen kein Nachhall in Heines Versen wahrzunehmen, und da wir auch darauf verzichten, die Einflüsse Theresens in den folgenden Liedern zu ermitteln, so sprechen wir hier von einer allgemeineren Liebe, deren Gegenstand wir nicht genauer erkennen wollen.

Vom Brocken möchte er mit Siebenmeilenstiefeln nach

dem Haus des lieben Kindes eilen, um der Schlummernden in die kleinen Lilienohren zu flüstern: 'Denk' im Traum, dass wir uns lieben, Und dass wir uns nie verloren' ('Auf dem Brocken', S. 155 unseres Druckes). In dem 1. Nordseebilde folgt dann die phantastisch-humoristische Krönung der neuen Herzenskönigin, welcher der Dichter selbst schliesslich auf rotem Sammetkissen das bisschen Verstand überreicht, das ihm aus Mitleid gelassen hat ihre Vorgängerin im Reich. Unvergleichlich ist der phantastische Schwung des 6. Gedichtes der ersten Abteilung: Es ergreift ihn ein tiefes Sehnen nach dem holden Bild, das ihn überall umschwebt und ruft, im Sausen des Windes, im Brausen des Meers und im Seufzen der eigenen Brust. Er schreibt sein Liebesgeständnis in den Sand; die Wellen löschen es aus, und er malt es nun mit der in den Ätna getauchten Riesentanne an die Himmelsdecke, wo es allnächtlich leuchtet. — Einen kleinen Cyclus für sich bildet das 7. Gedicht der ersten Abteilung. Des Dichters Herz hat seine Liebe, die grösser ist als Meer und Himmel und schöner als Perlen und Sterne. Das kleine junge Mädchen mag an sein grosses Herz kommen: Herz, Meer und Himmel vergehn vor lauter Liebe; an die blaue Himmelsdecke möchte er seine Lippen drücken und stürmisch weinen: denn die Sterne da droben sind die Augen der Geliebten, zu denen er andachtsvoll die Hände erhebt, flehend: lasst mich euch und euren ganzen Himmel erwerben! Die Funken, die aus den Sternenaugen herabfallen, mögen sich ausweinen in seine Seele, damit diese von Sternenthränen überfliesse, und von dem dunkeln Winkelbette der Kajüte schaut er noch immerfort sehnend empor nach den Sternenaugen am Himmel; endlich aber träumt er, unter weissem Schnee auf weiter Heide begraben zu sein, während diese Sternenaugen wiederum liebend zu ihm herniederblicken. — Ein andres Bild entrollt das nächste Gedicht: mitten im Schlachtlärm der Winde hört er lockende Harfenlaute, sehnsuchtswilden Gesang, seelenschmelzend und seelenzerreissend: es ist das Lied der schönen, kranken, zartdurchsichtigen und marmorblassen Frau, die in dem

grauen Schlösschen an schottischer Felsenküste singt und spielt, während der Wind ihre Locken zerwühlt. — Im 10. Gedichte erblickt er die Geliebte in der untergegangenen Meeresstadt, wohin sich die immer Geliebte, längst Verlorene, endlich Gefundene in kindischer Laune geflüchtet hat. — Von qualvollen Erinnerungen erzählt das 3. Seebild der zweiten Abteilung. Der Dichter denkt an das königlich schöne Weib im Norden: die schlanke Cypressengestalt vom weissen Gewand umflossen, die dunkle Lockenfülle wie eine selige Nacht von dem flechtengekrönten Haupte sich ergiessend und träumerisch sich ringelnd um das süsse Antlitz, aus dem ein Auge wie eine schwarze Sonne hervorstrahlt. Oft trank er daraus Begeisterungsflammen. Jetzt aber ist ihm Hoffnung und Liebe zertrümmert. Noch heftigere Verzweiflung erklingt in dem 5. Gedichte dieser Abteilung. Mit greller Ironie malt er sich's aus, wie innig die Geliebte an ihm hänge; die mitleidigen Okeaniden tauchen da aus den Fluten hervor, um ihn zu trösten: sein Herz sei versteinert; durch seinen Kopf zuckten die Blitze des Wahnsinns; er sei halsstarrig wie Prometheus, und besser sei's, sich in Geduld zu fassen. Da sass er dann noch lange am Strande und weinte. Aber im 8. Gedichte erklingen noch einmal frohe Töne; der Phönix singt: sie liebt ihn, sie liebt ihn! Er steht im Traume vor ihr; sie bittet und weint und küsst seine Hände; sie ruft seinen Namen, dass sie darüber erwacht und sich verwundert die schönen Augen reibt. Auch im Ratskeller zu Bremen (II, 9) erblickt er ihr Engelsköpfchen auf Rheinweingoldgrund, aber soviel wir uns bemühen mögen: wir können die genaueren Züge dieses Engelsköpfchens nicht erkennen, und wir möchten auch glauben, dass diese Nordseebilder zwar durch den Schwung der Phantasie und den unbeschreiblichen Zauber der Sprache zu den vollkommensten Leistungen Heines gehören, dass sie aber in Bezug auf unmittelbar packende Wahrheit des Gefühls hinter manchen Gedichten des 'Lyrischen Intermezzos' und der 'Heimkehr' zurückstehen.

6. Den Kennern der altdeutschen Dichtung ist die Unterscheidung von hoher und niedrer Minne geläufig: die hohe Minne bezieht sich auf Frauen der vornehmen Gesellschaft, die niedere auf solche von geringer Herkunft. So sehr sich die sozialen Verhältnisse seit dem Mittelalter geändert haben, so hat diese Unterscheidung doch auch jetzt noch einige Berechtigung, und insbesondere bei Heines Gedichten drängt sie sich auf. — Es treten uns da einige freundliche Gestalten entgegen, liebe frische Mädchen aus dem Volke. Zunächst das Fischermädchen, das auf ihn Eindruck machte, als er 1823 das Seebad in Cuxhaven benutzte. An sie ist das berühmte Lied 'Du schönes Fischermädchen' gerichtet ('Heimkehr' 8). Die Bitte, die er ihr aussprach, hat scheinbar Erhörung gefunden: er sitzt mit ihr des Nachts im Mondschein am Strand; sie erschrickt beim Rauschen des Windes und glaubt darin den Gesang der Seejungfern zu hören, und das sind ihre vom Meere verschlungenen Schwestern ('Heimkehr' 9). Endlich sitzt er mit ihr alleine abends am Fischerhause; die feierliche Stimmung der Dämmerungsstunde drängt ihr die Thränen in die Augen; da fällt er vor ihr aufs Knie, küsst die Thränen von ihrer Hand, die ihm Leib und Seele vergiften ('Heimkehr' 14). — Und ein andres Fischermädchen, das mit wenigen Zügen überaus scharf gezeichnet ist, begegnet uns im 4. Gedichte der ersten Abteilung der 'Nordsee'. Sie blieb mutterseelenallein, während Vater und Bruder auf der See sind; sie horcht auf des Wasserkessels heimliches Summen, bläst das Feuer an, dass es ihr blühendes Antlitz und die zarte weisse Schulter lieblich beleuchtet, während die kleine sorgsame Hand das Unterröckchen fester bindet um die feine Hüfte. — Vor allem aber, wie reizend ist die Bergmannstochter, deren Bild unser Dichter in der 'Berg-Idylle' (S. 148 unseres Druckes) mit so frischen Farben gemalt hat. Wie deutlich sehen wir die liebe Kleine vor ihm sitzen, mit grossen fragenden Augen, während die Mutter spinnt und der Vater zur Zither singt; wie spricht sie ihre kindliche Vergnügungslust, ihre abergläubische Furcht

vor Geistern und ihre bange Sorge um sein Seelenheil so herzlich einfach aus!

Aber neben solchen freundlichen Gesichtern erblicken wir freche hochgeschürzte Schönheiten, denen nicht jeder Dichter den Eintritt in den Tempel der Musen gestattet. Besonders in der Abteilung I, B unserer Nachlese finden sich derbe Leistungen dieser Art; Nr. 4, 6, 7, 8, 11 haben die Grenze der Zweideutigkeit längst überschritten. Nur in der Erzählung Nr. 10 blüht die Blume innigen Gefühls aus dem Schmutze hervor. Aber auch in dem 'Buch der Lieder' selbst sind manche Gedichte dieser Art, die etwas weniger deutlich waren, stehen geblieben. Nr. 37 des 'Lyrischen Intermezzos' wurde zwar später beseitigt, aber andre ähnliche nicht. Schwer ist es, den Gedichten Nr. 49, 51 und 53 des 'Lyrischen Intermezzo' den richtigen Platz anzuweisen; sie sind so dicht neben anderen, die von einer grossen Leidenschaft klagen, recht störend. Am nächsten liegt es, sie auf ein flüchtiges Verhältnis der erwähnten Art zu beziehen. Das Lied von den drei Fräulein auf dem Schloss ('Heimkehr' 15) lehnt sich an ein bekanntes Volkslied an und dürfte ganz auf Erdichtung beruhen. Dagegen tritt in den Liedern der 'Heimkehr' eine ähnliche Figur deutlicher hervor. Im Postwagen hat Amor die flüchtigen Bande geknüpft (69); der Dichter sucht die tolle Dirne überall und wundert sich, als er sie an dem Fenster eines prächtigen Hotels erblickt (70); er schleicht mitternachts zu ihr (71) und redet wohl gar von Ehe, die aber getrennt werde, wenn die Geliebte seine Verse nicht loben werde (72). Aber morgen schon kommen die blauen Husaren, die den Dichter ausstechen; er geniesst schnell heute sein Glück noch (73), und als die Einquartierung aus ihrem Hause und Herzen davongezogen, da bringt er ihr einen Blumenstrauss (74); aber die Husaren scheinen schwer vergessen zu werden (75, 76). Auf flüchtige Göttinger Verhältnisse scheinen Nr. 77, 80, 82 und 83 der 'Heimkehr' hinzuweisen. Sollen wir es unter solchen Verhältnissen nicht begreifen, dass sein tapferes Rückzugsherz

von des Nordens Barbarinnen bis an die See getrieben wurde? Mit grossen siegenden Augen schossen sie brennende Pfeile; mit krumm geschliffenen Worten wollten sie ihm die Brust zerspalten und mit Keilschriftbillets sein armes betäubtes Gehirn zerschlagen ('Nordsee' II, 1).

7. Die Gedanken der Liebe sind wie die roten und blauen Blumen des Kornfeldes; der Schnitter verwirft sie, hölzerne Flegel zerdreschen sie, der hablose Wanderer nennt sie schönes Unkraut; aber die ländliche Jungfrau schmückt damit ihr schönes Haar und eilt zu dem Geliebten, der auf dem Tanzplatz ihrer harrt bei Pfeifen und Geigen ('Nordsee' II, 10). Wir harmonisch klingen diese Schlussaccorde des 'Buchs der Lieder', einer Gedichtsammlung, deren Grundzug gerade das Disharmonische genannt werden könnte! Und in der That, wenn Heine sich sonst zu allgemeinen Betrachtungen über das Wesen der Liebe erhebt, so klingen seine Worte ganz anders. Das wunderschöne Gedicht, mit welchem er die dritte Auflage des 'Buchs der Lieder' eröffnete, enthüllt uns deutlicher seine wahre Meinung.

Die Nachtigall sang: 'O schöne Sphinx!
O Liebe! was soll es bedeuten,
Dass du vermischest mit Todesqual
All deine Seligkeiten?

'O schöne Sphinx! O löse mir
Das Rätsel, das wunderbare!
Ich hab' darüber nachgedacht
Schon manche tausend Jahre'.

Wenn unser Dichter aus fremden Rollen spricht, oder wenn er betrachtend bei der Liebe verweilt, so hat er immer von der qualvollen Mischung von Lust und Leid zu erzählen: sei es, dass die Geliebte das Gefühl nicht erwidert, sei es, dass sie sich treulos abwendet, sei es, dass ihr Charakter keine Achtung verdient, sei es, dass das strenge Leben das holde, beherzte Verlangen verfolgt und straft — immer ist dem beglückenden Gefühl der Sehnsucht oder des Genusses ein Tropfen Wermut beigemischt, immer ist

Glück und Leid schmerzlich vereinigt. Und dieser Zug tritt von frühester Jugend an zu Tage.

'Hüt' dich vor Magedein,
Söhnelein! Söhnelein!'

heisst es in einem der ersten (und unbedeutendsten) Gedichte Heines (Nachlese II, 7). Und mit grellem Humor erschöpft er den Fluch der Liebe in dem 8. Traumbilde. Die Geister der durch die Liebe zu Grunde Gegangenen steigen nachts aus dem Grab hervor, um die besondere Art ihres Endes zu erzählen, während der Spielmann dazu den Grundton singt:

Die Engel, die nennen es Himmelsfreud',
Die Teufel, die nennen es Höllenleid,
Die Menschen, die nennen es: Liebe!

Und nun kommen sie einzeln hervor: der Schneidergeselle, der Gauner, der König der Bretter, der Student, der Buhle der Grafentochter und der Jäger — der eine ist auf diese, der andre auf jene Weise durch die Liebe zu früh ums Leben gekommen, worüber sie das Einzelne berichten. — Mit Freuden ergriff Heine bei dieser seiner Grundstimmung die Sage von den zwei Brüdern, die, von Liebe zu ein und demselben Mädchen erfüllt, mit einander fechten und sich gegenseitig töten: jede Nacht in der zwölften Stunde sieht man ihre Geister den Kampf wieder aufnehmen[1]) ('Romanzen' 3). Ein durchaus bedeutendes Jugendgedicht Heines, das bereits im Februar 1817 von ihm veröffentlicht ward, ist 'die Romanze vom Rodrigo', später 'Don Ramiro' genannt. Auch sie behandelt den blutigen Ausgang einer unglücklichen Liebe. Mögen wir darin auch einzelne sprachliche Unebenheiten beklagen, so verdient doch das geheimnisvoll Dämmrige der Darstellung grosse Bewunderung, besonders wenn man bedenkt, dass der Verfasser kaum siebenzehn Jahre alt war. — Des Dichters Neigung zum Schauerlichen in der Liebe tritt noch in der 8. Romanze hervor,

[1]) Vgl. die Anmerkung in meiner kritischen Gesamtausgabe, Bd. I, S. 490.

wo ein unheimlicher Ritter die Geliebte heimführen will: sein Odem glüht, seine Hand ist Eis, sein Auge sprüht, seine Wang' ist weiss; sie aber soll die Leier spielen und ein Hochzeitslied singen, während der Nachtwind die Melodie pfeift. — Der Knabe, von dem die 'Wallfahrt nach Kevlaar' erzählt, stirbt an gebrochenem Herzen. — Einen einsamen Reiter hören wir fragen, ob er in Liebchens Arm oder ins Grab ziehe — die Bergstimme antwortet ihm: ins Grab, wo du Ruhe findest und es dir wohl ist! ('Romanzen' 2). — Ein andrer Ritter sendet den Boten mit der Frage aus, welche von Duncans Töchtern Braut sei, — wenn die blonde, so möge er nur vom Meister Seiler gleich einen Strick mitbringen ('Romanzen' 7); auch in dem 'Ständchen eines Mauren' (Nachlese II, 9) klagt unerwiderte Liebe von ihren Schmerzen. Und wie ergreifend schildert die Romanze vom armen Peter ('Romanzen' 4) die ganze Qual der unglücklichen Liebe! Ein tiefes, dunkles Gefühl treibt den verlegenen bleichen Burschen immer wieder zu der Geliebten hin, als könnte die Grete das Weh in seiner Brust heilen, und wenn er sie sieht, so muss er doch vor Schmerz von hinnen eilen — es treibt ihn auf die Bergeshöh', wo er sich ausweint. Die Mädchen aber, die ihn sehen, glauben, er stiege aus dem Grabe hervor:

Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,
Der legt sich erst ins Grab hinein!

Den vollkommensten Ausdruck für die verhängnisvolle Tragik der Liebe fand unser Dichter aber in dem Lied von der Lorelei[1]). Wenn wir das berühmte Gedicht im Zusammenhang mit Heines ganzem Liebesleben würdigen, so verstehen wir's, warum er dem viel behandelten Stoffe die vollendetste Fassung gegeben hat: nicht deshalb, weil er am gewaltigsten von allen über die poetischen Ausdrucksmittel verfügte, sondern vielmehr, weil er Worte aussprach, von deren Wahrheit sein eignes Herz, wie das keines an-

[1]) Über die Quellen berichtet meine kritische Gesamtausgabe Bd. I, S. 490 f.

deren, aufs tiefste und schmerzlichste erfüllt war. Er konnte mit Recht sagen, dass die Minnesinger zum Wettkampfe bereits die Todeswunde mitbrächten ('Romanzen' 11); die Sterne sind ihm deshalb unsterblich, weil sie die Liebe nicht kennen (Nachlese I, A, 15), doch dem sterblichen Dichter erklingt dasselbe schmerzlich süsse Lied auch dann noch, als bereits die kühle Todesnacht sein Haupt umdämmert: die Nachtigall singt ihm von lauter Liebe, er hört es sogar im Traum ('Heimkehr' 87).

Aber auch bei diesen allgemeineren Liebesgeständnissen lässt unser Dichter den Schalk zu Worte kommen; dessen Stimme hören wir, wenn Heine das Meer um Schonung für sein Leben bittet: die frassbegierige Möwe lechze nach dem Herzen des Dichters, das vom Ruhme der Venus, der Tochter des Meeres, ertönt, und das Amor, der Enkel des Meeres, zum Spielzeug erwählt hat ('Nordsee' I, 8). Und wer hätte nicht herzlich gelacht bei dem berühmten Gespräche über die Liebe, das an dem ästhetischen Theetisch zu hören ist? Der platonische dürre Geheimrat, der vor der Roheit warnende Domherr, dem das Fräulein ihr 'wie so?' entgegenhält, und die Gräfin mit ihrer 'Passion', deren Gegenstand sie uns leicht erkennen lässt — es sind komische Figuren, an denen nur Pedanten Ärgernis nehmen werden.

8. Verwandtenliebe und Freundschaft nehmen natürlich in Heines Gedichten eine weit geringere Stellung ein, aber sie finden doch schönen und kräftigen Ausdruck. Des Gedichtes auf seine Schwester Charlotte wurde schon oben gedacht (S. VIII); ihm stehen die beiden Sonette an die Mutter würdig zur Seite. Des Dichters Sinn ist stolz und zähe, aber in ihrer Nähe ist er demutsvoll: ist das ihr hoher Geist oder das Gefühl, dass er durch manche unbedachte That ihr schönes liebendes Herz betrübt habe? Er hatte sie einst verlassen, um die Liebe zu suchen, die er aber nirgends fand; doch als er krank und enttäuscht heimkehrte, da leuchtete sie ihm aus den Augen der Mutter entgegen. Auch in dem 'Liedchen von der Reue' ('Romanzen' 15) mag man bei dem Junker Ulrich an den

Dichter selbst denken: er hat mit bösem Thun und Wort die Mutter betrübt, die ihn so innig liebte; er möchte jetzt ihre Augen trocknen mit der Glut seiner Schmerzen und ihre Wangen röten mit seinem Herzensblut. Und aus späterer Zeit, die wir hier nicht berücksichtigen, besitzen wir von Heine noch manchen herrlichen Vers auf die geliebte Mutter.

Von seinen Freunden hat er Christian Sethe, Jean Baptiste Rousseau, Heinrich Straube, dem Prinzen Wittgenstein, Franz von Zuccalmaglio, Fritz von Beughem und Eugen von Breza in seinen Versen ein Denkmal gesetzt. Christian Sethe steht allen voran; er ist eine kernige brave Natur, wohl etwas nüchtern, aber so recht geschaffen, dem allzu beweglichen Gemüt des Dichters Halt und Stütze zu geben. Hermann Hüffer hat ausführlich über ihn berichtet[1]. Auf Sethe sind die 'Frescosonette' gedichtet; sein Kopf ist für den Dichter wie ein Leuchtturm in brandender See, sein Herz ein guter Hafen; doch nur wenige Schiffe finden den Weg dorthin durch die wilde Brandung, aber ist man dort, so kann man ruhig schlafen (Nr. 8 der 'Frescosonette'). Am 10. April 1823 schrieb Heine, dass das blosse Wort dieses ehrlichen Christian am jüngsten Tage dem Gnadenrichter mehr gelten werde, als die Eide von Hunderttausenden. — Auch der polnische Graf Eugen von Breza, den Heine im Sommer 1812 auf seinem Gute bei Gnesen besuchte, hat des Dichters aufrichtige Freundschaft besessen: im zweiten 'Briefe aus Berlin' schreibt Heine am 16. März 1822 über ihn: 'mein köstlichster Freund, der liebenswürdigste der Sterblichen, Eugen v. B., ist vorgestern abgereist! Das war der einzigste Mensch, in dessen Gesellschaft ich mich nicht langweilte, der einzige, dessen originelle Witze mich zur Lebenslustigkeit aufzuheitern vermochten . . .' Dieser Breza ist der Freund Eugen, den der lange Engel Gabriel herbeiholen muss, als der Dichter träumt, er sei der liebe Gott, und als er sich oben im

[1] A. a. O. S. 1—73.

Himmel die Langeweile vertreiben will[1]) ('Heimkehr' 66). — Nur eine flüchtige Begegnung fand mit dem Prinzen Wittgenstein statt; an ihn ist die 19. Romanze gerichtet. Straube sind zwei Gedichte gewidmet: die 20. Romanze und das Sonett 'An H. Str.'. Doch äussern diese Verse nichts Bemerkenswertes über den Freund. Der Dichter stimmt vor allem dessen altdeutschen Bestrebungen bei, die in der von Straube und Hornthal herausgegebenen 'Wünschelrute' [2]) Ausdruck fanden. — Die anderen Freunde sind

---

1) Hüffer, a. a. O. S. 109.

2) Karl Hessel (Köln. Zeitung vom 14. Dezember 1886) meint, dass Heine auf das 'Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst' hinweise, welches 1816 bei du Mont-Schauberg in Köln erschien. Straube ist aber nicht der Herausgeber, sondern vielmehr Grote und Carove, und da nun an diese das Gedicht sicherlich nicht gerichtet ist und auch Hessel an Straube festhält, so kommt er zu der Annahme: 'Es wäre dann nicht die von Straube herausgegebene Zeitschrift, sondern nur ein Straube gehörendes Buch'. Das lässt sich aber nicht mit den klaren Worten Heines vereinigen: 'An H. Str. Nachdem ich seine Zeitschrift für Erweckung altdeutscher Kunst durchlesen'. Und warum kann es bei der 'Wünschelrute' nicht sein Bewenden haben? Diese Zeitschrift ist ganz und gar der Erweckung altdeutscher Kunst, altdeutschen Geistes gewidmet. Arndt, Brentano, die Brüder Grimm u. a. m. waren Mitarbeiter, und nicht nur die Interessen der Poesie, sondern auch die der bildenden Kunst fanden hier fördernde Erörterung. Wie nahe lag es nun, dass Heine sich hierbei sofort des grössten Kunstwerkes der alten Zeit, des Kölner Domes, erinnerte, den er aus eigner Anschauung so genau kannte! Hessel hat eine irrige und niedrige Meinung von unseres Dichters Phantasie (und ebenso von der Tiefe seiner Jugendeindrücke) bekundet, indem er das Gedicht auf Straube sich aus den Stellen zusammengesetzt denkt, die er aus dem erwähnten Taschenbuche anführt. — Übrigens kann ich aus Erfahrung bestätigen, dass der von Heine angegebene Titel der Zeitschrift in den Buchhändlerkatalogen nicht zu finden ist; auch ein so berühmter Kenner der altdeutschen Kunst, wie August Reichensperger, konnte mir auf meine Anfrage keine Auskunft erteilen. Derselbe hatte die Güte, seiner Antwort folgende Worte hinzuzufügen: 'In den letzten Zeilen des Gedichtes vermag ich nur eine Poetisierung der Thatsache zu erkennen, dass die feineren Ornamente des alten Turmes aus Trachyt durch den Einfluss der Witterung allmählich zerstört worden sind und abbröckelten. Dermalen findet sich der Turm zufolge der ihm zuteil gewordenen Restauration neu

Dichter und Dichterlinge: Franz von Zuccalmaglio[1]) wird ermahnt, der Poesie treu zu bleiben und das schöne deutsche Wort wie einen Hort in der Brust zu wahren (Nachlese III, 1). Auch Fritz von Beughem, ein Bonner Studienfreund des Dichters, wird beklagt, dass er der Themis Aktenwagen ziehen müsse, er, der gewohnt war, sich auf dem Flügelross zu erheben (Nachlese III, 5); ein andermal wird er gebeten, an frohe, mit dem Dichter gemeinsam verbrachte Stunden freundliche Erinnerung zu bewahren (Nachlese III, 4). — Zwei andere Freunde blieben leider der Poesie treu: Fritz Steinmann, der später mehrere Bände Heinescher Gedichte fälschte, wird ironisch ermahnt, auf äussern Effekt und die Claque bedacht zu sein, was dieser Herr gewiss im Ernste befolgt haben wird (Nachlese III, 6), während an Rousseau die Aufforderung ergeht (Nachlese III, 9), seinem berühmten Namen Ehre zu machen und an Glauben, Freiheit und Minne als den höchsten Gütern festzuhalten. Sehr herzlich ist ein andres Gedicht an Rousseau (Nachlese III, 10), der seinerseits unsern Dichter oft besang; dieser schreibt ihm nun, dass sein Freundesgruss ihm die Brust erschlossen habe, hänge er doch an dem kranken Dichter wie der Epheu am morschen Gemäuer; bald hoffe er, Rousseaus Liedern wieder lauschen zu können, während das Rotkehlchen dazu singe und der Rhein rausche. Auch über diesen Freund Heines hat Hüffer[2]) berichtet.

Wie schon diese Gedichte zeigen, dass Heine sich gern Anderen mit freundschaftlicher Anerkennung zuneigte, so ergiebt sich dasselbe aus solchen Versen, die er bekannteren Künstlern und Gelehrten widmete. Ein Jugendgedicht feiert die Sängerin Karoline Stern, die jugendliche

---

belaubt.' Gewiss trifft diese nicht leicht zu findende Erklärung das Rechte. — Ich halte an der 'Wünschelrute' fest, die ich unabhängig von Hessel ermittelt und auf die ich bereits im ersten Hefte meiner Gesamtausgabe hingewiesen habe.

[1]) Hüffer, a. a. O. S. 15 ff.

[2]) A. a. O. S. 107 ff.

Primadonna des Düsseldorfer Theaters ('Romanzen' 16); ihr Gesang rührt ihn zu Thränen, und die lieblichsten Märchenbilder aus seiner Kindheit erwachen in ihm und verschwinden erst, als lautes Beifallklatschen ihn aus seinen Träumen erweckt. Heine hat in späteren Jahren mehrfach musikalische Wirkungen durch überaus geistvolle Phantasiebilder umschrieben und erläutert: wir erkennen in jenem Gedichte dieselbe Deutungsweise, welche bei phantasiebegabten Personen häufig anzutreffen ist. — Voll innigster Verehrung tritt Heine seinem Lehrer Aug. Wilh. von Schlegel entgegen in dem Sonettenkranz, den er als junger Student dem 'grossen Meister' widmete. Schlegel hat die in Zauberschlaf versunkene echte deutsche Muse erweckt, die ihrem Befreier liebestrunken in die Arme gesunken ist; aber er war mit seinem eignen Gute noch nicht zufrieden: er hat noch den Nibelungenhort gehoben, die Gaben vom Strand der Themse, des Tajo, des Tiber, der Seine und des Ganges herbeigeholt; und dieser Mann hat dem aufstrebenden Jünger des Zweifels Dolchgedanken verscheucht, und der Jünger muss es ihm danken, wenn einst das schwache Reis Blüten tragen wird. Bekanntlich hat Heine später nicht allein eingesehen, dass sein Lob für Schlegel jugendlich übertrieben war, sondern er hat sich auch zu persönlich heftigen Ausfällen gegen seinen einstigen Lehrer hinreissen lassen. — Niemals aber hat Heine Goethes Lorbeeren angetastet; als man in Frankfurt, das dem deutschen Land manch guten Kaiser und 'den besten Dichter' gegeben habe (Nachlese I, B, 10), Goethe ein Denkmal setzen wollte (im Jahre 1819), da verspottet er die biederen Reichsstädter, die mit ihrem Mitbürger prahlen wollten, um bessere Handelsgeschäfte zu machen; sein Denkmal habe Goethe sich selbst gesetzt (Nachlese II, 20). — Mit eindringlich verehrungsvollen Worten feiert Heine seinen Lehrer, den Geschichtsprofessor Georg Sartorius in Göttingen, den Mann mit der stolzen gebietenden Haltung, den blitzenden Augen, den beweglichen Muskeln und der ruhigen Rede: er hatte einst dem jungen Dichter väterlich wohlgemeinte Worte gesagt, die

dieser treu im Herzen bewahrte. — Und endlich empfing der Dichter J. F. Koreff für seinen Operntext 'Aucassin und Nicolette oder Die Liebe aus der guten alten Zeit' von Heine Worte der liebevollsten Anerkennung (Nachlese, III, 12). — Wir finden also bei dem jungen Dichter eine ausgesprochene Neigung zu dankbarer Hingabe, herzlicher Freundschaft und treuer Verwandtenliebe.

9. Heines satirisches Talent hat sich in seinen späteren Jahren kräftiger, heftiger und bedeutender bethätigt, als in seiner Jugend. Aber es versteht sich von selbst, dass ein so stark ausgeprägter Zug seines Wesens sich von frühester Zeit an geltend machen musste. In der That ist das älteste Gedicht, das wir von ihm besitzen, ein höchst gelungenes Spottgedicht auf einen allzu beleibten Schulkameraden Wünneberg (Nachlese II, 1). Vermutlich ist Ferdinand Ignaz Wünneberg gemeint (der Sohn eines Fabrikassessors aus Lethmase bei Iserlohn), der als Einundzwanzigjähriger in dem Bonner Universitätsalbum der Jahre 1818 bis 1819 aufgeführt ist[1]). Das Gedicht schildert den Abschied des 'kugelrunden Schweinchens' von den 'Iserlohner Triften', die es verlässt, um auf dem Düsseldorfer Lyceum für die Universitätsstudien vorbereitet zu werden. Recht ergötzlich ist es, wie das Schweinchen gescheuert, à l'enfant frisiert, entsetzlich pomadisiert und in ein altdeutsches Röckchen gesteckt wird, um nun von allen lebenden Wesen des Gehöftes sentimentalen Abschied zu nehmen, bis es der ungeduldige Hausknecht Tröffel auf die Karre lädt und nach Düsseldorfs Lyceum hinschiebt. Die Schlussstrophe ist übrigens nicht von Heines Hand geschrieben und wahrscheinlich von einem witzigen Mitschüler hinzugefügt worden. — Die Satire auf die Frankfurter Denkmalsstifter haben wir soeben schon kennen gelernt; harmlos ist die Satire auf die Berliner, die Herren vom Landgericht, die Poeten, die Leutnants und die Fähndrichs, denen unser Dichter mit Rheinwein und

[1]) Vgl. Hüffer, der auch das Gedicht zuerst veröffentlichte, a. a. O. S. 131 ff.

Austern aufwartet, als ihm im Traume die Zügel der himmlischen und irdischen Herrschaft zuteil geworden sind ('Heimkehr' 66); es ist wahrscheinlich, aber nicht sicher, dass auch das Gedicht Nachlese II, 23 von Heine herrührt, worin Dresden mit seinen Tabak-, Stroh- und Versfabriken durchgehechelt wird. Sicherlich war die Satire auf den Dresdener Liederkranz mit seinen schwächlichen Dichterlein und der edlen 'Abendzeitung' wohl berechtigt. — Auch der Fürst Hohenlohe mit seinen Wunderkuren und der Dichter Auffenberg, den jener so sehr geheilt hatte, dass er bereits in zwei bis drei Jahren neun Dramen fabrizieren konnte — diese werden ebenfalls mit Recht getroffen (Nachlese II, 24). — Auch Houwalds 'Bild' veranlasst unsern Dichter zu einer kurzen Abwehr und der Empfehlung, Lessing, Goethe und Schiller zu studieren (Nachlese II, 19); erbittert meint er, dass nur der rohe Effekt und die Claque jetzt für den Erfolg einer Dichtung bürge (Nachlese III, 6), aber er selbst lacht über die Kastraten mit ihren Liedern von Liebe und Liebeserguss, bei welchen die Damen in Thränen schwimmen ('Heimkehr' 79), und selbst ein so 'liebenswürdiger Jüngling', wie der Dr. Rudolf Christiani, dem Rock und Höschen so nett sitzen, der den Dichter mit Austern, Rheinwein und Likören traktiert, sich jeden Morgen nach seinem Befinden erkundigt, von seiner Anmut und seinen Witzen spricht und abends vor den Damen mit begeistertem Gesichte Heines Gedichte deklamiert — auch er muss sich necken lassen ('Heimkehr' 65), wenn es auch nie bös gemeint war; blieb doch das Verhältnis zu diesem 'bequemen' Freunde (dem 'Mirabeau der Lüneburger Heide') bis an des Dichters Tod so herzlich und ungetrübt, dass Heine ihn testamentarisch zum Herausgeber seiner Werke bestellte — eine Aufgabe, an deren Ausführung Christiani aber durch den Tod behindert ward. — Andere ungenannte Freunde kommen schlechter weg: der Mops wird (Nachlese II, 17) besungen, weil er nur ein Hund sein wolle, die anderen Freunde verstellten sich so sehr, und auf manchen äusserlichen Freund mögen die Worte bezogen werden, dass sie

sich selten gegenseitig verstanden hätten, ausser wenn sie sich im Kot fanden ('Heimkehr' 78). Der Göttinger Stubennachbar 'Don Henriquez', der sporenklirrend und schnurrbartkräuselnd durch die Strassen geht, als eine Augenweide des schönen Geschlechtes, quält des Abends die arme Guitarre so sehr, dass es unserm Dichter ganz katzenjämmerlich zu Mute wird ('Heimkehr' 81); dem deutschen Professor wird nachgesagt, dass er mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen die Lücken des Weltenbaues ausstopfe ('Heimkehr' 58); der Teufel befasst sich jetzt mit Sanskrit und Hegel, und sein Lieblingspoet ist Fouqué ('Heimkehr' 35); der sittliche Streber, der den Mops und das Kreuz und die Pfote der hohen Gönnerin täglich küsst und sich hinaufgefrömmelt hat zum Hofrat, Justizrat und Regierungsrat in der frommen Stadt, wo der Sand und der Glauben blüht und der heiligen Sprea geduldiges Wasser die Seelen wäscht und den Thee verdünnt ('Nordsee' I, 12) — auch er hat wahrlich die satirische Geissel verdient. — Alles Beengte, Kleinliche und Philiströse war Heine von früh an verhasst: die Philister, die wie Böcklein hüpfen, sich freuen, wie alles romantisch blüht, und mit langen Ohren der Spatzen Lied einsaugen ('Lyrisches Intermezzo' 38), das blöde Volk, das im Sonntagsstaat jubelnd hinauszieht und seine Freude am Frühling ungeschickt äussert ('Götterdämmerung'), — sie sind ihm ebenso sehr des Spottes wert wie die feinen Leute, die bei all ihren sanften Reden, ihrem 'Embrassieren', ihren schwarzen Röcken und seidnen Strümpfen kein Herz in der Brust haben und nur erlogene Gefühle äussern ('Aus der Harzreise', Vorspiel). — Diese satirische Erhebung über alles Enge und Bedrückte der Zeitgenossen bildet eine wesentliche Ergänzung des kräftigen, kecken Selbstgefühles bei unserm Dichter, von welchem wir oben (S. VIII ff.) gehandelt haben.

10. Neben diesem gesunden Spott finden sich aber bei dem jungen Heine auch düstere Züge des allgemeinen Ekels vor den Menschen und der ganzen Welt. Diese Züge, vereint mit den Klagen über die unglückliche Liebe und den

kranken Körper und geäussert in einer etwas selbstgefälligen und vornehmen Weise, bilden das Charakteristische des Heineschen Weltschmerzes. Die Frage, wie weit Byron hierauf von Einfluss war, erheischt noch ihre genauere Beantwortung; so viel ist gewiss, dass Heine die Werke des düsteren Lords mit grossem Gefallen oft und gründlich gelesen (bekanntlich auch einen Teil davon übersetzt) hat, dass aber auch das innerste Wesen der beiden Dichter nur geringe Beziehungspunkte hatte, was später, als Heine ein beherzter Apostel des frohen Lebensgenusses wurde, noch deutlicher hervortrat. — Die Menschen der schlechten neuen Zeit (Nachlese III, 12), der Zeit voll Selbstsucht und Roheit (Nachlese III, 11), haben ihm durch Liebe und Hass das Leben vergiftet ('Lyrisches Intermezzo' 48); er muss neben eklem Wurmgezücht am Boden kleben (9. Sonett an Chr. Sethe), Schlingel, geschminkte Katzen, bebrillte Pudel wollen ihn ins Verderben stürzen, Pedanten ihn hudeln, Schellenträger ihn umklingeln und giftige Schlangen sein verblutendes Herz umringeln (8. Sonett an Chr. Sethe). Aber er 'räuchert nicht' den schamlosen Weibern oder den Buben und Hallunken, die sich mit Charakter und Geist brüsten; er will sich in einen Lumpenkerl verkleiden und gemeine Worte gebrauchen, damit er nicht für ihres Gleichen gehalten werde; würde er aber die Larve abnehmen, so müsste all das Galgenpack verstummen, die abgeschmackten Laffen mit den Bocksgesichtern, die schnüffelnden Füchse, die aufgespreizten gelehrten Affen und die feigen Bösewichter mit ihren vergifteten Waffen. Aber wenn unser Herz zerrissen und zerstochen ist, so bleibt uns doch noch das gelle Lachen! (1.—3. Sonett an Chr. Sethe). Als der Mai zu ihm kommt, da verschliesst der Dichter ihm die Thüre: er hat den Bau der Welt durchschaut und die steinern harten Rinden der Menschenhäuser und Menschenherzen; überall herrscht Lug und Trug und Elend! Überall Fratzenbilder und sieche Schatten: er weiss nicht, ist die Welt ein Krankenhaus oder ein Tollhaus! Und auch im Grund der Erde herrscht das Grausen: die Toten liegen

mit offnen Augen in den Särgen; gelbe Würmer kriechen zwischen ihren Lippen; der Sohn setzt sich mit seiner Buhle zur Kurzweil auf des Vaters Grab; die Nachtigallen singen Spottlieder; die Wiesenblumen lachen hämisch; der tote Vater regt sich im Grabe, und die ganze Erde zuckt. Und nun folgt die Erstürmung des Himmels von den düstern Gewalten der Nacht: sie reissen den Vorhang von dem Zelte Gottes hinweg; dieser wirft die Krone vom Haupte und zerrauft sein Haar; die Engel stürzen heulend aufs Antlitz und werden von den Koboldеn mit Geisselhieben gepeitscht, die Himmelsburg wird in Brand gesteckt, und ein geller Schrei ertönt durch das zusammenbrechende Weltall ('Götterdämmerung'). — Das Leben ist dem Dichter nur eine Marterkammer, worin man ihn an den Füssen aufgehangen hat und mit glühenden Zangen zwickt (Nachlese I, A, 13); er schaut totkalten Blickes umher, die Blitze des Wahnsinns durchzucken sein Haupt ('Nordsee' II, 5); aber er will nicht klagen, da ja selbst ewige Götter, Sol und Luna, ihr strahlendes Unglück tragen ('Nordsee' I, 3); er aber fühlt schon den Schatten der Todesnacht ('Heimkehr' 87) und nur in dieser kann ihm Trost werden (Nachlese II, 6).

11. Heinrich Heine war durchaus empfänglich für das religiöse Gefühl; seine Anschauungen haben aber, wie die der meisten denkenden Männer, manche Schwankungen durchgemacht, und wenn er sich von dogmatischen Zumutungen abgestossen fühlte, so liess er sich gelegentlich auch zur Verkennung des edlen Kerns verleiten. Er hatte augenscheinlich keine besonders tiefe Einwirkung von der jüdischen Religion erfahren, in der er erzogen worden war. Heine schreibt: 'Es ist gewiss bedeutsam, dass mir bereits in meinem dreizehnten Lebensjahr alle Systeme der freien Denker vorgetragen wurden und zwar durch einen ehrwürdigen Geistlichen, der seine sacerdotalen Amtspflichten nicht im geringsten vernachlässigte, so dass ich hier frühe sah, wie ohne Heuchelei Religion und Zweifel ruhig nebeneinander gingen, woraus nicht bloss in mir der Unglauben,

sondern auch die toleranteste Gleichgültigkeit entstand' [1]). Als wichtigstes poetisches Denkmal seiner Jugendanschauungen steht sein Gedicht 'Belsazar' da ('Rom.' 10), aus welchem man aber keine weitgehenden Schlüsse ziehen kann. — In Hamburg wurde alsdann unter dem Einfluss der unglücklichen Liebe zu Amalie Heine auch unsers Dichters religiöses Gefühl aufs tiefste erschüttert: er wollte katholisch werden. Er schreibt an seinen Freund Sethe: 'In relieuser Hinsicht habe ich dir vielleicht bald etwas sehr verwunderliches mitzutheilen. Ist Heine toll geworden? wirst du ausrufen. Aber ich muss ja eine Madonna haben. Wird mir die Himmlische die Irdische ersetzen? Ich will die Sinne berauschen. Nur in den unendlichen Tiefen der Mystik kann ich meinen unendlichen Schmerz hinabwälzen. Wie erbärmlich scheint mir jetzt das Wissen in seinem Bettlerkleid. Was mir einst durchsichtige Klarheit schien, zeigt sich mir jetzt als nackte Blösse'. Aus dieser Gesinnung ist das bereits 1817 veröffentlichte Gedicht 'Die Weihe' hervorgegangen (Nachlese II, 4); er möchte ewig vor der Madonna knieen; ihre Strahlenlocken, ihr Lächeln, das des Mundes heilige Rosen umspielt, und ihrer Augen Sternenlichter entzücken ihn, diese Sterne sollen sein Lebensschifflein sicher leiten; er bittet um ein Zeichen der Huld, und da verwandelt sich die Kapelle in den Saal, wo die Geliebte weilt, die ihm eine Locke feierlich darreicht. — Diese Gesinnungen waren augenscheinlich nicht von Dauer, doch sie befähigten ihn, noch zu Ende des Jahres 1821 oder zu Anfang 1822 in der 'Wallfahrt nach Kevlaar' Töne anzuschlagen, die frommen Katholiken als durchaus angemessene erscheinen. Seit seiner Studentenzeit nahm er, insbesondere angeregt durch seinen edlen und hochgebildeten Freund Moses Moser, wieder entschieden Partei für das Judentum, d. h. für ein reformiertes, liberales Judentum, zu dessen Pflege sich in Berlin und andern Städten ein Verein gebildet hatte, dem Heine für längere Zeit angehörte. Bereits im Sommer 1820 begann er das Trauerspiel 'Alman-

[1]) 'Memoiren', S. 88 f.

sor' zu schreiben, worin eine heftige Sprache gegen das Christentum und die getauften Juden geführt wird; denn es ist kein Zweifel, dass Heine unter den Mauren, die in diesem Stücke auftreten, die Juden seiner eigenen Zeit verstand und verstanden wissen wollte. Bald darauf schrieb er den 'Rabbi von Bacharach', ohne Frage eins seiner besten Werke, worin die uralte Judenfrage mit grossem Fleiss und Geschick behandelt wurde. Einen scharfen Beleg für seine damalige Gesinnung bieten die Gedichte Nachlese II, 21 und 22. Unter 'Edom' sind alle Judenfeinde zu verstehen; sie haben ihre 'liebefrommen Tätzchen' mit dem Blut der Israeliten befleckt, aber bald beginnen auch diese zu rasen und es ihren Verfolgern gleich zu thun. Von der elegischen Seite behandelt Nr. 22 dieselbe Frage; die Grossen und Kleinen, die kalten Herren, die Frauen, die Blumen und Sterne, sie alle müssen weinen, wenn sie das düstere Märtyrerlied vernehmen, das Heine im 'Rabbi' anstimmt. In der 'Donna Clara' äussert die liebende Jungfrau die heftigste Abneigung gegen die 'schmutzigen, langnasigen Judenrotten', während sie selbst gerade von tiefster Neigung zu einem Manne dieses Stammes ergriffen ist [1]). Und in dem Gedicht 'Almansor' spiegeln sich die Gewissensqualen eines Abtrünnigen, der in den Armen der Geliebten von dem Taufakt träumt und plötzlich wahrnimmt, dass die Säulen der Kirche zittern, Volk und Priester erbleichen, die Kuppel herabstürzt und die Christengötter wimmern. Und wenig verlockend war vorher der christliche Gottesdienst geschildert, mit dem faden Wunder der Messe, dem Drehn und Winden der buntbemalten Puppen, dem Geklingel und Weihrauch und dem Funkeln der 'dummen Kerzen'. Auch die Anbetung der drei Könige aus dem Morgenlande giebt ihm Anlass zu einem Spottgedicht ('Heimkehr' 87); die Götter, welche die Griechengötter besiegt haben, die herrschenden im 'Schafspelz der Demut' scheinen ihm feig, windig und triste ('Nordsee' II, 6), und nur in

---

[1]) Vgl. Bd. I, S. 491, und Bd. II, S. 241 meiner Gesamtausgabe der Heineschen Werke.

der Betrunkenheit im Ratskeller zu Bremen ('Nordsee' II, 9) lässt er sich zur Religion der Liebe bekehren, vergiebt seinen Feinden und sogar allen schlechten Poeten. Und ähnliches öfter. Beklagt er zwar einmal, dass die Welt nicht mehr so 'wöhnlich' sei, wie früher, der Herrgott oben und der Teufel unten tot sei ('Heimkehr' 39), so sagt er doch selbst, dass er nicht an Himmel, Herrgott und Hölle, sondern nur an die Geliebte und ihr böses Herz glaube (Nachlese I, A, 10). Eher wird man ihm verzeihen, dass er nicht, wie andre, zur Madonna oder zu Paulus und Petrus, sondern lieber zu der wunderschönen und edlen Geliebten beten will ('Heimkehr' 52), zu derselben vermutlich, deren blosser Anblick ihn mit religiöser Feierlichkeit erfüllt, so dass er Gott anfleht, er möge sie immer erhalten so hold und schön und rein ('Heimkehr' 47). Es ist keine Frage, am aufrichtigsten war Heines Teilnahme für das Judentum, sowohl die Teilnahme für die jüdische Ethik (Abneigung gegen das christliche Gebot der Liebe und gegen alle Weltflucht) als für die leidenden Stammesgenossen selbst, wenn ihn auch, wie seine Briefe deutlich besagen, vieles an denselben sehr unangenehm berührte. Gleichwohl liess er sich, aus äusseren Rücksichten, am 28. Juni 1825 taufen — ein Schritt, über dessen Gründe er sich in seinen Briefen ganz offen ausspricht und den er bald als nutzlos bereute. Kurz vorher hatte er das religiöse Gespräch in der 'Bergidylle' geschrieben (S. 150): schon als Knabe glaubte er an Gott den Vater, später auch an den Sohn, den Offenbarer der Liebe, seit er ausgewachsen auch an den Heiligen Geist. Aber wie fasst er diesen auf? Er zerbricht Zwingherrnburgen, der Sklaven Joch, macht alle Menschen zu einem gleichgebornen adligen Geschlecht und verscheucht das Hirngespinst, das uns Lieb' und Lust verleidet hat. Der Heilige Geist ist zum Vertreter der Freiheit und Gleichheit und des beherzten Lebensgenusses geworden! Hier werden Töne angeschlagen, die in Heines Prosawerken und seinen späteren Gedichten deutlicher erklingen. — Das poetische Traumbild von der Erscheinung

Christi, der im langen weissen Gewande über Land und Meer zieht, die Hände segnend ausstreckt und als Herz die Sonne in der Brust trägt, während die Menschen sich in Liebe und süsser Entsagung feierlich begrüssen und die Stirn küssen — dieses Traumbild ('Nordsee' I, 12) zeugt von keiner bestimmten Gesinnung; es gehört wie manche der Nordseebilder zu den grotesken Phantasieen, in denen die Dichtung die Wahrheit überragt; aber es beweist doch, in welch hohem Grade der Dichter die heilige Innigkeit des christlichen Gefühls nachempfinden konnte. Alle Dogmen, jüdische und christliche, waren ihm verhasst; er erklärt sich selbst für den 'geborenen Feind aller positiven Religionen'; aber wie wäre es denkbar, dass ein Mann von so überaus feinem und leicht erregbarem Gefühl für die religiösen Geheimnisse unempfänglich gewesen wäre? Den idealen Schwung der religiösen Vorstellungen hat er immer gewürdigt, nur die mehr oder minder unbrauchbaren Formen machten ihn kopfscheu und ausfällig, dergestalt, dass er wohl manchmal späterhin das Kind mit dem Bade ausschüttete, bis er, etwa zehn Jahre vor seinem Tode, das 'himmlische Heimweh' bekam, das ihn zu einem persönlichen Gott, dem Unsterblichkeitsglauben und Gebetsübungen zurückführte.

12. Heines nationale Gefühle zeigen gewisse Schwankungen, die zu jener Zeit und unter den besonderen Verhältnissen des Dichters leicht erklärlich waren. Er beginnt mit dem Preise Napoleons in den berühmten 'Grenadieren'. Mögen dieselben num 1816, wie Heine, oder 1819, wie sein Freund Neunzig berichtet, entstanden sein, sie sprechen eine deutliche Sprache, die Sprache der glühendsten Begeisterung für den dämonischen Helden, der selbst so viele seiner Feinde zur Bewunderung hinriss. Bedenken wir aber, dass Napoleon der Abgott aller Israeliten war, da er zuerst ihnen bürgerliche Gleichheit gewährte, so wird man den begeisterten Schwung der 'Grenadiere' um so eher verstehen und entschuldigen. — Gleichzeitig regten sich bei ihm die lebhaftesten deutsch-nationalen Gefühle, die sich, wie bei manchem Andern, mit der Begeisterung für

Napoleon ganz gut vertrugen. Er bittet den Freund Zuccalmaglio, das deutsche Wort wie einen Hort in der Brust zu tragen, ihm mitzuteilen, ob das Vaterland noch das Land der Treue sei, ob der alte Gott noch in Deutschland wohne und niemand dem Bösen frone (Nachlese III, 1). Und als junger Student stimmt er ganz den charaktervollen Ton der Burschenschaftler an, denen er selbst längere Zeit angehörte. Er sieht jetzt nur ein Völklein Zwerge, das auf der Riesen Grabe kriecht; statt des goldenen Friedens, den das deutsche Blut erkämpft, Verfolgung der als Narren verschrieenen Vaterlandsverteidiger; die Narben von ihren Wunden deckt ein Bettlerkleid, während Muttersöhnchen in Seide gehen; nur die alten Röcke erinnern an die alte Zeit, als Sitte, Tugend und Ehrfurcht vor dem Alter herrschten; früher fügte kein Despot Meineid in System; ein Handschlag galt mehr als Eide und Notarienakte; die Blume der Gastlichkeit, die einst blühte, ist jetzt verwelkt; die edlen Frauen der Vorzeit sind verschwunden, die jetzigen denken nur an Tanzen, Sticken und Malerei, sie singen auch von Liebe und Treue, zweifeln aber im geheimen, ob das Märchen möglich sei. Und auch die Jünglinge haben nur Modeseufzer auf den Lippen, kein wahres Gefühl. — Die Begeisterung für die gute alte Zeit zeigt sich bei dem jungen Heine häufig; das Abbild idealerer Zustände in Koreffs 'Aucassin und Nicolette' regt ihn zu einem Gedichte an (Nachlese III, 12). Als zum Gedächtnis der Leipziger Schlacht die Bonner Studenten am 18. Oktober 1819 eine grosse Feier begingen und auf dem Drachenfels ein Freudenfeuer abbrannten, auch da belebten unserm Dichter die Geister der Vergangenheit die feierliche Stunde: er sieht den Burggeist auf dem Turme lauern, und dunkle Ritterschatten und Nebelfrauen umschweben ihn. Freilich bringt er schon hier eine disharmonische Schlusswendung (Nachlese III, 3). — Auch in einem Gedicht, das der ersten Auflage der 'Harzreise' einverleibt ward, erblühen ihm die Träume von alten Geschlechtern und versunkener Herrlichkeit: er vergegenwärtigt sich die mutigen Ritterspiele und die schönen

zuschauenden Frauen, die den Sieger nun doch besiegten mit ihren leuchtenden Augen (Nachlese II, 10). In der wundervollen 'Bergidylle' gedenkt er des Ritterschlosses, das einst auf dem Geisterberge stand, und nun mit all seiner Herrlichkeit nur durch ein Zauberwort wieder erstehen kann; die Prinzessin Ilse will ihn herzen und küssen, wie einst den lieben Kaiser Heinrich, und wiederholt verbirgt sich der Dichter in der Maske eines Ritters, sei es als Junker Ulrich, dem in Volksgewühl und Wildnis das Bild der treulosen Geliebten vorschwebt, sei es als blöder Ritter, der nachts im Krystallhaus die Nixe als Braut gewinnt, oder als wunder Ritter, der gegen das eigene klagende Herz die Lanze erhebt oder — im Gegensatz zu den Rittern der alten Zeit — schon todeskrank in den Wettkampf auszieht ('Junge Leiden', 'Romanzen' 11, 13, 15, 'Lyrisches Intermezzo', Prolog). Auch sonst stellt er Liebe, Treu' und Glauben der alten Zeit mit dem hastig-kalten verworrenen Drängen seiner eignen Zeit in Gegensatz ('Heimkehr' 38 u. 39). Das deutsche Vaterland, wie es damals war — bedeckt mit Wahnsinn, Husaren, schlechten Versen und laulich dünnen Traktätchen — das war ihm mit all seinem kleinlichen Streben lächerlich und verdriesslich (Nachlese II, 14). Wir sehen also, Heinrich Heine war auch insofern anfangs ein treuer Schüler der romantischen Schule, als er ziemlich lebhafte Begeisterung für die altdeutsche Zeit äusserte. Auch der burschenschaftliche Brustton der Gesinnung findet sich bei ihm. Doch daneben zeigt sich die Schwärmerei für den gewaltigen Kaiser, und in der 'Bergidylle' kommt dicht neben einem lieblichen Bild der Vergangenheit der Genius der französischen Revolution zum Vorschein, der von Menschenrechten, Freiheit und Gleichheit predigt. Gleichzeitig aber wird die Begeisterung für die alte Zeit durch die satirische Abwendung von den Zuständen der beengten Gegenwart ersetzt, und dieser Gesinnung ist Heine Zeit seines Lebens treu geblieben.

13. 'Thalatta, Thalatta! Sei mir gegrüsst, du ewiges Meer! Sei mir gegrüsst zehntausendmal Aus jauchzendem

Herzen, Wie einst dich begrüssten Zehntausend Griechenherzen, Unglückbekämpfende, heimatverlangende, Weltberühmte Griechenherzen!' ('Nordsee' II, 1). Wie mannigfaltig klingt dieser Meergruss bei unserm Dichter wieder, in Prosa und Versen! Immer die gleiche Liebe zu dem wilden Elemente, das er gern mit der rätselhaften, ewig bewegten Tiefe seiner eignen Seele vergleicht ('Heimkehr' 8). Von allen Seiten hat er das Leben an der See beleuchtet und dargestellt. Er lebte im Sommer 1823 in Cuxhaven, 1825 und 1826 in Norderney. Die Fischermädchen, die er dort freundlich begrüsste, haben wir schon kennen gelernt (S. XXXIX). Einmal, am Abend, als die Lichter des Leuchtturms allmählich angesteckt werden, lauschen wir einem innigen gespannten Gespräch von dem Leben der Seeleute, die zwischen Himmel und Wasser, zwischen Angst und Freude schweben; da erzählt man von fernen Ländern, von Indien und Lappland, bis es dunkelt und alle schweigen; das ferne Schiff, das erst sichtbar war, ist dem Blick entschwunden ('Heimkehr' 7). Auch hier beleben die Gestalten der 'dritten Welt' des Dichters Einsamkeit: die Meerfrau steigt aus der Flut und setzt sich zu ihm; aber er macht sich lustig über ihre allzu heftige Liebe ('Heimkehr' 12). Ein andermal wünscht er, die Nixen möchten hervorsteigen, den Zauberreigen tanzen, singen und ihn zu Tode herzen und küssen (Nachlese II, 12). Besonders liebt Heine das unvergleichliche Schauspiel des Sonnenuntergangs. Mit klassischen Worten hat er den Eindruck festgehalten: man sieht die langen Strahlen der glühend roten Sonne, die über das silbergraue Meer fallen, den rosigen Himmel, und 'gegenüber', schüchtern und traurig hervortretend, den Mond und die Sterne. Dieses Bild giebt ihm dann Anlass zur Erneuerung des alten Mythus der einstigen Ehe zwischen Sol und Luna ('Nordsee' I, 3). Ein andermal aber erzählt er bei gleicher Gelegenheit von einer unglücklichen Ehe zwischen der Sonne und dem alten Meergott: wenn die sich unten zanken, so giebt es hier oben starken Wogenschlag,

und wenn es dem Meergott zu arg wird, so flüchtet er sich auf die Oberfläche, wo er denn neulich mit gelber Flanelljacke, lilienweisser Nachtmütze und abgewelktem Gesicht zu sehen war ('Nordsee' II, 4). Auch das Schnarchen der Götter veranlasst hier oben Sturm und schlechtes Wetter (Nachlese II, 13). — Wie zur Zeit des Sonnenunterganges, so weilt Heine auch gerne des Nachts am Strande ('Heimkehr' 9 und 12, 'Nordsee' I, 4, II. 6 u. 7; Nachlese II, 12); wenn das Meer gärt und der kalte Nordwind in der sternlosen Nacht tolle Geschichten erzählt, eilt unser Dichter über den feuchten Sand; es ist Meerleuchten, bei jedem Schritte sprühen Funken und er zertritt die knisternden Muscheln ('Nordsee' I, 4); in der hellen Mondnacht aber beleben sich die Wolken zu den kolossalen Gestalten der griechischen Götter, die, jetzt von den neuen vertrieben, als traurige Schatten am nächtlichen Himmel einherziehen ('Nordsee' II, 6); und in wieder einer andern Nacht steht der Dichter voll ernster Gedanken fragend am Meere: was bedeutet der Mensch, woher ist er gekommen, wohin geht er, wer wohnt auf goldenen Sternen — aber ein Narr wartet auf Antwort ('Nordsee' II, 7). Von düstrer Verzweiflung erzählt das 5. Seebild der zweiten Abteilung. Am blassen abendlichen Strand sitzt der Dichter einsam mit seiner einsamen Seele, todkalten Blickes und so laut seufzend, dass die Möwen erschrecken und kreischend emporflattern; endlich aber steigen die Okeaniden aus der Flut, um den Verzweifelnden zu ruhiger Fassung zu ermahnen ('Nordsee' II, 5). In ähnlicher Stimmung erblicken wir ihn in dem Gedicht 'Nordsee' II, 3. Er sitzt am öden kahlen Strande und blickt über die endlose Wasserwüste, und über ihn hin jagen die Wolken, die formlos grauen Töchter der Luft, die in Nebeleimern das Wasser schöpfen und weiter schleppen, ein trübes langweiliges Geschäft und nutzlos wie sein eignes Leben. Die Erinnerungen unglücklicher Liebe erwachen in ihm, und er drückt sein glühendes Antlitz in den feuchten Sand. Und wieder zu andrer Zeit schreibt er sein Liebesbekenntnis in den Sand, das aber die bösen Wellen schnell wieder aus-

löschen ('Nordsee' I, 6). Diese Wellen selbst aber bezaubern ihn auf wunderbare Weise: das ist ein Flüstern, Pfeifen, Lachen, Murmeln, Seufzen, Sausen und dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen wie verschollene Sagen ('Nordsee' I, 2): wir sahen schon, das Meer vor allem weckt unserm Dichter die Träume der Kindheit (S. VIII). Und wir erblicken dasselbe in allen Gestalten: bald ist die ruhige Flut wie wogendes Geschmeide, durch welches das Schiff seine grünen Furchen zieht; bald hüpfen die Wellen lustig und hastig wie wollige Lämmerherden ('Nordsee' II, 4); bald erscheinen sie als weisse ('Nordsee' II, 2), bald als schwarzgrüne Rosse mit silbernen Mähnen ('Nordsee II, 8), oder sie gleichen einem lebenden Wassergebirge ('Heimkehr' 11); oder es sind Riesenwellen, die, ein wüster Meerwasserfall, plötzlich in weissem Gekräusel zusammenstürzen und alles mit Schaum bedecken (Nachlese II, 14). Weh dann dem Schiff in solcher Flut! Freilich tröstet Poseidon das Poetlein, das auf der Reede sitzt und beim Lesen der Odyssee ängstlich wird ('Nordsee' I, 5), aber wir hören Sturm und Gewitter in diesen Versen oft so heftig brausen, dass wir die Trostworte Poseidons nicht vernehmen. Aus schwarzer Wolkenwand zuckt der zackige Wetterstrahl; weithin rollen die Donner; die Wogen heulen; das Seegevögel flattert ängstlich umher, wie Schattenleichen am Styx, die Charon abwies vom nächtlichen Kahn; der Schiffer sieht besorgt auf den Kompass und fleht zu Kastor und Pollux ('Nordsee' II, 2); aus der Kajüte ertönt Fluchen, Beten und Erbrechen hervor ('Heimkehr' 11); aber alles Rufen und Flehn ist vergeblich, es verhallt im Schlachtlärm der Winde, in dem Tollhaus von Tönen ('Nordsee' I, 8); das arme Schiff wird zerschellen, aber der Dichter kann's nicht hindern; er hüllt sich in den Mantel, um zu schlafen, wie die Götter (Nachlese II, 13), oder er sitzt seekrank am Mast, trübe Betrachtungen anstellend, wie einst Vater Lot, als er des Guten zu viel genossen und sich nachher so übel befand (Nachlese II, 14). Da ist er denn glücklich, als er wieder auf festem Boden steht, sei es auch nur der Boden

des von Thorheit bedeckten deutschen Vaterlandes. Und im Ratskeller zu Bremen wird ihm die herrlichste Erholung gewährt. Prächtig spiegelt sich im Römerglase die Welt: Türken und Griechen, Hegel und Gans, Zitronenwälder und Wachtparaden, Berlin und Schilda, Tunis und Hamburg, und die Geliebte, das Engelsköpfchen — alles erblickt er auf Rheinweingoldgrund! Endlich erschliessen sich ihm die Pforten des Heils: er kommt zu den zwölf Aposteln; seine Stimmung wächst; er taumelt; er sieht die betrunkenen Engel auf den Dächern sitzen und singen, und um die Sonne, die rote betrunkene Weltgeistnase, dreht sich die ganze betrunkene Welt ('Nordsee' II, 9). Aber zurück zum nüchternen Meere! Wir sehen eine Wasserhose! Furchtbare Regengüsse träufen herab; die Möwe klammert sich ängstlich an den Mastbaum und will ein Unglück prophezeien ('Heimkehr' 10). Aber wir sehen auch ruhige Bilder, Meeresstille! Das Schiff zieht leise dahin; der Bootsmann liegt schnarchend neben dem Steuer; der Schiffsjunge flickt die Segel und wird vom Kapitän gescholten, dass er einen Hering gestohlen habe; die Möwe stürzt aus der Höhe hernieder, um das Fischlein zu fangen, das sich an der Sonne wärmt ('Nordsee' I, 9); oder wir sehen den Dichter nachts im Winkelbette der Kajüte, durch die Luke zu den Sternen hinaufschauend und von der Geliebten träumend ('Nordsee' I, 7, vgl. oben S. XXXVII); oder er steht auf dem Verdeck, während der Phönix vorbeifliegt und singt: 'sie liebt ihn! sie liebt ihn!' Die Helgoländer ziehen dahin wie Schwanenzüge, und freundlich grüsst die Sonne, die Rose des Himmels ('Nordsee' II, 8). Oder der Dichter träumt von der Stadt auf dem Grunde des Meeres ('Nordsee' I, 10), wo deren ja, besonders im Dollart, mehrere durch Sturmfluten begraben sind. Er versenkt in die See den wahnsinnigen Liebestraum, die Schmerzen, Sünden, die Schellenkappe der Thorheit und die Schlangenhaut der Heuchelei ('Nordsee' I, 11); oder endlich, am Steuer liegend, halb im Wachen, halb im Schlummer erblickt er Christus, den Herrn der Welt ('Nordsee' I, 12, vgl. oben S. LVII). — Wir müssen

gestehen, alle Seiten des Meereslebens sind bei Heine beleuchtet, und vielfach mit einer Kunst und einer Gewalt der Sprache, die kaum vor ihm und nach ihm gehört worden ist.

Im übrigen treten die Naturschilderungen in Heines Gedichten lange nicht so stark hervor, nur die Beziehungen des Natur- und Menschenlebens sind von eigentümlicher Bedeutung, wovon wir im nächsten Abschnitt, unter den Darstellungsmitteln, das Genauere betrachten werden. — Er wünscht sich, im grünen Wald zu wandern, den Gesang der Vögel und den Duft der Blumen zu geniessen, ehe er stirbt (Nachlese II, 11); auf die Berge will er steigen, wo die Brust sich frei erschliesst, wo dunkle Tannen, Bäche, Vögel, besonders die liebe Drossel, die stolzen Hirsche und die eilenden Wolken ihn erfreuen ('Aus der Harzreise', Vorspiel, Nachlese II, 10); er liebt den Dämmerabend über Wald und Wiesen, wenn die Grille zirpt und die Elfe im Mondschein sich badet ('Heimkehr' 85), oder die feuchte stürmische Herbstnacht, wenn er unter rauschenden Bäumen schweigend einherwandelt ('Heimkehr' 5). Flüchtige Angaben über die Natur, besonders zu Anfang der Gedichte, sind überaus häufig, und namentlich die Rheinlandschaft wird oft erwähnt: 'Lieder' 7, 'Heimkehr' 2, 40, Nachlese III, 10 u. ö. Besonders glänzend, wenn auch nicht sehr zahlreich, sind die Schilderungen Indiens in Heines Gedichten. Jedermann kennt die berühmten Verse; auf Flügeln des Gesanges trägt uns der Dichter an die Fluren des Ganges, wo ein rotblühender Garten im Mondenschein liegt, die Blumen märchenhaft belebt sind, die Gazellen herbeihüpfen, und wo wir unterm Palmbaum Ruhe und Frieden finden; dort blüht die sehnsüchtige Lotosblume, und schöne stille Menschen knieen vor ihr ('Lyrisches Intermezzo' 9, 10, 'Heimkehr' 7). Wie weit Heine in der 'östlichen Gartenheimat' ('Nordsee' II, 8) bekannt war, das bezeugen auch seine drei Sonette an Friederike Robert, die zwar 1823 entstanden, aber, da in

die 'Neuen Gedichte' gehörig, hier nicht aufgenommen worden sind[1]).

14. Schillers Unterscheidung von naiver und sentimentalischer Dichtung scheint uns die sicherste und gediegenste Grundlage aller ästhetisch-psychologischen Untersuchungen zu sein; sie forscht nach dem Kern der dichterischen Psyche, nach der ethischen Grundstimmung, von welcher aus die Erscheinungen dieser Welt betrachtet und beurteilt werden. Wollen wir das Wesentliche im Gefühlsleben Heines zusammenfassend würdigen, so können wir der Schillerschen Anweisungen nicht entraten. Heine ist kein naiver Dichter; er lässt nicht die Vorgänge der Welt ruhig auf sich wirken, ohne seinen ethischen Anteil zu äussern, vielmehr lässt sich seine subjektive Würdigung überall hindurchfühlen. Er ist ein durchaus sentimentalischer Dichter im Schillerschen Sinne des Wortes. Von den drei Unterabteilungen des Elegischen, Idyllischen und Satirischen können wir das erstere, das Elegische, nur in geringen Spuren bei Heine wahrnehmen: die Klagen des Bonner Studenten um den Verlust der altdeutschen Biederkeit, um den Verlust der Zeit, als Sitte, Tugend, Gastlichkeit u. s. w. herrschten, verstummen bald. Die idyllische Stimmung hält sich länger: in den Träumereien von Indiens Herrlichkeiten, in der lieblichen 'Bergidylle' findet sie schönen Ausdruck. Der Grundzug des Heineschen Gefühls ist aber das Satirische im Schillerschen Sinne, sowohl das ernsthaft Satirische oder Pathetische, als das scherzhaft Satirische. das in der engeren Bedeutung des Wortes schlechthin satirisch genannte. Für beide Seiten, das klagend und jauchzend Pathetische und das komisch Satirische, brauchen wir bei Heine keine Beispiele anzuführen: sie liegen überall deutlich zu Tage.

---

[1]) Bd. I, S. 224 meiner Gesamtausgabe. — Auch das Lied vom König Wiswamitra ('Heimkehr' 45) und ein andres 'Er steht so starr wie ein Baumstamm', 1824 gedruckt ('Neue Gedichte', a. a. O. S. 242) sind für Heines indische Studien charakteristisch. Zur Erläuterung vergleiche man die Anmerkungen in meiner Gesamtausgabe.

Welches ist nun aber das 'Ideal', von dem aus unser Dichter die Dinge der Welt beurteilt? Wollen wir es mit einem Worte sagen, so ist es ein rücksichtsloser individueller Eudämonismus mit allen Licht- und Schattenseiten einer solchen Gefühls- und Anschauungsweise. Heine strebt nach romantisch-süssem Gefühlsschwung; er schwärmt für freie, grosse Regungen; er hasst das Beengte, Kleinliche, Philiströse; er liebt ein durchaus ungebundenes Auftreten in Wort und That; er liebt ein beherztes Ergreifen des Lebensgenusses. Das Individuum gilt ihm für den Weltmittelpunkt; die persönliche Beglückung des freien, grossen, lebhaft fühlenden Menschen — das ist sein Ideal. Dasselbe findet sich aber nicht in der Form einer festen Weltanschauung in seiner Seele (wenigstens nicht bei dem jungen Dichter), sondern vielmehr in der Form des Gefühls; es bildet einen der grössten Vorzüge seiner Poesie, dass sie von allem abstrakten Ballast frei ist, der uns zur Prosa herabzieht und unsre Phantasie hemmt: die Abstraktion seines Ideals hat er dem kritischen Betrachter zu ermitteln übrig gelassen.

Dieser Grundstimmung entsprechend sehen wir Heines Gefühl sich nun überall im Einzelnen bethätigen. Er liebt und sucht den schönen, grossen und aufregenden Affekt, seine starke Seele liebt eine starke Einwirkung; daher des Dichters Entzückung über den grossartigen Zauber des Meeres, der schwächere Naturen niederdrückt und melancholisch macht; daher auch die vielleicht etwas überreizte Freude an den Schauern des Grabes und der Gespensterwelt. — Es ist charakteristisch für die meisten Genies, dass ihre Affekte nicht nur stärker sind, als die des Durchschnittsmenschen, sondern auch leichter entstehen, schneller wechseln und heftiger nach Entlastung drängen. Bei wenigen dürften diese Eigenschaften so deutlich hervortreten wie bei Heine. Wir bemerken die auffälligsten Gegensätze seines Gefühls: einerseits hören wir, dass der Dichter nur ein stilles Leben führen möchte, wo der Odem der Geliebten weht; anderseits, dass sie ihm Gift ins Leben gegossen

oder ihm den Gnadenstoss gegeben habe und sich ergötze an seinem Todesröcheln und seinen letzten Zuckungen. Wir sehen einerseits das Liebesgefühl zu religiöser Feierlichkeit sich steigern, dass der Dichter segnend die Hände ausstreckt über die holde Mädchenblume, und wir hören anderseits das freche Wort, die Geliebte möge ihn nicht blamieren, indem sie ihn unter den Linden grüsse. Süsse Liebe und giftiger Hass und Menschenekel, religiös-feierliche Hingabe und derb-prosaische Sinnlichkeit finden sich bei ihm vereinigt; alle Eindrücke, edle und unedlere, setzen seine Seele in Schwingungen und jeder Regung giebt er, völlig unbekümmert um das Urteil der Welt, den unmittelbarsten, offensten und rücksichtslosesten Ausdruck. Solch schneller Wechsel der Affekte und Willensmotive steht natürlich der Ausbildung sittlicher Grundsätze und eines festen Charakters hindernd im Wege.

Dazu kommt dann ein ungewöhnlicher Scharfblick für das Charakteristische der menschlichen Eigenschaften, insbesondere der Schwächen, und aus alledem erklärt sich eine Eigentümlichkeit der Heineschen Poesie, die man vielfach allzu sehr in den Vordergrund gerückt hat: sein Hang zu plötzlichen Übergängen vom höchsten poetischen Schwung zu derber Prosa, von feierlichem Ernst zu rohem Spott — kurz die ironische Zersetzung des Gefühls. Zur Erklärung dieser Erscheinung diene Folgendes: es ist eine bekannte psychologische Thatsache, dass ein Affekt, nachdem er seinen Höhepunkt erreicht hat, oft ziemlich plötzlich verschwindet und entgegengesetzten Regungen Raum giebt. Ein heftiges Austoben des Zornes und Ärgers führt nicht selten plötzlich zur Freundlichkeit zurück; der Schmerz wird durch Thränen gelindert, und nach solcher Auflösung des Affektes ist das Aufkommen anderer Regungen erleichtert. Wenn das künstlerische Genie von stärkeren Affekten heimgesucht wird, als der Durchschnittsmensch, so ist ihm doch eben durch seine Kunst das wirksamste Mittel zur Entlastung von diesen seinen starken Regungen gegeben. Goethes hierauf bezügliche Äusserungen dürften in aller Erinnerung

sein. Heine, der mit unmittelbarer Hast und Rücksichtslosigkeit, wie kein andrer, die Zustände seines Innern schildert, lässt uns nun manchmal noch über den Höhepunkt des Affektes hinaus seine Seele belauschen; in solchem Zustand der Befreiung erscheint aber leicht das vorangegangene Gefühl als überspannt und regt satirische Köpfe zum Spott an. — Immerhin ist doch jene zu frühe Lösung des Affekts anstössig und erheischt eine genauere Betrachtung der einzelnen Gedichte. Da zeigt sich nun zunächst der nicht seltene Fall, dass der Affekt sich überstürzt und nicht mehr ganz wahr ist. Wenn Heine die Jahrhunderte lang gesuchte Geliebte auf dem Meeresgrunde in der versunkenen Stadt wiederfindet; wenn er mit der Wasserfee ein nächtliches Stelldichein hat; wenn die fabelhafte Ilse ihn umschlingt u. dgl. m., so mochten die Affekte, die aus solchen phantastischen Täuschungen entstanden, schnell ihren Höhepunkt überschreiten und einer nüchtern vernünftigen Berichtigung Platz geben. Hierher mag auch das Gedicht 'Heimkehr' 25 gehören mit den Schlussworten: 'Madame, ich liebe Sie!' Es wird sicherlich mit Heines Verhältnis zu Amalie Heine in Beziehung zu setzen sein; aber es entstand zu einer Zeit, als eben die neue Liebe zu Therese in ihm aufkeimte und hierdurch die alte Leidenschaft über ihren Höhepunkt hinausgeführt ward. — Ein zweiter Fall ist der, dass Stolz und äussere Rücksichten dem Dichter die freie Darlegung seines Gefühls verbieten; er spricht dann wohl ein höhnisches Wort, während er stirbt vor Schmerzen. Derartige Gedichte schrieb Heine insbesondere, als er sich Therese Heine gegenüber, trotz tiefster Leidenschaft, zum Schweigen verurteilte (s. o. S. XXXIV f.). — Eine dritte Form dieses Spottes ist aber nichts anderes als das gellende Lachen der Verzweiflung; das vernehmen wir in dem 'Gesang der Okeaniden', als der Dichter sich ausmalt, wie innig die Geliebte seiner gedenke: sie wandle des Nachts im Garten in Duft und Mondschein und erzähle den Blumen von ihrem holden Geliebten, und selbst des Morgens auf dem glänzenden Butterbrote erblicke sie sein

Bild und fresse es auf vor lauter Liebe. — In Gedichten voll ernster, tiefer, sich nicht überstürzender Leidenschaft begegnet die ironische Zersetzung des Gefühls bei Heine niemals. Wer könnte sich 'Schöne Wiege meiner Leiden', 'Ich grolle nicht' u. a. m. mit einer satirischen Schlusswendung denken? Nur unwahre Übertreibungen des Gefühls und romantische Ausschweifungen der Phantasie werden von Heines Spott getroffen. Wäre es anders, so sänke er zu einem poetischen Virtuosen herab, den der Inhalt seiner Verse gleichgültig lässt, und eine solche Annahme ist entweder thöricht oder verleumderisch. Seine Gefühle sind nicht wie die eines Virtuosen unwahr, sondern eben wegen ihrer unmittelbaren und rücksichtslosen Äusserung von besonderer Wahrheit. Sie werden jedem begreiflich sein, der an romantischem Phantasie- und Gefühlstrug kein Gefallen findet. Auch ist diese Ironie kein Zeichen geistiger Krankheit, sondern vielmehr eine Abwehr des Krankhaften und insofern mag man der starken Betonung derselben bei Kritikern und Publikum zustimmen, als eben in der Zerstörung krankhafter Bestandteile der litterarischen Überlieferungen ein Teil der Heineschen geschichtlichen Bedeutung besteht.

Wir erkennen also bis jetzt in Heinrich Heine ein Genie von ausgesprochen ästhetisch-eudämonistischer Richtung, von überaus leicht erregbarem, vielseitigem und schnell wechselndem Gefühl, welches stolz und keck, frei, stark und gross, träumerisch-zart, heimlich-schauernd, traulich-verstohlen, zornsprühend und giftig, feierlich hingebend und roh — überall aber mit grösster Unmittelbarkeit und Rücksichtslosigkeit sich äussert. Wenn dabei ausser den Dissonanzen, die aus solchen Gegensätzen hervorgehen, und die insbesondere auch innerhalb der einzelnen Liebesgedichte bemerkbar sind, noch ein Schwanken der religiösen und nationalen Anschauungen hervortritt, so darf man dergleichen dem jungen Dichter nicht verübeln, wenn man bedenkt, wie schwer tief denkende und redliche Naturen in solchen Dingen zu festen Überzeugungen gelangen. Gedichte wollen kein Lehrbuch

der Politik und Religion sein. So viel ist sicher, dass auch in den religiösen und nationalen Äusserungen Heines sich viele Stellen finden, die von grösster Feinfühligkeit Zeugnis ablegen.

Trotz alledem bleibt der Vorwurf bestehen, dass Heines Charakter zwar schwungvoll und gross, aber doch unstät war: die verschiedensten Regungen werfen ihn hin und her, und die ganze nervös-geistreiche Unruhe einer stark bewegten grossen, aber noch vielfach unklaren Zeit spiegelt sich in seiner Seele.

III. Die Darstellungsmittel in Heines Jugendgedichten.

1. Im August des Jahres 1820 veröffentlichte Heine einen kleinen Aufsatz, 'die Romantik' betitelt, in welchem er sich zwar als entschiedenen Anhänger dieser Kunstschule bekannte, aber doch in zwiefacher Hinsicht Verwahrung einzulegen sich genötigt sah. Erstens verwarf er den alten Gegensatz von romantischer und plastischer Dichtung und betonte vielmehr, dass die erstere, richtig verstanden, ebenso sehr plastisch sei, wie die klassische Dichtung. Das Übersinnliche, das sie ausspreche, müsse in scharf ausgeprägten sinnlichen Bildern gegeben werden, und falsch sei die Ansicht derer, welche 'ein Gemengsel von spanischem Schmelz, schottischen Nebeln und italienischem Geklinge, verworrene und verschwimmende Bilder' für das wahrhaft Romantische ausgäben. Zweitens aber weist er die Meinung zurück, dass man nur dann den Gedichten den Charakter des Romantischen aufdrücke, wenn man darin das Rittertum und mittelalterliche Christentum in den Vordergrund stelle. Die deutsche Muse solle wieder 'ein freies, blühendes, unaffektiertes, ehrlich deutsches Mädchen sein, und kein schmachtendes Nönnchen und kein ahnenstolzes Ritterfräulein'. — Uns scheint, dass die Beherzigung dieser beiden Grundsätze unserem Dichter von ausserordentlichem Vorteil gewesen ist. Heine besass die Kraft, die in der Theorie geforderte Anschaulichkeit in der Praxis überall zu bethätigen (was die

folgenden Erörterungen genauer darlegen werden), und eben diese seltene Deutlichkeit seiner Phantasiebilder, in welcher wir eine der wichtigsten Eigenschaften des dichterischen Genius erkennen, hat zu dem Erfolg seiner Lieder in hohem Grade beigetragen. Von ähnlicher Bedeutung war der zweite Grundsatz: während nämlich Heines romantische Genossen sich in der Nacht des Mittelalters verirrten, griff er hinein in das Leben seiner Zeit und gestaltete dasjenige, was ihm unmittelbar entgegentrat. Hierdurch aber gehorchte er wiederum einem alten ästhetischen Gesetze, dass der Dichter nicht unnötig in die Ferne schweifen solle, denn das Gute, das Beste liegt so nahe.

In einer anderen Beziehung war und blieb Heine indessen durchaus Romantiker. Die Gebilde der 'dritten Welt', die guten und bösen Dämonen und Geister, diese schönen Erzeugnisse der Volksphantasie mochte er, der gelehrige Schüler des Volkslieds, in der Dichtkunst nicht entbehren. Er erkannte, dass in solcher Beseelung des Unbeseelten sich eine lebhafte Anschauung und innige Teilnahme auch an den kleinen Dingen des Lebens bekunde, und weit entfernt, die Poesie ihres mythologischen Schmuckes zu berauben, hielt er es vielmehr für die Aufgabe des Kunstdichters, dem Beispiel der dichtenden Volksseele zu folgen und allen Dingen der Welt Geist und Leben einzuhauchen. Dieses ist ziemlich deutlich ausgesprochen in folgender Stelle der 'Harzreise' [1]): 'So stillstehend ruhig auch das Leben dieser Leute erscheint, so ist es dennoch ein wahrhaftes, lebendiges Leben. Die steinalte, zitternde Frau, die dem grossen Schranke gegenüber, hinterm Ofen sass, mag dort schon ein Vierteljahrhundert lang gesessen haben, und ihr Denken und Fühlen ist gewiss innig verwachsen mit allen Ecken dieses Ofens und allen Schnitzeleien dieses Schrankes. Und Schrank und Ofen leben, denn ein Mensch hat ihnen einen Teil seiner Seele eingeflösst. — Nur durch solch tiefes Anschauungsleben, durch die »Unmittelbarkeit« entstand die deutsche Märchenfabel, deren Eigentümlichkeit darin besteht,

[1]) In meiner Gesamtausgabe Bd. III, S. 32.

dass nicht nur die Tiere und Pflanzen. sondern auch ganz leblos scheinende Gegenstände sprechen und handeln. Sinnigem, harmlosen Volke, in der stillen, umfriedeten Heimlichkeit seiner niedern Berg- oder Waldhütten offenbarte sich das innere Leben solcher Gegenstände; dieselben gewannen einen notwendigen, konsequenten Charakter, eine süsse Mischung von phantastischer Laune und rein menschlicher Gesinnung; und so sehen wir im Märchen, wunderbar und doch, als wenn es sich von selbst verstände: Nähnadel und Stecknadel kommen von der Schneiderherberge und verirren sich im Dunkeln; Strohhalm und Kohle wollen über den Bach setzen und verunglücken; Schippe und Besen stehen auf der Treppe und zanken und schmeissen sich; der befragte Spiegel zeigt das Bild der schönsten Frau; sogar die Blutstropfen fangen an zu sprechen, bange, dunkle Worte des besorglichsten Mitleids.' Diese drei Grundsätze: Streben nach Anschaulichkeit, Hingabe an das unmittelbare Leben der Gegenwart und Beseelung aller Dinge sehen wir nun überall bei unserm Dichter aufs glücklichste befolgt.

2. Die Gestalten der Mythologie treten in Heines Gedichten seit frühester Zeit deutlich in den Vordergrund. Anfangs vor allem diejenigen der christlichen Mythologie und des Volksaberglaubens — die Horen in den 'Liedern' 2, 10—12 stehen fast ganz vereinzelt da[1]) —; späterhin aber wandte er sich auch uralten Naturmythen und namentlich den Gestalten der griechischen Götterwelt zu. Die alte Auffassung, dass Sol und Luna Mann und Frau und die Sterne ihre Kinder seien, bietet unserm Dichter Stoff zu einem seiner schönsten Nordseebilder (I, 3). Er belebt die alten Phantasieen mit wunderbarer Kunst: die weiche Luna liebt noch immer den schönen Gemahl; zitternd und bleich schaut sie gegen Abend hervor aus leichtem Gewölk, aber der trotzige Sonnengott erglüht bei ihrem Anblick in doppeltem Purpur, vor Zorn und Schmerz, und

[1]) Die kleinen Ziffern verweisen im Folgenden stets auf die Verse des betr. Gedichtes.

stürzt sich hinab in sein flutenkaltes Witwerbett! — Während dieses Gedicht den alten Mythus genau festhält, obgleich es einem dichterisch-feinen Kommentar desselben gleichkommt, ist in der 'Götterdämmerung' (hier S. 133, V. 61—89) die altgermanische Auffassung vom Untergang der Götter vor allem im Namen festgehalten, im übrigen aber durch freie Erfindungen ersetzt. Heine war zwar sehr gut mit dem deutschen Dämonen- und Geisterglauben, allem Anscheine nach aber sehr wenig mit dem altgermanischen historischen Mythus vertraut. Auf die indischen Mythen, welche Heine wohl vor allem durch die Vorlesungen von Franz Bopp kannte, haben wir bereits oben hingewiesen (S. LXIV f.); am meisten treten aber bei ihm die heiteren Götter von Hellas hervor. Als der Dichter in der Odyssee liest und seinen Helden in allem Ungemach treulich begleitet, ihm lügen hilft und glücklich entrinnen aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen, ihm folgt in kimmerische Nacht, Sturm, Schiffbruch und Elend, da taucht Poseidon aus der Flut hervor, tröstet das bange unschuldige Poetlein und über seinen plumpen Seemannswitz lachen Amphitrite und die dummen Töchter des Nereus ('Nordsee' I, 5). Den Blitz vergleicht Heine mit dem Witz aus dem Haupte Kronions: die Wellenrosse hat Boreas selber gezeugt mit Erichthons reizenden Stuten; das Seegevögel flattert wie Schattenleichen am Styx, die Charon abwies vom nächtlichen Kahn; Äolus schickt seine schlimmsten Gesellen, und der Seemann betet gar zu den alten Beschützern der Schiffahrt, zu Kastor und Polydeukes ('Nordsee' II, 2). Die Okeaniden, vor allem die silberfüssige Thetis, sprechen dem Dichter Trost zu, dessen Herz versteinert ist wie Niobe, und der halsstarrig ist wie sein Ahnherr Prometheus; er thäte aber besser, geduldig zu warten, bis Atlas selbst die schwere Welt von den Schultern abwirft ('Nordsee' II, 5). Die Götter Griechenlands, die er als vertriebene Gespenster am nächtlichen Wolkenhimmel einherziehn sieht, erregen sein Mitleid: Zeus mit dem erloschenen Blitz, dem Antlitz voll Gram und Elend, Here, deren Eifersucht nicht mehr die gottbefruchtete Jungfrau erreichen kann, Pallas, Aphrodite,

deren Schönheit aber jetzt nur unheimliches Grauen erregt, Ares, Apollo mit der schweigenden Leier, Hephaistos — ihnen allen ist erloschen das unauslöschliche Göttergelächter ('Nordsee' II, 6). — Die humoristische Darstellung von der Konvenienzehe der Sonne mit dem alten Meergott dürfte wohl von Heine erfunden sein ('Nordsee' II, 4).

Das tief Poetische der christlichen Mythologie ist vor allem in der 'Wallfahrt nach Kevlaar' zum Ausdruck gekommen (S. 144 f.); des Jüngsten Tages gedenkt der Dichter öfter (vgl. oben S. XII f.); vor allem aber spielen Engel und Teufel eine grosse Rolle in seinen Versen. Tausend Teufel rufen Amen bei der Trauung der Geliebten mit einem Andern ('Traumbilder' 4, 14); der Sohn der Nacht trägt den Dichter im Traum keuchend fort ('Traumbilder' 5, 7); Engel und Teufel kämpfen um seine Seele ('Traumbilder' 6); aus den Locken der Geliebten spinnt Satan ein Seil, an dem er den Dichter seit vielen Jahren umherschleift ('Freskosonette' 5, 12—14), oder diese Locken sind die Netze, worin der Böse den Ritter Ulrich gefangen hat ('Romanzen' 15, 21—24); ihr Auge ist aber nicht die Pforte des Himmels, sondern der Hölle (ebenda 25—28). Die guten Engel schluchzen, als Pauken und Schalmeien beim Hochzeitsfest der Geliebten ertönen ('Lyrisches Intermezzo' 20); böse Engel halten dem Dichter in Theresens Gegenwart den Mund zu, und durch böse Engel ist er jetzt so elend ('Heimkehr' 30, 13—16). Der Teufel, den er herbeiruft, gleicht einem alten Bekannten ('Heimkehr' 35); ihn zu verspotten, ist gefährlich, denn die Lebensbahn ist kurz ('Heimkehr' 36); wenn die Geliebte sich von dem Dichter abwendet, so nahen sich ihm die Höllenmächte ('Heimkehr' 57, 5—8); auch in den Jugendgedichten der Nachlese spielen die Englein schon eine Rolle (I, A, 3, 25—28, II, 4, 41—44), und dem aus dem Bremer Ratskeller Zurückkehrenden scheinen sie sogar betrunken auf den Dächern der Häuser zu sitzen und zu singen ('Nordsee' II, 9, 62—68).

Wir sahen schon, aus dem stillen Nebelreich, wohin der liebesmüde Dichter sich sehnt ('Freskosonette' 9, 12—14), kommen liebende Gespenster und Dämonen zu ihm (oben

S. XIII); die Wasserfee setzt sich zu ihm an den Strand ('Heimkehr' 12); er sieht die badende Elfe im Mondenscheine ('Heimkehr' 85); das Fischermädchen hört den Gesang der Seejungfern ('Heimkehr' 9, 9—12); die Bergmannstochter fürchtet sich vor Berggeistern, den Wichtelmännchen und der Katze, die eine verzauberte Hexe ist und nachts auf den Geisterberg geht ('Bergidylle' III, S. 151 f.). Der Burggeist erscheint auf den Ruinen des Drachenfelsen, und dunkle Ritterscharen und Nebelfrauen eilen vorüber (Nachlese III, 3, 6—8). Die singenden Nixen sollen hervorsteigen, den Zauberreigen tanzen und den Dichter zu Tode herzen und küssen (Nachlese II, 12); die Prinzessin Ilse im Ilsenstein will dem sorgenkranken Gesellen Märchenträume ins Herz wehen und ihn umschlingen wie einst den Kaiser Heinrich ('Die Ilse', S. 156); der blöde Ritter wird in den Wasserpalast der Nixe verzaubert, wo winzige Buben und Mädchen die beiden als Braut und Bräutigam umtanzen ('Lyrisches Intermezzo', Prolog; vgl. unten Nr. 6). Bei der Fahrt durch lustiges Waldesgrün und blumige Thäler hüpfen drei Schattengestalten am Wagen vorbei, schneiden Gesichter und quirlen wie Nebel zusammen ('Lyrisches Intermezzo' 55). Der tote Prediger steht im schwarzen Amtskleid draussen vor dem Pfarrhaus und pocht ans Fenster, um seine entarteten Kinder zu warnen ('Heimkehr' 28). Der unheimliche Doppelgänger begegnet dem Dichter des Nachts und äfft das Liebesleid nach, das ihn einst an derselben Stelle gequält hat ('Heimkehr' 20). Der tote Knabe holt die treulose Geliebte zu sich ins Grab ('Heimkehr' 22), und schliesslich wollen die vielen Geister, die der Dichter beschworen hat, nicht wieder in die ewige Nacht zurückweichen ('Traumbilder' 10). Auch von dem Zauberland der alten Märchen erzählen Heines Verse, dem Land, wo die Blumen sich bräutlich ansehn, die Bäume singen, die Lüfte klingen, wunderliche Nebelbilder umhertanzen und laute Quellen aus dem Marmor hervorbrechen ('Lyrisches Intermezzo' 44). Ebenso sprechen die Blumen und singen die Bäume in dem Garten der schönen Fee,

welche Schlegel zum Liebling erwählt hat (Nachlese III, 7, 9—14). Dieses aber berührt sich schon mit der allgemeinen Naturbeseelung, von der Heine so überaus kunstvollen Gebrauch macht.

3. Diejenigen Lieder, in welchen unser Dichter die Natur als solche besingt, haben wir bereits oben kennen lernen (S. LXIV); es bleibt uns hier noch die Betrachtung der eigentümlichen Beziehungen übrig, in denen Natur- und Menschenleben bei ihm erscheinen. Kurze Angaben über die Natur sind — besonders zu Anfang der Gedichte — in Volks- und Kunstpoesie seit alten Zeiten beliebt; sie weisen auf den Gemütsinhalt des betreffenden Liedes, wie vorbereitend, hin und tragen zur Verstärkung des Eindrucks bei. Auch Heine macht hiervon Gebrauch; aber er schreitet bald weiter vor, indem er von kurzen einleitenden Angaben zu einem vollständigen Parallelgehen der Natur und des Gemütslebens übergeht. Wenn die Natur blüht, so blüht auch das Menschenherz, und wenn die Natur trauert, so welken auch die Blüten der Seele, und umgekehrt. Daneben aber wird auch hie und da der Gegensatz des Natur- und Menschenlebens hervorgehoben und so das letztere schärfer beleuchtet. Endlich aber geht der Dichter noch einen Schritt weiter, indem er die Natur vollständig dem Menschen gleich macht, ihr Seele, Mitgefühl und Sprache, nicht selten auch menschliche Gestalt verleiht.

Sehr oft beginnen Heines Lieder mit kurzen, einleitenden Angaben über die Natur. In stiller, wehmutweicher Abendstunde umklingen ihn die längst verschollenen Lieder ('Freskosonette' 5); er steht auf des Berges Spitze und wird sentimental ('Lyrisches Intermezzo' 54); sein Wagen rollt durch lustiges Waldesgrün und blumige Thäler ('Lyrisches Intermezzo' 55); es ist Brausen, Heulen, Herbstnacht und Wind ('Lyrisches Intermezzo' 58); der Herbstwind rüttelt die Bäume, und der Dichter reitet durch die feuchte kalte Nacht ('Lyrisches Intermezzo' 59); er sitzt in der Mainacht mit der Geliebten unter dem Lindenbaum ('Lyrisches Intermezzo' 53, ebenso 42); sein dunkles Sehnen treibt ihn zur Waldeshöh ('Lyrisches Intermezzo' 41, vgl. 'Romanzen' 4,

II, 9—12); der bleiche herbstliche Halbmond lugt aus den Wolken auf den Kirchhof herab ('Heimkehr' 28); es ist schlechtes Wetter, regnet, stürmt und schneit, und der Dichter schaut in die Dunkelheit hinaus ('Heimkehr' 29); über die Berge steigt die Sonne ('Heimkehr' 83); es ist eine feuchte, stürmische, sternenleere Nacht, und der Dichter wandelt unter rauschenden Bäumen einsam im Walde einher ('Heimkehr' 5) u. dgl. m. — Während solche kurze Bemerkungen sich bei sehr vielen Lyrikern alter und neuer Zeit finden, ist das vollständige Parallelgehen von Natur und Gemütsleben eine Eigenart des Heineschen Stils, die uns sonst seltener begegnet. Sie bezeichnet so recht die romantische Verfeinerung und ausgesprochene Subjektivität unseres Dichters, der die ganze Welt in seinem besonderen Gefühle auf- und untergehen lässt. Im Mai, als die Knospen sprangen, ist ihm die Liebe aufgegangen; im Mai, als die Vögel sangen, hat er sie gestanden ('Lyrisches Intermezzo' 1). Die Rosen sind blass, die Veilchen stumm; die Lerche singt kläglich; das Balsamkraut haucht Leichenduft aus; die Sonne ist kalt und verdrossen, die Erde grau und öde — weil die Geliebte den Dichter verlassen hat ('Lyrisches Intermezzo' 23). Als die Linde blühte, die Nachtigall sang und die Sonne lachte, da küsste und umschlang sie ihn; als die Blätter abfielen und die Sonne verdriesslich blickte, da sagte sie frostig Lebewohl ('Lyrisches Intermezzo' 25). Er hat die Liebenden im Juli verlassen, da sassen sie so recht in der Hitze; er findet sie wieder im Januar, da sind sie gekühlt und kalt ('Heimkehr' 67, 1—4). Am schönsten ist dies Nebeneinander von Natur- und Seelenstimmung dort wiedergegeben, wo er die letztere gar nicht ausspricht und durch die Bilder der Natur erraten lässt: wir sahen oben (S. XXIII), die sterbende Liebe wird durch den herabfallenden Stern, die herabfallenden Baumblätter und den singend sterbenden Schwan sinnbildlich dargestellt ('Lyrisches Intermezzo' 60). Als sich Ratcliff und Maria traurig ansehen und ihre Herzen schwellen, da säuselt die Eiche Sterbeseufzer, und tiefschmerzlich singt die Nachtigall ('Ratcliff' 98—101, S. 136). Und ebenso ist in der 'Donna Clara' (S. 137 ff.) Natur- und

Liebesleben in vollständiger Übereinstimmung zu finden. — Aber auch des Gegensatzes von Gemüt und Welt wird sich der Dichter froh oder schmerzlich bewusst. Er kann sich an den Schönheiten des Mais nicht freuen, da die Geliebte vermählt ist ('Lyrisches Intermezzo' 28; ähnlich 'Heimkehr' 3); die Lüfte, der blaue Himmel, der Morgentau (und der Menschenjubel) erregen in ihm nur die Sehnsucht nach dem Grabe ('Lyrisches Intermezzo' 31). Aber ein andermal, zu besserer Stunde, kümmert es ihn nicht, ob draussen Schnee, Hagel und Sturm, und ob die Fenster klirren, denn in seinem Herzen ist das Bild der Geliebten und die Wonne des Frühlings ('Heimkehr' 51). — Endlich aber finden wir zahlreiche Beispiele für ganz menschliches Leben der Natur. Dass Tiere und namentlich die Vögel, wie treue Gefährten, mitjubeln, mittrauern, warnen und helfen, ist freilich eine alte beliebte Auffassung. So schweigen die Vögel, als sie 'den Traurigen' sich dem Walde nähern sehen ('Romanzen' 1, 18); ein andermal singen sie dem Dichter wieder das alte Träumen ins Herz hinein, denn sie haben hübsche goldene Worte von der Geliebten, die hier vorüberging, aufgefangen; aber er traut ihnen nicht ('Lieder' 3); oder er hält ein Zwiegespräch mit der Lerche, deren Grossmutter bereits dasselbe Klagelied von ihm vernommen hat (Nachlese I, A, 14, 9—16). Die Drossel im Walde fragt ihn, warum ihm so wehe, und er antwortet, dass die Schwalbe ihr es sagen könne, die am Fenster der Geliebten niste ('Heimkehr' 4). In der 'Götterdämmerung' vernehmen wir die Spottlieder der Nachtigallen (V. 52); und die Möwe will ängstlich ein Unglück prophezeien ('Heimkehr' 10, 11—12); oder man hört ihr kaltes ironisches Lachen ('Nordsee' II, 5, 46). Von anderen Tieren werden noch die frommen klugen Gazellen am Ganges ('Lyrisches Intermezzo' 9, 18) und des Nachbars alte Katze besonderer Beachtung gewürdigt: sie macht den spielenden Kindern Besuch, und diese verbeugen sich höflich und erkundigen sich teilnehmend nach ihrem Befinden ('Heimkehr' 38, 13—18). Die Goldkäfer summen feine Lieblingsliedchen ('Kat-

cliff' 88) und die Glühwürmchen tanzen wie zum Fackeltanz ('Donna Clara' 67 f.). Auch die Sterne werden wie menschliche Wesen betrachtet: sehnsüchtig schauen sie sich jahrtausendlang an und sprechen eine reiche, schöne Sprache ('Lyrisches Intermezzo' 8); ein andermal heisst es freilich, dass sie lachten, wenn junge Herzen brechen, und unsterblich seien, da sie die Liebe nicht kennen (Nachlese I, A, 15) oder sie blinken gleichgültig und kalt ('Nordsee' II, 7, 17); gleichwohl dienen sie auch unserm Dichter als Liebesboten (Nachlese I, A, 7). Der Mond grüsst mit ernstem Blick ('Lyrisches Intermezzo' 39, 16); er ist ein stiller Lauscher der Liebenden ('Bergidylle' II, 8, S. 149); er tritt mit traurig todblassem Antlitz aus den Wolken hervor ('Nordsee' I, 3, 7); er ist der treue Begleiter des Liebenden und wird mit Dank entlassen ('Heimkehr' 71, 9—20), und Sonne, Mond und Sterne lachen über den, welcher zum zweitenmale unglücklich liebt ('Heimkehr' 63, 7—8). — Vor allem gegenüber Blumen und Bäumen zeigt sich des Dichters romantische Liebe: die Rose, Lilie (Taube und Sonne), die liebte er alle ('Lyrisches Intermezzo' 3)! Und sie erwidern diese Liebe. Blumen (Nachtigallen und Sterne) würden mit ihm trauern, wenn sie sein Wehe kennten ('Lyrisches Intermezzo' 22)! Aber ein andermal, am leuchtenden Sommermorgen, bitten sie doch, ihrer Schwester, der treulosen Geliebten des Dichters, nicht böse zu sein ('Lyrisches Intermezzo' 46). Auch den Ratcliff sehen sie mit Schwesteraugen an ('Ratcliff' 4, S. 133), und die Lotosblumen, vor denen die frommen Inder knieen ('Heimkehr' 7), erwarten ihr Schwesterlein; die Veilchen kichern und kosen; die Rosen erzählen sich duftige Märchen ('Lyrisches Intermezzo' 9, 7—12). Die Lotosblume entschleiert nur dem Monde ihr Antlitz und starrt in die Höhe und weint und zittert vor Liebe und Liebesweh ('Lyrisches Intermezzo' 10). In der 'Donna Clara' spricht Heine von dem verstohlenen Geflüster kluger Myrten (V. 71); die Rosen grüssen märchenartig und glühn wie Liebesboten (V. 25), und in der Ferne schwanken traumhaft die weissen lichtumflossenen Lilien, die zu den

Sternen emporschauen (V. 47—50). Die Veilchen mit den blauen Augen ('Götterdämmerung' 4 u. ö.) sehen sich zärtlich an; sehnsüchtig beugen sich die Lilienkelche zusammen; aus den Rosen glühen Wollustgluten; die Nelken wollen sich im Hauch entzünden: alle Blumen schwelgen in Düften, weinen Wonnethränen und jauchzen Liebe! ('Ratcliff' 75—81). — Ähnlich belebt sind die Bäume: der Tannenbaum pocht mit grünen Fingern ans niedere Fensterlein ('Bergidylle' II, 1—2); der Eichbaum spricht: 'Was willst du thörichter Reiter Mit deinem thörichten Traum!' ('Lyrisches Intermezzo' 59, 18—20); die aus dem Schlaf gerüttelten Bäume (vgl. die Anmerkung S. XXIII) schütteln mitleidig die Köpfe ('Lyrisches Intermezzo' 62): die Trauerweiden winken mit langen grünen Armen Willkommen zu ('Ratcliff' 2). Den schönsten Ausdruck fand diese Naturbeseelung aber in dem Gleichnis vom Fichtenbaum, der im kalten Norden sich nach der Palme des Morgenlandes sehnt ('Lyrisches Intermezzo' 33). — Auch Wasser und Luft sind belebt. Der Mühlbach[1]) flüstert bange, böse Träume ('Heimkehr' 80, 11—12); das Meer, das grollend die Leichen auswirft ('Nordsee' II, 3, 8), wird um Schonung gebeten ('Nordsee' I, 8, 10), und die Wellen sind die weissen Meerkinder, die übermutberauscht emporspringen ('Nordsee' I, 4, 15—17); die Wolken sind die formlos grauen Töchter der Luft, die das Wasser in Nebeleimer schöpfen und mühsam fortschleppen und wieder verschütten ('Nordsee' II, 3, 8—15); der Wind zieht seine Hosen an, die weissen Wasserhosen, und peitscht die Wellen ('Heimkehr' 10, 1—2; vergl. 'Heimkehr' 11 und 'Nordsee' I, 8, 1—4); der ungestalte Nordwind schwatzt wie ein störriger Griesgram, der gut gelaunt wird, ins Wasser hinein ('Nordsee' I, 4, 4 ff.); der Dichter redet die schauernden Lüftchen auf dem Kirchhof an ('Traumbilder' 7, 5—6), und mitleidsvolle Lüftchen fächeln Kühlung seiner heissen

1) Gemeint ist wahrscheinlich die Leine, und unter den Wällen Salamancas ist der Wall in Göttingen zu verstehen (vgl. unten S. XC).

Stirn ('Romanzen' 1, 5—6). Schliesslich finden sich noch eine Anzahl Personifikationen, die uns auch bei andern Dichtern häufig begegnen: der Mai ('Götterdämmerung' 1 ff.), die Erde ('Götterdämmerung' 55 ff.), der Zephyr ('Donna Clara' 28), die 'gähnende' Nacht ('Nordsee' II, 5, 37) u. dgl. m. — Wir erkennen aus alledem, dass Heine überall in wahrhaft dichterischer Weise die Natur belebt und hierdurch oft für die heimlich-zartesten Empfindungen einen überraschend anschaulichen Ausdruck findet; aber wir haben auch einige Fälle kennen gelernt, die eine ironische Übertreibung und ein gewisses virtuoses Spiel mit dem fraglichen Darstellungsmittel verraten. Wir kommen hierauf zurück.

Aber auch einzelne Teile des menschlichen Körpers, die Affekte und deren besonders Äusserungen, Erzeugnisse der Menschenhand und Abstrakta sind bei Heine personifiziert. Er klagt die Lippen an, die Böses von dem Manne sagen, der sie einst so liebend geküsst ('Heimkehr' 76, 5—8) und er sagt, dass die zarte weisse Schulter rührend hervorlausche aus dem groben grauen Hemde ('Nordsee' I, 4, 41—48). Die Personifikation des Herzens ist allgemein gäng und gäbe; aber Heine geht weiter als andere Dichter, wenn er erzählt, dass sein edles Herz den Sohn des Laertes in Irrfahrt und Drangsal begleitete, sich mit ihm an gastliche Herde setzte, ihm lügen half u. s. w. ('Nordsee' I, 5, 15—24). Kein fremder Ritter, sondern nur sein eigner Schmerz zeiht die Geliebte eines Makels ('Romanzen' 13, 13—14); die Leiden des Dichters fanden in Hamburg ihre Wiege, die Ruhe ist dort bestattet ('Lieder' 5, 1—2). Er wandert weit durch die Welt, um die Liebe zu suchen und sie liebevoll zu umfassen (2. Sonett an die Mutter, S. 51). Die alte Liebe zu Amalie Heine steigt aus dem Totenreich, setzt sich zu ihm, weint und macht das Herz ihm weich ('Lyrisches Intermezzo' 38, 13—16). Er redet das Traumgebilde an (Nachlese I, B, 10, 1) und lässt das entschwundene Traumbild grüssen ('Traumbilder' 1, 10; vgl. auch 'Lyrisches Intermezzo' 39, 1—2, 'Nordsee' I, 11, 1—2). Vor

allem aber ist er unermüdlich in der Personifizierung der Lieder. Sie fliegen zum Herzen der Trauten und kehren von dort mit schlimmer Botschaft zurück ('Lyrisches Intermezzo' 36). Er möchte die Lieder einsargen, die jetzt stumm und totengleich daliegen, aber sie werden wieder belebt werden, wenn der Liebe Geist über sie weht und sie der Geliebten in die Hand kommen; die toten Buchstaben werden ihr flehend ins Auge schauen und flüstern mit Wehmut und Liebeshauch ('Lieder' 9). Die Lieder sollen sich wappnen und die Herzenskönigin auf den Schild erheben; er giebt ihr einen Hofstaat von steifgeputzten Sonetten, stolzen Terzinen und höflichen Stanzen; als Läufer diene ihr sein Witz und als Herold, die lachende Thräne im Wappen, der Humor ('Nordsee' I, 1). Wenn das Herz im Leibe zersprungen, so gehen die Lieder nach Haus ('Traumbilder' 8, 160 f.); sie sind vergiftet ('Lyrisches Intermezzo' 52) und ein andermal verwaist ('Traumbilder' 1, 9); der Dichter sitzt auf den Liebeseiern und brütet Lieder aus, die er dann in ein Buch sperrt ('Heimkehr' 42); Kopf, Herz und Lied sprechen ('Lyrisches Intermezzo' 34). Und späterhin waren es die Lieder, in unserem Texte aber das Jahr, das in dem Riesensarge beerdigt wird ('Lyrisches Intermezzo' 66). In den 'Liedern' 2, 5 ff. sind die Stunden als ein faules Volk geschildert. Der Dichter redet die einsame Thräne an, die viel leuchtende Schwestern hatte ('Heimkehr' 27, 1 und 5; vgl. dazu 'Romanzen' 14, 9—16 und Nachlese II, 9). Seine Seufzer sind Lüftesegler, die trübselig zurückkehren, da sie das Herz verschlossen gefunden, wo sie ankern wollten ('Nordsee' II, 5, 8—11), und dahingemordet sind seine Hoffnungen, die tändelnden Kinder des Herzens (ebenda V. 60 f.). Der Schwelle, wo die Geliebte wandelt, der Stelle, wo er sie zuerst geschaut, ruft der scheidende Dichter Lebewohl zu ('Lieder' 5, 5—8); den Türmen und Thoren, die sie haben davonziehen lassen, macht er Vorwürfe ('Heimkehr' 17). An die Bezeichnung der berühmten Fässer im Bremer Ratskeller als Apostel knüpft er eine längere Ausführung ('Nordsee' II, 9, 40—52); die Wanduhr

schwatzt 'freundlich ernsthaft ('Bergidylle' III, 58); die Gräber winken ernst und still ('Traumbilder' 8, 4). Almansor redet die Säulen an, die dem ihm verhassten Christentume huldigen, und er hört sie unmutgrimmig murmeln; länger wollen sie's nicht tragen, und sie wanken und zittern ('Almansor' I, 29—36, III, 29—32). Das Schiff erklimmt die weissen Wasserberge ('Nordsee' I, 8, 6); es kämpft mit der Flut, stellt sich auf wie ein bäumendes Schlachtross und stürzt sich dann wieder kopfüber hinab in den heulenden Wasserschlund und endlich, wie sorglos liebematt, denkt es sich hinzulegen an den schwarzen Busen der Riesenwelle (Nachlese II, 14, 21–28)[1]).

4. Es ist allgemein bekannt, dass die Darstellung wunderbarer und lebhaft bewegter Träume in Heines Gedichten deutlich in den Vordergrund tritt. Keine Frage, es wohnt dem Traume eine grosse Poesie inne, für welche die Menschen aller Zeiten empfänglich waren. Der Träumende erblickt die Geister der teuren Verstorbenen, die so ihr Fortleben zu verbürgen scheinen; Traumgesichte galten oft für Prophezeiungen, und der Erfolg schien diese Annahme zu rechtfertigen; die Leistungen des Nachtwandlers erregten bange Verwunderung — kurz überall tritt der geheimnisvolle Zauber des Traumes zu Tage. Aber noch weiteres lässt ihn als den vornehmsten Diener der Poesie erscheinen: die Traumvorstellungen besitzen eine hallucinatorische Deutlichkeit, gerade so, wie wir sie von der erregten Phantasie des Dichters erwarten, der seine Gestalten leibhaft vor Augen sieht, als hätten sie Fleisch und Blut; und endlich beobachten wir im Traum ein starkes Vor-

[1]) Manchmal hat Heine Abstrakta nicht personifiziert, sondern nur verdinglicht. So in den Worten: 'Gieb her gemeine Worte und Manieren' ('Freskosonette' 2, 5—6); oder: 'Ich will meine Seele zerschneiden Und hauchen die Hälfte dir ein' ('Lyrisches Intermezzo' 37, 9—10), und dasselbe liegt vor, wenn er auf einem Sammetkissen seiner Herzenskönigin das bisschen Verstand überreicht, das aus Mitleid ihm noch gelassen hat ihre Vorgängerin im Reich ('Nordsee' I, 1, 25—31).

herrschen der Associationen, wodurch er sich wiederum den freien Verbindungen der Vorstellungen nähert, die wir in den Gebilden der künstlerischen Phantasie aufweisen können. Es zeugt also nur von Heines Genie, dass er den ganzen Zauber der Traumwelt in seine Lieder aufnahm, und er that es um so mehr, als er, nach vielen Zeugnissen zu schliessen, thatsächlich häufige und sehr aufgeregte Träume hatte. — Wir wollen nun nicht die einzelnen Gedichte, die davon berichten, aufführen — sie liegen offen zu Tage, und gleich die erste Abteilung seines Buches enthält die lehrreichsten Beispiele; wir wollen vielmehr eine andere Seite seiner Poesie betrachten, die sich unmittelbar damit verbindet. Jedermann weiss aus dem 'Laokoon', dass es die eigentliche Aufgabe der Dichtkunst ist, Handlungen darzustellen. Heine hat dies Gesetz, vermutlich ohne Absicht, mit grosser Kunst befolgt, indem er, statt seine Gefühle mit mehr oder minder abstrakten Worten zu äussern, geträumte, lebhaft bewegte Handlungen vorgeführt hat. Gleich das 2. Traumbild ist dafür bezeichnend. Der Gedanke, dass er durch die Liebe zu Josefa zu Grunde gehe, gestaltet sich ihm zu einer Vision voll rasch wechselnder Bilder. Zuerst wandelt er in einem lieblichen, duftenden Blumengarten; dort steht die Maid an einem Marmorbrunnen und wäscht sein Totenhemd; plötzlich verschwindet alles, und er befindet sich in einem wilden Wald, in dem er ängstlich umherirrt, bis er auf einen freien Platz kommt, wo die Maid mit der Axt seinen Sarg zimmert; wieder verwandelt sich plötzlich der Schauplatz, und der Dichter steht auf weiter öder Heide, wo er dieselbe Maid erblickt, die emsig sein Grab schaufelt. Wie ist hier der schlichte Gedanke durch reiche Handlung verkörpert! — Im 3. Traumbilde drängt ihn der Schmerz um den Verlust der Geliebten zu dichterischem Erguss. Er schildert nicht unmittelbar den Zustand seines Innern, wie es tausend andre gethan hätten, sondern er führt uns bis ins Einzelne, scharf und anschaulich, die Handlung vor, dass er der Ungetreuen feierlich Glück wünschen muss. Das 4. Traumbild bringt

ebenso ihre Trauung mit dem verhassten Nebenbuhler; das fünfte malt in gleicher Weise, stets den Affekt in Handlung umsetzend, das Hochzeitsfest. Das Schwanken, ob sich der Dichter der Scharfrichterstochter, durch deren Liebe er die Seligkeit verliert, hingeben soll, wird durch einen bewegten Kampf der Engel und Teufel ausgedrückt, in welchem die letzteren siegen ('Traumbilder' 6), und die hierauf folgende Trauung durch Satanas selbst ist ein Meisterstück unruhig-greller Phantastik. Nachdem viele blasse Gestalten dem Dichter zugerufen haben, dass sie die erwartete Braut gesehen haben, kommt ein Teufel, der die im Drachengespann herannahende Herrschaft anmeldet (9—12); hierauf erscheint eine Schar der Warnenden und Betrübten: der tote Magister, der gramvoll das Haupt schüttelt (13—16), der winselnde Hund, der Kater, dessen Auge ängstlich glimmert (18), heulende Weiber mit fliegendem Haar (19) und die Frau Amme, die das Wiegenlied lullt (20—22). Darauf nahen sich die Hochzeitsgäste: Zappelbeinleutchen im Galgenornat, die statt der Hüte die Köpfe in der Hand tragen (25—28), das Altbesenstielmütterchen mit dem zitternden Mund (29—32), zwölf winddürre Musiker mit dem hinterdreinfolgenden Fiedelweib (33—34), der Hanswurst mit dem Totengräber huckepack (35—36), Nonnen mit der Kupplerin und lüsternen gottlosen Pfaffen (37—40), der schreiende Trödler (41—44), bucklige Blumenmädchen mit Eulengesichtern und Heuschreckenbein (45—48) — der Verdammniswalzer erschallt (51), und nun fährt ein Wagen vor, die Köchin öffnet das Thor: es ist die Braut nebst dem Herrn Pastor mit Pferdefuss und Schwanz (57—60), der nun die Trauung vornimmt, bei welcher er aus blutigem Buch unter entsetzlichem Getöse die Formel abliest. Das Grelle dieser Darstellung verrät noch ein wenig die Jugend des Dichters (er war 16 Jahr alt, als er das Gedicht schrieb), und die Vision lässt sich nicht vergleichen mit dem Spuk der wilden Jagd im 18. und 19. Caput des 'Atta Troll'; aber die lebhafte Bewegung und glühende Deutlichkeit der Bilder zeugt bereits von dem gewaltigen Talent des Ver-

fassers. — Auch im 8. Traumbilde, der humoristischen Kirchhofsphantasie, ist viel Handlung, die aber nicht so unruhig erregt ist, als die des vorhergehenden. Der Lärm des tollen Geisterschwarms, die wild heulend durch einander schweben, weicht bald, als die einzelnen hervortreten, um von ihrem Schicksal zu berichten. Das Ganze ist im Grunde eine Betrachtung über den Fluch der Liebe; aber der abstrakte Gehalt ist durchaus in konkrete Handlung aufgelöst. Ähnliche Beispiele finden sich noch häufiger durch das ganze Buch hindurch; man vgl. z. B. noch 'Heimkehr' 41 und den 'Ratcliff'.

5. Sahen wir bisher, dass der Dichter die schönen Gebilde der Mythologie neu belebt, dass er der Natur und allen Dingen der Welt seinen Odem einhaucht und dass er in phantastischen Träumen schwelgt, so erkennen wir im folgenden, dass er sogar den gewöhnlichen Kausalzusammenhang der Dinge auflöst und wunderbaren Verwandlungen einen grossen Spielraum gewährt. Wir beobachteten schon die plötzliche Veränderung des Orts in dem 2. Traumbilde. Ähnlich ist es in dem Prolog zum 'Lyrischen Intermezzo': als die Nixe dem blöden Ritter mit ihrem weissen demantenen Schleier das Haupt bedeckt, verwandelt sich das Zimmer in einen krystallenen Wasserpalast, und später, als die Kerzen erlöschen, erscheint statt dessen wieder das düstere Poetenstübchen. Die Kapelle mit dem Bilde der Jungfrau Maria verwandelt sich in den schmucken Saal, wo die Geliebte anstatt der Madonna weilt (Nachlese II, 4, 25—30). Aus des Dichters Thränen spriessen blühende Blumen hervor; die Seufzer werden ein Nachtigallenchor ('Lyrisches Intermezzo' 2). Er taucht seine Seele in den Kelch der Lilie hinein, und diese haucht ein Lied, das dem Kuss von dem Munde der Geliebten gleicht ('Lyrisches Intermezzo' 7). Die Thränen des Fischermädchens vergiften ihm Leib und Seele ('Heimkehr' 14, 13—16); wo Amaliens Thränen gefallen, sind Schlangen hervorgekrochen ('Heimkehr' 19, 3—4); das Bildnis der Geliebten, welches er anschaut, belebt sich heimlich, und Thränen treten in dessen

Augen ('Heimkehr' 23). Der Riese auf dem Halleschen Markt ist vor Schreck versteinert ('Heimkehr' 84). Das verzauberte Schloss kann durch das Wort des Dichters wieder ins Leben gerufen werden (Schluss der 'Bergidylle'). Welche Wirkungen die Affekte der Meergötter haben, sahen wir bereits oben (S. LX f.). Aus dem Sonnengold macht der Dichter ein Diadem für das geweihte Haupt der Geliebten, aus der blauseidnen Himmelsdecke, worin die Nachtdiamanten blitzen, schneidet er einen Krönungsmantel für ihre königliche Schulter ('Nordsee' I, 1, 9—17). Er reisst aus Norwegs Wäldern die höchste Tanne, taucht sie in den Ätna und schreibt mit solcher feuergetränkten Riesenfeder sein Liebesbekenntnis an die Himmelsdecke, wo es allnächtlich leuchtet ('Nordsee' I, 6, 21—32). Weitere Beispiele hierfür finden sich: 'Nordsee' II, 6, 91—93; 'Die Ilse' 21 ff.; Nachlese I, A, 9 und 11, 21—24; 'Heimkehr' 87, 5—6; nur gewünscht sind solche wunderbare Verwandlungen an folgenden Stellen: 'Romanzen' 13, 17—20; 15, 37—40; 'Heimkehr' 61; 'Auf dem Brocken' 5 ff. —

6. Eine weitere Eigentümlichkeit des Heineschen Stils, die namentlich in den Gedichten der 'Heimkehr' hervortritt, besteht in der ausführlichen Schilderung bestimmter Situationen, die hie und da ganz selbständig ohne irgendwelche Zusätze gegeben sind. So schildert der Dichter den Ausblick von der Lüneburger Bastei: er steht dort oben, an die Linde gelehnt, unten fliesst der Stadtgraben, ein Knabe fährt darauf im Kahne und angelt und pfeift; jenseits sind Lusthäuser, Gärten, Wiesen, Wald, Ochsen und Menschen; das Mühlrad stäubt Diamanten, ein rotgeröckter Soldat steht vor dem Schilderhäuschen und seine Flinte spielt im Sonnenschein — 'ich wollt', er schösse mich tot', schliesst der Dichter die eigentümliche Schilderung ('Heimkehr' 8). Wiederum hat er ein Mittel gefunden, den an und für sich abstrakten Gehalt seiner Seele in ganz konkreter Form zu verkörpern. Während Dichter von geringerer Phantasiebegabung schlechthin den Affekt, der sie beherrscht, mit Worten beschreiben, malt Heine uns nur dessen äussere Erscheinung:

er giebt uns ein Bild seiner selbst, wie er träumend und gramvoll auf die ihm im Grunde gleichgültige Umgebung herabsieht, und lässt nur am Schluss den Affekt blitzartig hervortreten. Er gewinnt hierdurch grössere Anschaulichkeit und ausserdem den bedeutenden Vorteil, dass dem Leser über den Charakter des Gefühls manches zu erraten übrig bleibt. — Ein ähnliches Situationsbild finden wir in Nr. 5 der 'Heimkehr'. In dem einsamen Jägerhäuschen sieht es verdriesslich aus: die blinde Grossmutter sitzt unheimlich und starr wie ein Steinbild im Lehnstuhl und schweigt; der rotköpfige Jägerbursch geht fluchend auf und ab und lacht vor Wut und Hohn; die schöne Spinnerin befeuchtet mit Thränen den Flachs, und zu ihren Füssen schmiegt sich des Vaters Dachs. Mit dieser Schilderung ist das ganze Gedicht erschöpft: mit grosser Feinheit verschmäht es der Dichter, irgendwelche abstrakte Ausführungen und Erläuterungen hinzuzufügen. — Sind bereits die beiden erwähnten Bilder nicht aller Handlung und Bewegung bar, so ist dies noch weniger der Fall in dem 28. Gedicht der 'Heimkehr'. Auf dem Kirchhofe liegt das stille Pfarrhaus; die Mutter liest dort in der Bibel; der Sohn starrt ins Licht; die ältere Tochter dehnt sich schlaftrunken, und die jüngere beklagt die Langeweile hier im Hause, denn man sehe nur etwas, wenn einer begraben werde, worauf die Mutter zwischen dem Lesen entgegnet, dass erst vier seit dem Tode des Vaters gestorben seien. Die ältere Tochter will zum reichen, verliebten Grafen gehen, der Sohn mit den drei Jägern im Stern Gold machen, aber die Mutter wirft dem gottverfluchten Strassenräuber die Bibel ins magere Gesicht, und ans Fenster pocht warnend der tote Vater im Predigergewande. Dazu kommen noch manche andere Beispiele: so 'Heimkehr' 29; die Schilderung des Sommerabends, wenn die Kinder auf den Treppensteinen der Hausthür zum Erzählen niederkauerten ('Nordsee' I, 2); die Schilderung der Fischertochter am Feuerherde ('Nordsee' I, 4); die untergegangene Stadt ('Nordsee' I, 10, 8—85); vor allem 'Meeresstille' ('Nordsee' I, 9); endlich 'Heimkehr' 7 u. dgl. m.

Eine andere Eigentümlichkeit des Heineschen Stils erkennen wir darin, dass er es gelegentlich liebt, sich in fremden Rollen zu verbergen oder seinen persönlichen Gefühlen gleichsam eine Maske vorzustecken. Wir sahen, es war sein Grundsatz, das unmittelbare Leben der Gegenwart dichterisch zu gestalten, und so gab er sein persönliches Schicksal, seine Liebe und seinen Hass und in geringerem Grade das nationale, gesellschaftliche und religiöse Leben der Zeit in seinen Versen wieder. Scheinbar ganz nichtige und zufällige Erlebnisse wusste er poetisch zu verwerten [1]), und es scheint, dass er niemals gänzlich Erdichtetes vorgetragen hat. Er ist in Versen und Prosa ein Gelegenheitsdichter im Goetheschen Sinne des Wortes. Nicht selten aber mochte es schwierig sein, die Prosa, die der Wirklichkeit anhaftete, zu überwinden, und um dies zu thun, rückte er die Dinge in eine 'ideale Ferne'. In dem 'Lied vom blöden Ritter' (jetzt 'Prolog' des 'Lyrischen Intermezzos') gibt er sich am Schluss ausdrücklich selbst zu erkennen, indem er sagt, dass der Ritter nach dem Verschwinden der Vision wieder im düstern Poetenstübchen sitze. Es ist übrigens bezeichnend, dass Heine dies Gedicht späterhin als Prolog der genannten Abteilung benützte: er selbst war durch den unglücklichen Ausgang seines Liebesromans ein blöder unglücklicher Ritter geworden, und nur in dem dichterischen Traum, in welchem er noch einmal all sein Glück und Leid poetisch gestaltete (wodurch, wie wir sahen, das 'Lyrische Intermezzo' entstand), nur dann, wenn die geliebte Fee seine Einsamkeit belebte, erwachte er aus seinem Schmerz, um schliesslich aus der süssen Täuschung wieder zur bittern Wirklichkeit zurückzukehren. — Auch in dem Gedichte 'Lyrisches Intermezzo' 47 wird der Ritter, den der Riese der Wildnis besiegt, ausdrücklich als das Abbild des Dichters bezeichnet. Gewöhnlich aber verrät sich letzterer nicht. Er ist, wie wir aus seinen

---

1) Weitere Belege zu dieser Thatsache bringt meine Einleitung zur 'Harzreise', Werke, Bd. III, S. 5—9.

Briefen wissen, selbst der Israel von Saragossa, den Donna Clara, die heftige Judenfeindin, liebt ('Donna Clara'). Auch hinter der Maske des Junkers Ulrich ('Romanzen' 15) können wir die Züge des Dichters erkennen. Er selbst spricht aus der Rolle des Ratcliff, wie ja auch in der Tragödie 'Ratcliff', ebenso wie im 'Almansor', des Dichters eigenes Leben sich spiegelt. Auch der wunde Ritter ('Romanzen' 13), der die Lanze gegen das eigene klagende Herz richten muss, ist Heine selbst. Ebenso soll man bei den 'Minnesängern' ('Romanzen' 11) an ihn denken, wie er es noch besonders andeutete, indem er V. 15 f. späterhin änderte: 'Doch wir Minnesänger bringen Dort schon mit die Todeswund''. Unter den Wällen Salamancas ('Heimkehr' 80) ist der Wall Göttingens zu verstehen, wie Heines Bruder Maximilian ausdrücklich bemerkt ('Erinnerungen' S. 126), und Don Henriquez, der Stubennachbar Heines, dürfte einen ehrlichen deutschen Namen gehabt haben ('Heimkehr' 81).

7. Die bisherigen Betrachtungen dieses Abschnittes hatten alle dasselbe Ergebnis, dass sie uns die grossartige Anschaulichkeit der Heineschen Phantasie schärfer erkennen liessen; aber dieser Dichter vereinigte mit solcher Anschaulichkeit, was keineswegs häufig damit zusammentrifft, eine seltene Begabung für neue, eigenartige, ja überraschende Verbindungen der Vorstellungen. Dieses zeigt sich vor allem in den glänzenden Vergleichen und Metaphern seiner Verse. Nicht selten lässt Heine die Deutung seiner Gleichnisse ganz erraten. So in dem Gedicht von der Lotosblume ('Lyrisches Intermezzo' 10), in dem vom Fichtenbaum ('Lyrisches Intermezzo' 33), dem von dem herabfallenden Stern, den herabfallenden Baumblüten und dem sterbenden Schwan ('Lyrisches Intermezzo' 60), und endlich in den metaphorischen Bildern für seine Selbstmordsgedanken ('Lyrisches Intermezzo' 62 und 63). Manche seiner Vergleiche sind durch ihre zündende Kraft Gemeingut aller Gebildeten geworden. So das Bild, dass sein Herz Sturm, Ebbe, Flut und Perlen habe, wie das Meer ('Heim-

kehr' 8, 9—12), oder dass er das Meer jubelnd begrüsst, wie einst die zehntausend Griechen, von denen Xenophon berichtet ('Nordsee' II, 1). Als er es wieder erblickt, das geliebte Meer, da ist ihm zu Mute wie dem Kranken, der winterlange in dunkler Krankenstube gesessen hat und sie nun plötzlich verlässt, um die Natur mit all ihrer Herrlichkeit aufs neue zu begrüssen (ebenda 38—42). Aber auch das entgegengesetzte Verlangen: das nach dem festen Lande, erfüllt ihn bei der Seefahrt, ebenso wie der Winterwandrer des Abends sich sehnt nach einer innigen Tasse Thee (Nachlese II, 14, 39—42). Ausführlich malt er den Vergleich des Hirtenknaben mit einem König aus ('Der Hirtenknabe' S. 154 f.). Er selbst gleicht dem Atlas und muss eine Welt der Schmerzen tragen ('Heimkehr' 24). Gleichwohl kann er mit dem harmonischen Vergleiche sein Liederbuch beschliessen: Wie auf dem Felde die Weizenhalme, so wachsen im Menschengeiste die Gedanken, die zarten Gedanken der Liebe sind aber wie lustig dazwischenblühende rote und blaue Blumen ('Nordsee' II, 10, 1—6). Längere Vergleiche, die meistenteils sehr geschickt eingeführt sind, finden sich ferner an folgenden Stellen: 'Romanzen' 15, 12—16, 19; Sonett an Schlegel, S. 50; 'Heimkehr' 1, 5—12, 40, 1—4; Nachlese I, A, 8, 13; I, B, 4, 5—8; 'Freskosonette' 8, 9—14.

Neben solchen ausgeführten Vergleichen treffen wir bei Heine viele kürzere Metaphern an, in denen er bald Sinnliches mit Sinnlichem, bald Geistiges mit Sinnlichem und bald Sinnliches mit Geistigem in Verbindung bringt. Vor allem sind es natürlich seine 'Herzensköniginnen' ('Lieder' 5, 10; 'Nordsee' I, 1; vgl. 'Der Hirtenknabe', V. 24—28, S. 155), die mit all ihrer Schönheit zu den zartesten Vergleichen einladen. Sie werden bei ihm überaus häufig mit Blumen verglichen, wobei er teils das geliebte Mädchen und die Blume ausdrücklich neben einander nennt, so in dem berühmten 'Du bist wie eine Blume' ('Heimkehr' 47; ferner in 'Traumbilder' 8, 105, 10, 13 f.; 'Romanzen' 9, 75; Prolog zum 'Lyrischen Intermezzo', 17; 'Nordsee' I, 4, 51—52, 10, 24, II, 9, 17—24; Nachlese I,

A, 11, 5, I, B, 9), teils aber schlechthin von Blur spricht, während Mädchen gemeint sind; so in dem dicht von der Lotosblume ('Lyrisches Intermezzo' 10), der 'weissen Blume' (Nachlese I, 1), oder in dem Gedi Nachlese I, B, 1, wo ihn die 'Lilie seiner Liebe' abwe da er bereits ihrer Cousine, der Rose, sein Herz gesche hat, oder in dem darauf folgenden Liede, in welchem mit dem Maiglöckchen, der Rose, der Nelke und dem V gissmeinnicht Frieden macht und nur mit der Reseda nicht einlassen will. Aber auch die einzelnen Schönhei seiner Mädchen werden durch Vergleiche mit Blumen vorgehoben: er spricht von den blauen Veilchen der Äu lein, den roten Rosen der Wängelein, den weissen Lil der Händchen klein ('Lyrisches Intermezzo' 30, 1—8; 'Heimkehr' 31, 5), von Lilienohren ('Auf dem Brocken' und Lilienfingern ('Heimkehr' 31, 1, 'Bergidylle' I, 16), und Mündlein ist eine Purpurrose ('Bergidylle' I, 12; vgl. manzen' 15, 9 f., Nachlese II, 4, 12). Selten wird Mädchen selbst mit der Sonne verglichen ('Romanzen' 9, vgl. 'Donna Clara', 7—8, S. 137), aber ihre Augen Sonne, Mond und Sternen: 'ein Auge wie eine schwa Sonne' heisst es 'Nordsee' II, 3, 30—31; ein Jugendgedi sagt noch etwas ungeschickt: 'Deine süssen Äugelein Gl zen mild wie Mondesschein' (Nachlese I, A, 2, 5—6); Bergmannstochter hat Äugelein wie zwei blaue Ste ('Bergidylle' I, 11), und als der Dichter nachts von Winkelbette in der Kajüte zum Himmel hinaufblickt, s er dort oben die Sternenaugen der Geliebten, und die F ken, die daraus herniederfallen, sind ihre Thränen ('N see' I, 7, 18 ff., 29—36; vgl. Nachlese II, 4, 14). Ein an mal sind ihre Worte süss wie Mondlicht und zart wie Duft der Rose ('Nordsee' II, 3, 39—40); ihre dunkle Lock fülle ist wie eine selige Nacht (ebenda 24—26). Auch Edelsteine zieht er gern zur Vergleichung heran: die Au sind Saphire (das Herz ein Diamant), die Lippen Rubi ('Heimkehr' 56, 1, 5, 9), und die gesamte Erscheinung Geliebten gleicht der der Wellenschaumgeborenen ('Lyris

Intermezzo' 17, 1—2) oder ist gar noch schöner als diese (Nachlese I, B, 10, 27—28). Er selbst aber steht vor ihrem Fenster im Mondenlicht wie eine Säule ('Lyrisches Intermezzo' 39, 24); seine Lieder, die er einst mit roten und bunten Blumen verglich (Nachlese I, A, 6), sind ihm ein andermal Blutströme ('Romanzen' 11, 17—20) oder ein Lavastrom aus dem tiefsten Gemüt ('Lieder' 9, 9—12); oder sein Gesang ist der Flügel seiner Seele, auf dem er die Geliebte an die Ufer des Ganges trägt ('Lyrisches Intermezzo' 9), und das Büchlein seiner Gesänge ist die Urne mit der Asche seiner Liebe ('Heimkehr' 88, 7—8). Der Gesang der Okeaniden ist wehmütig wie flüsternder Windzug ('Nordsee' II, 5, 58); die Glockenklänge am Feiertag ziehen das gleitende Schiff wie Schwäne am Rosenbande ('Nordsee' I, 12, 22—24); die Helgoländer mit ihren schimmernden Segeln fahren dahin wie Schwanenzüge ('Nordsee' II, 8, 21—22). Die Sonne ist die Rose des Himmels (ebenda V. 27), und die Rose ist die mondscheingefütterte Nachtigallbraut ('Nordsee' II, 5, 28; vgl. II, 9, 19); die Sonne ist auch das Herz, das Christus in der Brust trägt ('Nordsee' I, 12, 14—15), aber ein andermal auch die rote betrunkene Nase des Weltgeistes ('Nordsee' II, 9, 64—66) und der Mond eine Riesenpomeranze (Nachlese II, 12, 2). Im Herzen des Dichters hauset ein Zimmermann, der seinen Sarg zimmert ('Lieder' 4); seine Feinde sind Klötze, die aussen goldig, aber von innen Sand sind ('Freskosonette' 1, 1—2), Laffen mit Bocksgesichtern, Affen, Füchse (8, 1—5), geschminkte Katzen, bebrillte Pudel und giftige Schlangen (8, 1—7). — Weiterhin beobachten wir es häufig bei Heine, dass er Geistiges mit Sinnlichem vergleicht. Seine Schmerzen sind Blut: aus Augen und Leib quillt es hervor, und er schreibt mit eben diesem Blut seine Schmerzen nieder ('Lieder' 6, 5—6); er trägt viele Schlangen im Herzen ('Lyrisches Intermezzo' 52, 7); er versenkt ins Meer die Schellenkappe der Thorheit und die Schlangenhaut der Heuchelei ('Nordsee' I, 11, 10—18); seine Seele fliegt wie ein Aar gen Himmel ('Nordsee' II, 3, 42); die Blitze des

Wahnsinns zucken durch sein Haupt ('Nordsee' II, 5, 15); des Zweifels Dolchgedanken hat ihm Schlegel vertrieben; seine Seele war ein Reis, dem die Stützen sanken (Nachlese II, 7, 4), und Rousseaus Freundschaft umfasst ihn, wie der Epheu ein morsch Gemäuer (Nachlese III, 10, 10—11); des Minnesingers Phantasie ist sein Pferd, die Kunst sein Schild (das Wort sein Schwert) ('Romanzen' 11, 5—8). Das Herz der Geliebten ist verdorrt ('Lyrisches Intermezzo' 30, 5); Nacht ist es darin und alle Diamantenpracht kann sie nicht erhellen; eine Schlange frisst ihr am Herzen ('Lyrisches Intermezzo' 18), und sie liebt die Chausseen in der Liebe (Nachlese I, B, 13, 5—6). Der 'Schafspelz der Demut' endlich ist bereits zum geflügelten Wort geworden. Weitere Beispiele dieser Art finden sich: 'Donna Clara' 62, 'Almansor' II, 25, 'Bergidylle' III, 41—42, Nachlese I, A, 3, 7—8, II, 5, 63—64 und 91—92, 14, 45. — Schliesslich ist auch hie und da Sinnliches mit Geistigem verglichen: wie dunkle Träume stehen die Häuser in langer Reihe ('Heimkehr' 71, 1—2); das Mondlicht fliesst wie stiller Segen hernieder ('Heimkehr' 86, 1—4); der Blitz zuckt aus der schwarzen Wolkenwand hervor wie ein Blitz aus dem Haupte Kronions ('Nordsee' II, 2, 2—5); der Kompass ist die zitternde Seele des Schiffes (ebenda V. 22); die Veilchenaugen der Geliebten sind blaue Rätsel ('Heimkehr' 31, 5—8); der Tod, das ist die kühle Nacht, das Leben ist der schwüle Tag ('Heimkehr' 87, 1—2). — Auch die Metonymie und Hyperbel begegnen uns nicht selten bei Heine (letztere z. B. 'Heimkehr' 18, 7; 33, 7—8; 'Götterdämmerung' 81—82, 41—42, 45; 'Nordsee' I, 6; Nachlese I, B, 10, 11—12); doch können wir diese Fälle als minder bezeichnend hier übergehen.

Dagegen hat man eine andere Eigenheit oft als schlechthin charakteristisch für Heines Stil hingestellt, die aber keineswegs auffällig hervortritt und lange nicht so stark wie bei vielen andern Dichtern, z. B. bei Schiller. Wir meinen die Antithesen, deren wichtigste Fälle wir in den folgenden erkennen dürften: 'Aus meinen grossen Schmerzen

Mach' ich die kleinen Lieder' ('Lyrisches Intermezzo' 36, 1—2); 'Es ist eine alte Geschichte Doch bleibt sie immer neu' (ebenda 40, 9—10); 'Es flüstern und sprechen die Blumen, Ich aber wandle stumm' (46, 3—4); 'Es leuchtet meine Liebe In ihrer dunkeln Pracht' (47, 1—2); 'Mein Herz, mein Herz ist traurig, Doch lustig leuchtet der Mai' ('Heimkehr' 3, 1—2); draussen ist Schnee, aber im Herzen Frühlingslust ('Heimkehr' 51); 'Andre beten zur Madonne, Andre auch zu Paul und Peter, Ich jedoch, ich will nur beten, Nur zu dir, du schöne Sonne' (ebenda 52, 1—4); 'Schönste Sonne unter den Mädchen, Schönstes Mädchen unter der Sonne' (52, 7—8); 'Dunkler wird es dir im Kopf, Heller wird es dir im Herzen' (54, 3—4); 'In den Händen die Guitarre, In der Seele süsse Träume' (81, 11—12); 'Kurze Worte, lange Küsse' ('Donna Clara' 63—64); 'Das Meer hat seine Perlen, Der Himmel hat seine Sterne, Aber mein Herz, mein Herz, Mein Herz hat seine Liebe' ('Nordsee' I, 7, 1—4); 'Du kleines junges Mädchen, Komm an mein grosses Herz' (ebenda V. 9—10). Hiermit aber dürften die wichtigsten Fälle dieser Art hervorgehoben sein.

8. Betrachten wir endlich die Sprache in Heines Gedichten, so tritt uns zunächst die Frage entgegen, wie weit wir hierin den Einfluss des deutschen Volksliedes erkennen können. In einem Brief an Wilhelm Müller schreibt Heine: 'Ich habe sehr früh schon das deutsche Volkslied auf mich einwirken lassen' und in einer oben (S. XI) ausgehobenen Stelle aus den 'Memoiren' sahen wir, dass Josefa den Sinn hierfür in ihm geweckt hatte; in der vermutlich von Heine selbst geschriebenen Buchhändleranzeige seiner 'Gedichte' (1822)[1]) sagt er, dass diese 'ganz im Geist und im schlichten Ton des deutschen Volksliedes geschrieben' seien. Und ähnliche Bekenntnisse liessen sich leicht noch häufen. — Über Heines unmittelbare Anlehnung an Volkslieder hat Karl Hessel (s. oben S. XXIII) manches Gute vorgebracht. V. 1—8 des Gedichtes 'Heim-

[1]) Werke (meine Ausg.) Bd. I, S. 1—2.

kehr' 15 sind eine unmittelbare Bearbeitung des Anfangs von des 'Müllers Abschied', der zuerst durch 'des Knaben Wunderhorn' weiteren Kreisen bekannt wurde. Halb parodistisch bearbeitete Heine das Tannhäuserlied, feinsinnig bessernd das Lied 'Ein Käfer auf dem Zaune sass' [1]), und unmittelbar dem Volksmunde entlehnt ist das zweite Lied der 'Tragödie' [2]). Volkstümliche Stoffe behandelte er vorzugsweise in seiner frühesten Jugend. So in den Romanzen 'Die Brüder', 'Der arme Peter', in dem 'Lied des gefangenen Räubers' ('Romanzen' 3—5), und in der 'Botschaft' ('Romanzen' 7); während er aber im 'armen Peter' und in der 'Botschaft' etwas Allgemeines und in den beiden andern etwas Veraltetes dargestellt hat, sehen wir ihn in den 'Grenadieren' einen Gegenstand der unmittelbaren Wirklichkeit in volkstümlicher Weise behandeln: die flammende Begeisterung und die schlichte meisterhafte Form liessen das Gedicht als schier unübertrefflich erscheinen, könnte man sich nur über den Schmerz hinwegtäuschen, den unser Nationalgefühl dabei erduldet. Echt volkstümlich ist fernerhin die 'Wallfahrt nach Kevlaar' (S. 144) und in geringerem Grade noch manches andre Lied des Dichters. Im grossen Ganzen aber weist er uns selbst den richtigen Weg, wenn er sagt: 'In meinen Gedichten . . . ist nur die Form einigermassen volkstümlich, der Inhalt gehört der konventionellen Gesellschaft' (Brief an Wilh. Müller vom 7. Juni 1826). Ähnlich äusserte er sich in der Vorrede zur zweiten Auflage des ersten Bandes der 'Reisebilder' (Bd. III meiner Ausgabe), indem er sagt, dass seine Gedichte 'als eine Art Volkslieder der neueren Gesellschaft' mannigfaltig nachgeklungen hätten. — Es ist keine Frage, dass Heine hiermit ein überaus bezeichnendes Urteil gegeben hat: die verwickelten Regungen des Menschen der modernen gebildeten Gesellschaft finden in seiner Person einen typischen Ausdruck, und während die

---

1) Vgl. a. a. O. Bd. III, S. 9—10.
2) A. a. O. Bd. I, S. 264.

meisten sich vieler Einzelheiten ihres inneren Lebens nicht vollständig bewusst werden können, hat er ihnen, indem er sich selbst rücksichtslos schildert, das Rätsel ihres Herzens gelöst. — Die volkstümliche Form der Heineschen Gedichte genauer darzulegen, ist nun freilich ein schwieriges Unternehmen! Sie findet sich, ausser in den Nordseebildern, fast auf jedem Blatte des 'Buchs der Lieder'. Die Züge des Volksaberglaubens, die Beseelung der Natur und lebloser Dinge, die wunderbaren Verwandlungen, die Bezeichnung der Mädchen als Blumen und manche andre Bilder, die sinnliche Deutlichkeit der Darstellung und das Erratenlassen wichtiger Züge — das ist ja auch alles im Volksliede zu finden und dort wie hier Gegenstand unserer Bewunderung. Daneben noch ein Zug, dessen wir bisher nicht Erwähnung thun konnten: die Wiederholung bestimmter Wendungen, so z. B. bei Heine im 9. Traumbilde die Worte 'Die marmorblasse Maid':

Und leise, leise sich bewegt
Die marmorblasse Maid,
Und auf mein Ruhebett sich legt
Die marmorblasse Maid.

Dieselbe Wendung dann noch in V. 32. Ähnlich in folgenden Worten:

Wie bebt, wie pocht mein Herz vor Lust,
Und zuckt und brennet heiss!
Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Brust,
Die ist so kalt wie Eis.
„Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust,
Die ist wie Eis so kalt; . . .

Ähnliche Wiederholungen finden sich, namentlich zu nachdrücklicher Hervorhebung, auch in Heines späteren Gedichten häufig. So z. B. 'Sie hat ja selbst zerrissen, Zerrissen mir das Herz' ('Lyrisches Intermezzo' 22, 15—16), oder die Worte 'Märchenartig grüssen Rosen', 'Tausend weisse Blütenflocken', 'Weisse Lilien, lichtumflossen' in V. 24 f., 36 f. und 48 f. der 'Donna Clara'. — Vor allem aber ist es die Einfachheit, die ohne alle Umschweife die Dinge

schlecht und recht beim Namen nennt, die bei Heine so sehr an das Volkslied gemahnt. Man braucht nur einige Seiten des 'Buchs der Lieder' zu durchblättern und Heines Sprache mit dem Wohlklang Schillerscher oder auch Geibelscher Verse zu vergleichen, um dieser Thatsache völlig inne zu werden. Heine ging aber noch einen Schritt weiter, indem er sich hie und da vielleicht allzu sehr an die gewöhnliche Umgangssprache anlehnte, wodurch es gekommen sein mag, dass Übelwollende ihm schlechthin den Vorwurf machten, er sei ein Bänkelsänger. Solche Wendungen aus der Umgangssprache sind z. B. folgende: 'Ich aber bin nicht zum Lachen kapabel', 'Ich finde alles miserabel' ('Lyrisches Intermezzo' 28, 4 und 8). Sie 'hat mit zärtlichen Armen umschlungen Als Bräut'gam den dümmsten der dummen Jungen' ('Lyrisches Intermezzo' 29, 6); 'Schlechten Witz riss mancher Wicht' (35, 8); 'Das Mädchen heirathet aus Ärger Den ersten besten Mann, Der ihr in den Weg gelaufen' (40, 5—7); 'Sie haben mich gequälet, geärgert blau und blass, Die einen mit ihrer Liebe, Die andern mit ihrem Hass' (48, 1—4); 'Als ich meines Liebchens Familie Zufällig im Bade fand' ('Heimkehr' 6, 1—2); 'Doch Dienstag war eine Fete' (15, 9); 'Aber bei all ihrem Protegieren Hätte ich können vor Hunger krepieren' (64, 5—6) u. dgl. m.

Neben solchen absichtlichen Nachlässigkeiten finden wir bei unserm Dichter die gewähltesten Wendungen und manche neugebildeten Worte, die von schöpferischer Kraft Zeugnis ablegen. Namentlich sind die Beiwörter in den Gedichten der 'Nordsee' von ausserordentlicher Schönheit; meistenteils sind es solche, die einem leblosen Gegenstande Leben und menschliches Wesen verleihen, daneben aber auch andere, die lediglich durch schlagende Deutlichkeit oder durch Innigkeit erfreuen. 'Die blumenzarten Lippen von Maria' ('Ratcliff' 59); 'die dummen Kerzen' ('Almansor' I, 24); 'Weisse höfliche Manschetten' ('Vorspiel' S. 147, V. 2); 'stolze Wolken' (ebenda V. 16); 'stolze, glückgehärtete Menschen' ('Nordsee' I, 3, 28); 'flutenkaltes Wittwerbett' (3, 43); 'Riesenmärchen, totschlaglaunig' (4, 9); 'Graue

Runensprüche, dunkeltrotzig und zaubergewaltig' (4, 13—14); 'Des Wasserkessels ahnungsüsses heimliches Summen' (4, 34—35); 'zauberlieblich' (4, 39); 'die kleine sorgsame Hand' (4, 44); 'liebesicher' (4, 49); 'kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen Und einen unsterblichen Husten' (4, 69—70); 'das weithinrollende Meer' (5, 2); 'das weitaufschauernde, Silbergraue Weltmeer' (3, 2—3); 'meerdurchrauschte Blätter' (5, 10); 'lockende Harfenlaute, sehnsuchtwilder Gesang, seelenschmelzend und seelenzerreissend' (8, 27—30); 'zartdurchsichtig und marmorblass' (8, 36); 'farbenbestimmt' (10, 7); 'schwarzbemäntelt' (10, 12); 'treppenhoch' (10, 16); 'seidenrauschend' (10, 22); 'braune verschollene Gewänder' (10, 30); 'die stillverderbliche Fläche' des Meers (11, 20); 'liebseliges Licht' aus Christi Sonnenherzen (12, 19); das 'schwatzende, schwüle Gewerbe' (12, 30); 'Unglückbekämpfende, Heimatverlangende, Weltberühmte Griechenherzen' ('Nordsee' II, 1, 7—8); 'der schmaragdene Frühling, der sonnengeweckte' (1, 37); 'grosse siegende Augen' (1, 47); 'ein lüstern weisses Gewand' (3, 28); 'flechtengekröntes Haupt' (3, 26); 'taubenmildes Lächeln', 'hochgeschürzte stolze Lippen' (3, 36, 37); 'purpurgeputzt und diamantenblitzend' (4, 21—22); 'trostlos gezwungen' (4, 27); 'die öden Arme des greisen Gemahls' (4, 29—30); 'Strahlenbuhlende' (4, 39); 'wollt' mich beglücken dein gütiger Leib' (6, 49); 'Nebelschwache' Schatten der Götter (6, 72); 'schmerzenverklärt' (6, 94); 'feuerblühend' heisst die Sonne, die Rose des Himmels (8, 27); 'hafisbesungen' (9, 19); 'heiligrot, prophetengefeiert' (9, 21): 'goldgeschmückt, purpurgekleidet' (9, 48). — Auch andere Neubildungen sind bemerkenswert: 'Gnadenstrahlen' ('Nordsee' I, 12, 18); 'sich hinauffrömmeln' (12, 52); 'winterlange' ('Nordsee' II, 1, 33); 'bitteroft' (1, 45); 'die Wasserwüste' (3, 6): 'die schlanke Cypressengestalt' (3, 22); 'die rauschende Flutgewalt' (4, 7); 'jammerlang' klagen (4, 45); 'Jüngling-Mann' (7, 2). — Vergleicht man mit solchen, grossenteils sehr glücklichen Wendungen die Sprache in Heines ersten Jugendgedichten, so muss man erstaunen über die ungeheuren Fortschritte, die er gemacht hat; denn wenn

sich auch sein dichterisches Talent überaus frühzeitig offenbarte, so gilt dies doch nicht ebenso von seiner Beherrschung der Sprache. Wir wollen nur einzelne Beispiele aus dem 2. Traumbilde hervorheben, das in sprachlicher Hinsicht viel zu wünschen übrig lässt, so sehr wir den Inhalt hochstellen (vgl. oben S. LXXXIV). Wir finden dort: 'Süss Balsamduft aus Kräutern rinnt' (18); 'Wem höret dieses weisse Kleid' (32); 'Auf einmal alls schwunden war' (36, 60); 'Wasche, wasche Hemde rein' (28); 'Zimmre hurtig Eichenschrank' (52); 'Schaufle Grube tief und weit' (76); 'Wasserlein' (27); 'Und wie sie dies gesprochen dar' (35, 59); 'Grabesscheit' (70); 'und näh'rte mich zu ihr' (77). Ähnliche unbeholfene Wendungen finden sich in andern Traumbildern und Romanzen. In Nachlese II, 5, 46 lesen wir 'vorgelügt'; in II, 1, 18 'schluchset'; 'Nordsee' II, 1, 37 'schmaragdener Frühling'; 'Nordsee' II, 8, 21 'Schwänenzüge'. Gelegentlich begegnet uns auch eine Verwechselung des Dativs und Akkusativs, ein Fehler, von dem Heine sich niemals vollständig hat freimachen können. So lesen wir 'Und pressen an glühender Brust' ('Traumbilder' 10, 18); 'Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand' ('Romanzen' 10, 22); 'Über mein Bett erhebt sich ein Baum' ('Heimkehr' 87, 5); 'Am Mastbaum gelehnt' ('Nordsee' II, 8, 17); 'Heldengedicht in zwei Gesänge' (Nachlese II, 1); 'Wollest nimmer mich verstossen In der Welt so kalt und sündig' (Nachlese II, 4). Liest man die Jugendbriefe von Heines Mutter, die Strodtmann in der 'Deutschen Rundschau', 3. Jahrgang, 1877, S. 86 ff. veröffentlicht hat, so darf man annehmen, dass in dem Elternhause unsers Dichters kein fehlerfreies Deutsch gesprochen ist, denn jene Briefe wimmeln von grammatischen Fehlern der fraglichen Art. Es ist also wahrscheinlich, dass wir in Heines übrigens sehr seltenen Verwechselungen der Casus Spuren ungünstiger Jugendeinflüsse zu erkennen haben. Der Ruhm eines klassischen Stilisten wird unserm Dichter trotz alledem immer unangefochten bleiben.

Es erübrigt noch ein kurzes Wort über Metrik und

Reim in Heines Gedichten zu sagen, obwohl hierüber nicht viel Einzelheiten vorzubringen sind. Von den kunstvollen italienischen Metren hat er sich nur des Sonettes bedient ('Traumbilder' 3 und 4, dann natürlich in der Abteilung, die nach diesem Versmass betitelt ist, und Nachlese I, A, 6 und 13, II, 20, 23—25, III, 3, 5—12) und ferner der Stanze ('Lyrisches Intermezzo' 61). Terzinen, Kanzonen u. dgl. hat Heine nie verfasst. Der iambische Blankvers ist im 'Ratcliff' und in der 'Götterdämmerung' benützt; das freie ungereimte Versmass der Nordseebilder lehnt sich wohl an dasjenige in Goethes Oden an. Sechs, sieben und acht Verse der Strophen begegnen uns bei Heine selten; gewöhnlich wählt er Strophen von vier Versen mit einem überschlagenden Reime, doch finden sich deren nicht selten auch zwei. Daneben tritt aber auch die Reimform a a b b auf. Die Verse sind meist drei- oder viertaktig, klingend oder stumpf. Mehrsilbige Senkungen wechseln ab mit einsilbigen; der Hiatus ist nicht vermieden; die Reime sind häufig unrein und auch rührende Reime kommen vor. Ein und dieselbe Assonanz in jedem zweiten Vers des Gedichtes findet sich in der 'Romanze vom Rodrigo', in der 'Donna Clara' und im 'Almansor'. Heine legte vor allem Wert auf den rhythmischen Wohlklang; metrische Kunststücke schienen ihm lächerlich, wie aus seiner Polemik gegen Platen ('Reisebilder' Bd. III) ergötzlich hervorgeht. Wenn er sagt, dass Schlegel ihm viel metrische Geheimnisse erschlossen habe, so dürfte sich dies besonders auf die Behandlung des Sonetts beziehen. An Wilhelm Müller schrieb er: 'Ich bin gross genug, Ihnen offen zu bekennen, dass mein kleines Intermezzo-Metrum nicht bloss zufällige Ähnlichkeit mit Ihrem gewöhnlichen Metrum hat, sondern dass es wahrscheinlich seinen geheimsten Tonfall Ihren Liedern verdankt.'

9. Überblicken wir das zurückgelegte Gebiet, so müssen wir schier erstaunen über die unerschöpfliche Fülle und meisterhafte Handhabung der Darstellungsmittel, die wir bei Heine beobachten. 'Gebt ihr euch einmal für Poeten, So kommandiert die Poesie!' Es scheint, dass Heine sich auf ein solches Kommandieren besser verstanden hat, als Goethe, und nicht selten ist ihm eben hieraus ein Vorwurf

gemacht worden, indem man annahm, dass eigentlich seine ganze Begabung in dieser formalen Fertigkeit zu suchen sei. Wir teilen diese Ansicht nicht (s. oben S. LXIX), und glauben vielmehr, dass ein Dichter sein Handwerk nie zu gut verstehen kann. Beobachten wir doch auch bei Shakespeare die gleiche Freude an dem ungebundenen, genialen Spiel mit den dichterischen Ausdrucksmitteln. Eben diese formale Gewandtheit hat Heinrich Heine vor einem Fehler bewahrt, von dem die deutschen Dichter am allerwenigsten sich freigehalten haben: Heine verfällt nie in abstraktes Gerede; er verschmäht es, lange Betrachtungen auszuspinnen und haftet überall an der lebensvollen sinnlichen Anschauung. Nur ganz geringe Ansätze zur Reflexion lassen sich im 'Buch der Lieder' auffinden, so in den Worten 'Der Tod, das ist die kühle Nacht, Das Leben ist der schwüle Tag' ('Heimkehr' 87, 1—2) oder 'Das ist das Leben, Kind, ein ewig Jammern, Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!' ('Heimkehr' 68, 5—6), oder: 'Eine grosse Landstrass' ist diese Erd', Wir Menschen sind Passagiere' ('Romanzen' 19, 1—2). Im übrigen mag man hinblicken, wohin man will, man findet konkrete Einzelfälle, sinnliches Leben.

Heine besass ohne Frage von Haus aus eine überaus anschauliche Phantasie, aber die ästhetischen Grundsätze, die er beherzigte, und das Ergreifen der von uns genauer bezeichneten Darstellungsmittel hat ihn in dieser Beziehung wesentlich gestärkt und schliesslich zum Meister gemacht. Wir haben zwar keine ausdrücklichen Zeugnisse dafür, dass er wie Goethe in der Einsamkeit mit Freunden und Bekannten, die er sich vergegenwärtigte, lebhafte Zwiegespräche hielt, oder dass er sich irgendwelche sinnliche Gegenstände wie leibhaft vorstellen konnte und dass diese nun in seinem Innern die sonderbarsten phantastischen Verwandlungen durchmachten. Aber dass auch er das Abwesende scharf vor Augen hatte, möchten wir aus manchen Stellen seiner Gedichte schliessen. So heisst es in dem 5. Freskosonett: 'Und wie in eines Zauberspiegels Grunde Seh' ich das Bildnis meiner Liebsten wieder' (V. 5—6). Beim Gesang der Karoline Stern steigen ihm die Märchenbilder seiner Jugend

deutlich hervor ('Romanzen' 16, 18—28); Herr Ulrich sieht das Mägdlein von holder Gestalt ihm aus den Baumeszweigen, im Volksgewühl und in der Wildnis entgegenwinken, und ebenso sieht er die Mutter ('Romanzen' 15, 3—8, 31). Im Wald reitend, träumt der Dichter von einem feierlichen Empfang bei der Geliebten, die sich längst von ihm abgewandt hat: die Hunde bellen, die Diener erscheinen mit Kerzen, er aber eilt die Wendeltreppe hinauf, und in dem leuchtenden Teppichgemach umarmt er das seiner harrende Mädchen ('Lyrisches Intermezzo' 59, 7—16). Aus der 'Wünschelrute' lacht ihm die Heimat und besonders der Kölner Dom entgegen ('An H. Str.', S. 51); ebenso zaubert ihm Rousseaus Freundesgruss die rheinische Heimat vor Augen (Nachl. III, 10, 5, ff.) u. dgl. m.

Wer es versteht, sich dichterische Gebilde in lebensvollen Anschauungen zu vergegenwärtigen, dem werden aus allen Blättern des 'Buchs der Lieder' buntbewegte Gestalten hervorsteigen. Vergleicht man aber den Charakter dieser Vorstellungen, ganz abgesehen von den damit verknüpften Gefühlen, mit denjenigen Goethes, so wird man sich bald eines grossen Unterschiedes bewusst werden: während nämlich bei letzterem die Vorstellungen durch ihre plastische Klarheit erfreuen, haben sie bei Heine eher einen beinahe stechenden Glanz, der nicht selten an die glühende Phantasie eines Dante gemahnt.

Mit solcher Anschaulichkeit verbindet Heine, wie wir schon oben flüchtig bemerkten, eine seltene Begabung für neue und eigenartige Verknüpfungen der Vorstellungen. Von ihm gilt so recht das Wort Leonorens im 'Tasso': 'Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüt, Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.' Man lese nur, was wir unter Nr. 5 dieses Abschnittes vorbrachten, und man wird über die grossartigen und seltsamen Einfälle dieses Dichters staunen! Man hat den Eindruck, dass ihm während des Schaffens die Gedanken oft blitzartig auftauchten und unablässig immer neue kühne Verbindungen eingingen. Während andere mit ihrem geistigen Vermögen haushälterisch umgehen müssen, scheint er in unermesslichem Reichtum zu schwelgen. Aber

eben diese verschwender'sche Fülle hat ihn gelegentlich zu phantastischen Übertreibungen geführt, die er dann selbst verspottet.

Heines Gedichte haben gegenwärtig wieder mit der Ungunst eines nicht ganz kleinen Teils des deutschen Publikums zu kämpfen. Das meist etwas unehrliche oder wenigstens ungerechte Parteiwesen, das das politische Leben beherrscht, will sich auch in die Litteratur eindrängen: der strenge Moralist, der berechnende Streber und das ganze liebe Philistertum sind einstimmig in der Verurteilung dieses seltenen Genies, und während uns das gesamte Ausland um ihn beneidet, will man in Deutschland noch vielfach seine unleugbaren Schwächen für grösser halten als die gewaltigen Gaben seines Kopfes und Herzens. Uns aber scheint, dass auch hier die Worte Schillers am Platze sind, die er einst an Schwan schrieb: 'Ich glaube, erst alsdann, wenn man das Gute eines Dings eingesehen hat, ist man berechtigt, das Urteil über das Schlimme zu sprechen.'

Durch Entleihung von Handschriften haben mich bei Herstellung dieser Ausgabe aufs gütigste unterstützt: die Verwaltung der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Herr Kammerherr Baron von Donop in Frankfurt am Main, Freifräulein von Kœnig-Warthausen in Stuttgart und vor allem Herr Amtsgerichtsrat Sethe in Berlin. Herr Dr. Cropp in Hamburg entlieh mir eine überaus seltene, lange vergeblich gesuchte Zeitschrift. Ihnen allen, sowie dem Herrn Herausgeber dieser Sammlung, der mir mit unermüdlicher Sorgfalt ratend und helfend zur Seite stand, spreche ich hierdurch meinen verbindlichsten Dank aus.

Glasgow und Jena.

Ernst Elster.

Berichtigungen.

lies: S. VI, 17: II, 5 und 10 | S. IX, 22: Nachlese III, 7 | S. X, 2: Selbstgefühl | S. XIV, 32: ('Lyrisches Intermezzo' 11; | S. XVIII, 25: (Sonette an Sethe 4) | S. XXIII, 1: (47) | S. XXIV, 8: (45) | S. 50, 3: Reifrockputz,|.

IV. Drucknachweise.

Buch der Lieder.

Junge Leiden.

Seite

Traumbilder.

1) 'Gedichte' S. III f. — Als Zueignung vor dem Inhaltsverzeichnisse 3
2) Hamburgs Wächter 8. 2. 1817 Nr. 17. — Zusammen mit Nachlese, Verm. Gedichte Nr. 4 unter dem Titel: Zwei Lieder der Minne. Vorliegendes hat die weitere Überschrift: 1. Der Traum. Beide Gedichte unterschrieben: Sy. Freudhold Riesenharf 3
3) Abendzeitung 27. 10. 1821 Nr. 258. — Überschrift: Der Glückwunsch. Unterschrift: Berlin. H. Heine. — Druckfehler: V. 14 gern 6
4) 'Gedichte' S. 9 Nr. 3. — Überschrift: Die Trauung . 7
5) 'Gedichte' S. 10 Nr. 4. — Überschrift: Die Hochzeit . 7
6) 'Gedichte' S. 13 Nr. 5. — Überschrift: Der Kampf. — V. 44. Im Text der 'Gedichte' steht feins Liebchen, die Besserung feins Lieb giebt das Druckfehlerverzeichnis . 9
7) Gesellschafter 11. 6. 1821 Nr. 93. — Überschrift: Poetische Ausstellungen. V. Die Brautnacht. Unterschrift: Berlin. H. Heine 11
8) Gesellschafter 7. 5. 1821 Nr. 73. — Überschrift: Poetische Ausstellungen. I. Der Kirchhof. Unterschrift: Berlin. H. Heine 14
9) 'Gedichte' S. 32 Nr. 8. — Überschrift: Die Blasse . . 19
10) 'Gedichte' S. 34 Nr. 9. — Überschrift: Das Erwachen . 20

Lieder.

1) 'Gedichte' S. 46 Nr. 4. — Überschrift: Erwartung . . 22
2) Hamburgs Wächter 17. 3. 1817 Nr. 33. — Überschrift:

Romanzen.

Seite

tische Ausstellungen. III. Gespräch auf der Paderborner Haide. Unterschrift: Berlin. H. Heine 47
19) 'Gedichte' S. 128 Nr. 10 der Sonette und verm. Gedichte 48
20) 'Gedichte' S. 127 Nr. 9 der Sonette und verm. Gedichte 49

Sonette.

An A. W. v. Schlegel. Des Gesellschafters vom 14. 5. 1821 Nr. 77 Beilage „Bemerker" Nr. 10. – Vgl. Nachlese III Nr. 7 und 8 50
An meine Mutter, B. Heine. 'Gedichte' S. 113 Nr. 5 50
An H. Str. 'Gedichte' S. 115 Nr. 6 51
Fresco-Sonette an Christian S. 'Gedichte' S. 116 ff. Nr. 7 der Sonette und verm. Gedichte. — I—III, V—VII und IX werden hier in der Fassung der 'Gedichte' gegeben. Das in den 'Gedichten' an achter Stelle stehende Sonett findet sich in unsrer Nachlese I, Erste Abteilung Nr. 13 S. 202. — IV und VIII zuerst im Gesellschafter 14. 5. 1821 Nr. 77 unter dem Titel Poetische Ausstellungen. IV. Sonette an einen Freund. Unterschrift: Berlin. H. Heine. — IV als Nr. „1", VIII als Nr. „2" im Gesellschafter 52

Lyrisches Intermezzo.

Dem Lyrischen Intermezzo war im ältesten Drucke in den 'Tragödien' keine besondere Dedication vorgesetzt worden. Aber das ganze Werk (Tragödien nebst dem Lyr. Interm.) trug die Zueignung, welche wir in der Nachlese III Nr. 14 geben.

Prolog, Handschrift in der Radowitzschen Autographensammlung der Kgl. Bibliothek zu Berlin Nr. 7211. Ein gelbes Quartblatt, beiderseits beschrieben. — Überschrift: Das Lied vom blöden Ritter. (Später im Buch der Lieder als Prolog des Lyr. Interm. aufgenommen.) Unterschrift: H. Heine. — V. 22 für winken erst blitzen geschrieben . 57
1) Buch der Lieder, 1. Aufl. S. 112 58
2) Gesellschafter 9. 10. 1822 Nr. 161. — Zusammen mit Lyr. Interm. Nr. 8, 39, 40, 48, 50, 53, 54, 55, 57, 59, 63 und Nachlese I, Erste Abteilung Nr. 8 S. 199 unter dem Titel: Vierzehn Lieder von H. Heine. (Gedichtet im Herbste.) Vorliegendes Nr. „I" im Gesellschafter . . . 59
3) Handschrift (im Besitze des Hrn. Amtsgerichtsrats Sethe in Berlin, als Nr. 11). Ein Bogen in 4° (19²/₈: 23²/₈ cm.). Wasserzeichen: ein Wappen, die Buchstaben *JFN* und Wasserlinien; hellgelbes Papier. Im ganzen 10 Gedichte.

Zusammen mit Lyr. Interm. Nr. 4, 12, 14, 21, 29, 30, 31, 64 [und Neue Gedichte, Neuer Frühling Nr. 5] unter dem Titel Lieder. Alle 4 Seiten beschrieben. Verweisungen auf den Druck in der ersten Gesamtausgabe und das Wort *Heine* auf S. 1 von fremder Hand. Die Gedichte von Heine nicht numeriert; vorliegendes steht an dritter Stelle (S. 1) . . . .

4) Handschrift. — Vgl. Nr. 3; vorliegendes Gedicht an neunter Stelle. — V. 8 freudiglich ist nachlässig und eilig für das ursprüngliche und später wieder aufgenommene bitterlich geschrieben; es ist nicht sicher zu sagen, ob von Heines Hand . . . .

5) Handschrift (im Besitze des Hrn. Amtsgerichtsrats Sethe in Berlin als Nr. 12). Ein Blatt in 4° (25: 21 cm.) gelbliches Papier, Kanten zerstossen und abgerissen; Wasserzeichen *J Whatman*. Bezeichnung *Heine* und Verweise auf den Druck in der ersten Gesamtausgabe von fremder Hand. — Zusammen mit Lyr. Interm. Nr. 22, 34 und 35 unter dem Titel Lieder. Vorliegendes Nr. „I". — V. 2. Für Traum erst Dom geschrieben. V. 6. Erst geschrieben: Bald aber küßt sie bleich der Tod . . . .

6) Westteutscher Musenalmanach für 1823. — Zusammen mit Lyr. Interm. Nr. 20, 47, 48, 60, 62 und Nachlese I, Zweite Abteilung Nr. 4 mit der Überschrift Lieder auf S. 148 bis 154. Unterschrift: H. Heine. Im Register: Heine, Heinrich. Vorliegendes Gedicht Nr. „I" S. 148 .

7) Handschrift (im Besitze des Hrn. Amtsgerichtsrats Sethe in Berlin als Bl. 14). Ein Blatt in 8° (13: 20½ cm.), Wasserzeichen *J F Nitsche*. Bezeichnung *Heine* und Verweise auf den Druck in der ersten Gesamtausg. von fremder Hand. — Zusammen mit Lyr. Interm. Nr. 28, Nachlese I, Zweite Abteilung Nr. 2 und 14, II, Nr. 11. Vorliegendes Gedicht an dritter Stelle. Bemerkung *Heine* und Druckverweisungen von fremder Hand. — V. 6 erst geschrieben Wie'n Kuß . . . .

8) Gesellschafter 9. 10. 1822 Nr. 161. — Vgl. Lyr. Interm. Nr. 2; vorliegendes Gedicht Nr. „X" im Gesellschafter .

9) 'Tragödien' S. 75 Nr. 8 . . . .

10) 'Tragödien' S. 77 Nr. 9 . . . .

11) 'Tragödien' S. 78 Nr. 10 . . . .

12) Handschrift. — Vgl. Lyr. Interm. Nr. 3. Vorliegendes Gedicht steht an erster Stelle; es ist mit Bleistift durchstrichen . . . .

13) Gesellschafter 31. 7. 1822 Nr. 121. — Zusammen mit Lyr. Interm. Nr. 25, 26, 27, 32 und Nachlese I, Erste

Seite

1) Gesellschafter 4. 2. 1822 Nr. 20. — Mit Nr. 65 des Lyr. Interm. zusammen, unter dem Titel Zwei Traumbilder von H. Heine. Zu Traumbilder die Anmerkung: Von vielen Seiten ist mir angedeutet worden, daß bei dem Cyclus Traumbilder, der in meinen, in der Maurerschen Buchhandlung erschienenen Gedichten enthalten ist, eine Lücke fühlbar sei, und ein Recensent bemerkt sehr wohlwollend: daß diese vielleicht durch eine zu strenge Sichtung entstanden seyn möge. Was diese strenge Sichtung betrifft, so weiß ich leider nur zu gut, daß es damit nicht so ganz richtig ist, und daß sich im Gegentheil viel Unreifes und Unerquickliches in meine Sammlung eingeschlichen hat. Die nachsichtige Milde, womit man dieses umschleiert, macht es mir zur Pflicht, wenigstens die angedeutete Lücke durch obige zwei Traumbilder zu füllen. Letztere wären zwischen dem achten und neunten Traumbilde ein zu schalten. H. H. Vorliegendes Nr. „I" im Gesellschafter. — V. 9 allein, und steh', im Gesellschafter. 84
2) Westteutscher Musenalmanach für 1823 S. 150 als Nr. „III". — Vgl. Lyr. Interm. Nr. 6 85
3) Gesellschafter 9. 10. 1822 Nr. 161. — Vgl. Lyr. Interm. Nr. 2. Vorliegendes Nr. „IV" im Gesellschafter . . . 85
4) Handschrift. — Vgl. Lyr. Interm. Nr. 3. Vorliegendes an achter Stelle 85
5) Gesellschafter 4. 2. 1822 Nr. 20 als Nr. „II". — Vgl. Lyr. Interm. Nr. 60 86
6) Gesellschafter 28. 1. 1822 Nr. 16. — Zusammen mit Lyr. Interm. Nr. 22 mit der Überschrift: Zwei Lieder von H. Heine. Vorliegendes: II. Sylvester-Abend . . . 87

Die Heimkehr.

Dedication und Motto aus dem ersten Bande der 'Reisebilder', 1. Auflage, Hamburg 1826, wo die Lieder dieser Abteilung (doch mit einigen Abweichungen, worüber die vergleichende Tabelle berichtet) zuerst vereinigt erschienen.
1) Biene 31. 1. 1826 Nr. 13. — Zusammen mit Heimkehr Nr. 32, 33, 42, 43, 60, 62 unter dem Titel Kleine Gedichte von H. H. (Geschrieben im Herbste 1823.) Vorliegendes an erster Stelle in der Biene 89
2) Gesellschafter 26. 3. 1824 Nr. 49. — Zusammen mit Heimkehr Nr. 3, 4, 6—9, 11—13, 15—18, 20—22, 27—29, 31, 40, 41, 49, 50, 55, 64, 71, 72, 78 und

Düsseldorf die erste Dressur erhielt und dort zuerst buchstabiren und stillsitzen lernte, saß ich oft neben einem andern Knaben, der mir immer erzählte: wie seine Mutter ihn nach Kevlaar (im Geldernschen) mitgenommen, wie sie dort einen wächsernen Fuß für ihn geopfert, und wie sein eigener schlimmer Fuß dadurch geheilt sey. Mit diesem Knaben traf ich wieder zusammen in der obersten Klasse des Gymnasiums, und als wir, im Philosophen-Collegium bei Rektor Schallmeyer, neben einander saßen, erinnerte er mich lachend an jene Mirakel-Erzählung, setzte aber doch etwas ernsthaft hinzu: jetzt würde er der Muttergottes ein wächsernes Herz opfern. Ich hörte später, er habe damals an einer unglücklichen Liebschaft laborirt, und lange vernahm ich dann nichts mehr von ihm. — Vor einigen Jahren, als ich zwischen Bonn und Godesberg am Rhein spazieren ging, hörte ich in der Ferne die wohlbekannten Kevlaar-Lieder, wovon das vorzüglichste den gedehnten Refrain hat: „Gelobt sey'st du, Maria!" und als die Prozession näher kam, bemerkte ich unter den Wallfahrtern meinen Schulkameraden mit seiner alten Mutter. Diese führte ihn. Er aber sah sehr blaß und krank aus.

Berlin, den 16ten des Maymonds 1822. H. Heine . . 14

Aus der Harzreise.

Vorspiel. Handschrift (im Besitze der Freyin Elise Koenig-Warthausen zu Stuttgart) enthaltend ausser dem Vorspiel die Berg-Idylle I—III. 6 zusammengeheftete Oktavblätter ($12^1/_2$: 20 cm.), gelbliches Papier, von 3—14 paginiert; auf dem Blatt von S. 7—10 das Wasserzeichen STALING. Fliessende Reinschrift der Jugendjahre. — Statt V. 10 u. 11 in der Handschrift erst V. 14 u. 15 geschrieben, dann ausgestrichen. V. 15 Bäsche in der Handschrift 14

Berg-Idylle. Handschrift. — Vgl. das vorige Gedicht. Überschrift fehlt in der Handschrift. 14

Der Hirtenknabe. Gesellschafter vom 1. 2. 1826 Nr. 18 (in der ältesten Fassung der Harzreise). — Überschrift fehlt 15

Auf dem Brocken. Gesellschafter vom 8. 2. 1826. Nr. 22 (in der ältesten Fassung der Harzreise). — Überschrift fehlt 15

Seite

Die Ilse. Gesellschafter vom 10. 2. 1826 Nr. 23 (in der ältesten Fassung der Harzreise). Überschrift fehlt . . 156

Die Nordsee.

Erste Abteilung 158

1—12) Die erste Abteilung der Nordseebilder erschien in den Reisebildern I, 1. Aufl., S. 261—300.

4) V. 3 steht glatt statt platt, offenbar ein Druckfehler . . 162

Zweite Abteilung 177

1—3. 7—10) erschienen zuerst im 2. Bande der Reisebilder S. 1—40 nebst Nr. 4—6. Über Nr. 8 s. u.

4) Berliner Conversations-Blatt 8. 2. 1827 Nr. 28. — Überschrift: Seebilder von H. Heine. I. Sonnenuntergang . 181

5) Berliner Conversations-Blatt 29. 3. 1827 Nr. 63. — Überschrift: Seebilder von H. Heine. II. Der Gesang der Okeaniden 183

6) Berliner Conversations-Blatt 30. 3. 1827 Nr. 64. — Überschrift: Seebilder von H. Heine. III. Die Götter Griechenlands 185

8) Nach V. 16 schliesst das Gedicht in den Reisebildern, und der zweite Teil bildet als Nr. „IX" mit der Überschrift Echo ein besonderes Gedicht 189

Nachlese.

I. Liebeslieder.

Erste Abteilung.

1) 'Gedichte' S. 50 Nr. 8 der Minnelieder 195

2) 'Gedichte' S. 39 Nr. 1 der Minnelieder 196

3) 'Gedichte' S. 41 Nr. 2 der Minnelieder. — V. 2 im Texte Schooß', in der Berichtigung ist dies in Schoos gebessert worden. V. 29 umdüstert' im Text; in der Berichtigung statt dessen umdüstert 196

4) 'Gedichte' S. 44 Nr. 3 der Minnelieder 198

5) Handschrift (im Besitze des Hrn. Amtsgerichtsrats Sethe in Berlin). Ein Blatt (21 : 13¼ cm.), dickes gelbes Papier; Bezeichnung *Heine*, Verweise auf den Druck und einige Worte auf der Rückseite von fremder Hand. V. 3—4 stehen in zwei Fassungen da, deren keine ausgestrichen ist; die in unserm Texte gegebene steht, rechts von der ursprünglich geschriebenen, am Rande. Letztere lautet:

Seite

Dann dünk' ich mich reich in meinem Sinn
Und frag: ob die Welt zu kauf?

In V. 3 Sinn in der Handschrift. In V. 4 für Ich erst Und geschrieben. V. 5 für muß erst thu', das ausgestrichen ist. V. 6 vor Schwanenarm ausgestrichen weichen V. 7 zuerst und ausgestrichen: Dann geht das Herz mir wieder zu, V. 8 erst: bin ich 198

Zweite Abteilung.

II. Vermischte Gedichte.

Seite

27) Aus Heines Brief an Steinmann, vom 4. Februar 1821. Vgl. Steinmann. a. a. O. S. 103 232

III. An Personen.

1) 'Gedichte' S. 130 Nr. 12 der Sonette und verm. Gedichte. 233
2) Hüffer, Aus dem Leben Heinrich Heines S. 185. — Ein Albumvers, von Heines Jugendfreund Josef Neunzig aus der Erinnerung mitgeteilt 234
3) 'Gedichte' S. 126. — Nr. 8 der Sonette und verm. Gedichte 234
4) Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik, 1877, Bd. V S. 308 (in Strodtmanns Aufsatz 'Aus Heines Studentenzeit'). — Heine hatte seinem Jugendfreunde Fritz von Beughem 'diese Erinnerungszeilen auf die Rückseite einer gedruckten Ansicht von Nonnenwerth' geschrieben. Unterschrift: Bonn, 7. März 1820. Harry Heine aus Düsseldorf *Stud. Jur. & Philos.* 234
5) Handschrift (im Besitze des Hrn. Kammerherrn Baron von Donop in Frankfurt am Main). Erste Seite eines 4 Seiten langen Briefes an Beughem vom 15. Juli 1820 235
6) Handschrift-Facsimile in Steinmanns Buch „H. Heine. Denkwürdigkeiten“ x. x.. 235
7 und 8) Zusammen mit dem Sonett An A. W. v. Schlegel (S. 50) abgedruckt in des Gesellschafters Beilage „Bemerker“ 14. 5. 1821 Nr. 10, mit der Überschrift: Sonetten-Kranz an Aug. W. von Schlegel. — Nr. 7 ist dort das erste, Nr. 8 das dritte und das in das Buch der Lieder aufgenommene das zweite Sonett. Unterschrift: Heine. und hierauf folgendes Nachwort. Die in der „Neuen Berliner Monatschrift für Philosophie und Literatur“ enthaltenen und im „Conversations-Blatte“ und im „Literaturblatt des Morgenblatts“ zum Theil wieder abgedruckten, von manchen Leuten seelenvergnügt belächelten Ausfälle wider den großen Meister, bewogen den Verfasser zum Abdruck obiger Sonette. Sie entstanden vorigen Sommer in Bonn, wo der Verfasser den Gefeierten in seiner vollen Kraft, Herrlichkeit und Rüstigkeit sah. Der Geist desselben hat wahrlich nicht gealtert. Der hat keine Ruhe, behaglich auf dem Welt-Elephanten zu sitzen! — Ob der Verfasser jener bitteren Ausfälle mit Recht oder mit Unrecht wider die politische Tendenz der jetzigen Bestrebungen Schlegel's eifere, mag hier unentschieden bleiben: Doch hätte er nie die Achtung außer Augen setzen dürfen, die

IV. Uebersetzungen aus Lord Byrons Werken.

Manfred. Vollständig abgedruckt nur in den 'Gedichten' S. 145 ff. Grössere Bruchstücke, V. 50—135 und V. 192—261 vorher im Gesellschafter vom 4. 7. 1821 Nr. 106. Diese älteste Fassung bietet unser Text. — Die Überschrift im Gesellschafter lautet: Poetische Ausstellungen. VI. Treue Uebersetzung der Geisterlieder in Byron's „Manfred." (Manfred hat die Elementar-Geister heraufbeschworen. Unsichtbar umschweben sie ihn und singen: Unterschrift im Gesellschafter: Berlin. H. Heine. — V. 89 Küsten von Gluth; V. 94 wie ihr Gürtel im Gesellschafter. Vor V. 192 steht im Gesellschafter: (Man-

Die Uebersetzung der ersten Scene aus „Manfred" und des „Gut Nacht" aus Childe Harold entstand erst voriges Jahr, und möge als Probe dienen, wie ich einige englische Dichter ins Deutsche zu übertragen gedenke. Die Lieder „Lebewohl" und „An Inez" sind weit früher, und zwar in unreifer, fehlerhafter Form, übersetzt, und wurden aus blos zufälligen Gründen hier abgedruckt.

Berlin den 20ten Nov. 1821. H. Heine.

V. Vergleichende Uebersichten über die Anordnung der Gedichte dieses Neudruckes in älteren Heineschen Sammlungen.

Reihenfolge der ‘Gedichte’ von 1822.

Nummern sind in den ‘Gedichten’ nicht beigegeben und nur hier der Übersichtlichkeit halber hinzugefügt worden. — Die Traumbilder stehen dort S. 3—35, die Minnelieder S. 37—64, die Romanzen S. 65—103, die Sonette und vermischten Gedichte S. 105—142, die Übersetzungen aus Lord Byrons Werken S. 143—170.

Gedichte	Buch d. Lieder	Nachlese
I.		
Zueignung	Traumb. 1	—
II.		
Traumbilder	Traumbilder	
1	2	
2	3	—
3	4	—
4	5	—
5	6	—
6	7	—
7	8	—
8	9	—
9	10	—

Gedichte	Buch d. Lieder	Nachlese	Gedichte	Buch d. Lieder	Nachlese
	III.			IV.	
Minne-lieder	Lieder	—	Romanzen	Romanzen	—
1	—	I A, 2	1	—	II 4
2	—	I A, 3	2	2	—
3	—	I A, 4	3	3	—
4	1	—	4	4	—
5	2	—	5	5	—
6	3	—	6	6	—
7	4	—	7	7	—
8	—	I A, 1	8	8	—
9	5	—	9	9	—
10	6	—	10	10	—
11	7	—	11	11	—
12	—	II 6	12	—	II 9
13	9	—	13	12	—
14	Romanzen 1	—	14	13	—
15 a	Lyr. Int. 17	—	15	14	—
15 b	Lyr. Int. 18	—	16	15	—
15 c	Lyr. Int. 19	—			

Gedichte	Buch d. Lieder	Nachlese	Gedichte	Buch d. Lieder	Nachlese
V.			8	—	III 3
Sonette u. verm. Ged.	Sonette	—	9	Romanzen 20	—
1 a	—	III 7	10	Romanzen 19	—
1 b	An A. W. v. Schlegel S. 50.	—	11	—	III 6
1 c	—	III 8	12	—	III 1
2	Lieder 8	—	13	Romanzen 16	—
3	—	III 11	14	—	II 7
4	—	III 10	15	Romanzen 17	—
5 a u. b	An meine Mutter S. 50 f., I u. II.	—	16	Romanzen 18	—
6	An H. Str., S. 51	—	17	—	II 8
7 I—VII	Frescosonette I—VII	—	18	—	I A, 6
7 VIII	—	I A, 13	VI.		
7 IX u. X	Frescosonette VIII u. IX	—	Übersetzungen aus Lord Byrons Werken.	—	S. 240 ff.

Reihenfolge der Gedichte des 'Lyrischen Intermezzos' in den 'Tragödien' von 1823.

Das Lyrische Intermezzo steht S. 69—128. Prolog und Nr. 1 des Buches der Lieder fehlen.

Tragödien	Buch der Lieder	Nachlese	Tragödien	Buch der Lieder	Nachlese
1—11	2—12	—	25—31	27—33	—
12	—	I B, 4	32	—	I A, 7
13—16	13—16	—	33—39	34—40	—
17—23	20—26	—	40	—	II 16
24	—	I A, 10	41—66	41—66	—

Reihenfolge der Lieder der 'Heimkehr' in der ersten und den späteren Auflagen der Reisebilder.

Die erste Auflage erschien 1826, die zweite 1830. Die 'Heimkehr' steht in der ersten Auflage auf S. 1—110, in der zweiten auf S. 1—84.

Reisebilder		Buch der Lieder	Nachlese
erste Auflage	zweite und folgende Auflagen		
1—9	1—9	1—9	—
—	10—11	—	II 12—13
10—55	12—57	10—55	—
—	58—59	56—57	—
56	60	58	—
57	—	59	—
58—61	61—64	60—63	—
62	—	—	I B, 12
	65	—	I B, 13

Reisebilder		Buch der Lieder	Nachlese
erste Auflage	zweite und folgende Auflagen		
63—65	66—68	64—66	—
—	78	67	—
66—69	69—72	68—71	—
70	—	—	I B, 7
—	73	—	I B, 3
71	—	72	—
72	—	—	I B, 5
73—75	74—76	73—75	—
76	—	—	I B, 6
77	—	—	I B, 8
—	79—80	76—77	—
78	—	78	—
79	77	79	—
80	81	80	—
—	—	81	—
81—83	82—84	82—84	—
84	—	—	I B, 11
85—88	85—88	85—88	—
Götterdämmerung	—	Götterdämmerung	—
Ratcliff	—	Ratcliff	—
Donna Clara	—	Donna Clara	—
Almansor	—	Almansor	—
Wallfahrt n. Kevlaar	—	Wallfahrt n. Kevlaar	—

Reihenfolge der Lieder 'Aus der Harzreise'.

Diese Lieder sind in der 'Harzreise', die zuerst im 'Gesellschafter' vom 20. 1. bis 11. 2. 1826 Nr. 11—24 gedruckt ward, an verschiedenen Stellen eingefügt; die Reihenfolge stimmt mit der des 'Buchs der Lieder' überein.

Reihenfolge der Lieder der 'Nordsee' in den Reisebildern.

Bd. I der Reisebilder erschien 1826, Bd. II 1827. Die Nordsee steht Bd. I S. 261—300 und Bd. II S. 1—40. Die erste Abteilung bleibt unverändert. Die zweite Abteilung wird also verändert:

Reisebilder	Buch der Lieder	Nachlese
1—7	1—7	—
8 und 9	8	—
10	—	II. 14
11—12	9—10	—

VI. Alphabetisches Verzeichnis der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

(Die römischen Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Einleitung.)

Inhalt.

Einleitung.

Buch der Lieder.

Seite

Romanzen.

Sonette.

Fresko-Sonette an Christian S.

Nachlese.

Inhalt.

Einleitung.

Buch der Lieder.

Das war ein lustig Hochzeitfest;
Zu Tafel saßen froh die Gäst'.
Gar vornehm saß der Bräutgam da, —
O Weh! mein Lieb als Braut ich sah.

[14] Es war mein eignes Liebchen süß,
Die dort ein Mann sein Bräutchen hieß;
Dicht hinter'm Ehrenstuhl der Braut,
Da blieb ich stehn, gab keinen Laut.

Es rauscht Musik, — gar still stand ich;
Der Freudenlärm betrübte mich.
Der Bräutgam oft gar zärtlich blickt,
Die Braut erwiedert's hold, und nickt.

Der Bräutgam füllt den Becher sein,
Und trinkt daraus, und reicht gar fein
Der Braut ihn hin; sie lächelt Dank, —
O Weh! mein rothes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Aepflein nahm,
Und reicht es hin dem Bräutigam.
Der nahm sein Messer, schnitt hinein, —
O Weh! das war das Herze mein.

Sie äugeln süß, sie äugeln lang,
Der Bräut'gam kühn die Braut umschlang,
Und küßt sie auf die Wangen roth, —
O Weh! mich küßt der kalte Tod.

[15] Wie Blei lag meine Zung' im Mund',
Daß ich kein Wörtlein sprechen kunt.
Da rauscht es auf, der Tanz begann:
Das schmucke Brautpaar tanzt voran.

Und wie ich stand so leichenstumm,
Die Tänzer schweben flink herum; —
Zwei leise Wörtlein Bräut'gam spricht,
Die Braut wird roth, doch zürnt sie nicht.

Des Bräutgams Augen Funken sprüh'n;
Schön Bräutchens Wangen schamhaft glüh'n;
Sie schleichen fort in's Brautgemach;
Ich aber schleiche hintennach.

Ich schleich' einher, und zitt're sehr,
Rings um mich flammt ein Glutenmeer,
Die Erde unter mir erkracht, —
Da zuckt mein Herz, — und ich erwacht'.

16] VI.

Im süßen Traum, bei stiller Nacht,
Da kam zu mir, mit Zauberpracht,
Die lang ersehnte Liebste mein,
Und goß mir Glut in's Herz hinein.

Und wie ich schau', erglüh ich wild
Und wie ich schau, sie lächelt mild,
Und lächelt bis das Herz mir schwoll,
Und stürmisch kühn das Wort entquoll:

„Nimm hin, nimm alles was da mein,
Mein Liebstes will ich gern dir weih'n,
Dürft' ich dafür dein Buhle seyn,
Von Mitternacht bis Hahnenschrei'n."

Da staunt' mich an gar seltsamlich,
So lieb, so weh, und inniglich,
Und sprach zu mir die schöne Maid:
So gieb mir deine Seligkeit.

[17] „Mein Leben süß, mein junges Blut,
Gäb' ich, mit Freud und wohlgemut,
Für dich, O Mädchen engelgleich, —
Doch nimmermehr das Himmelreich."

Wohl braust hervor mein rasches Wort,
Doch blühet schöner immerfort,
Und immer spricht die schöne Maid:
O gieb mir deine Seligkeit!

Dumpf dröhnt dies Wort mir in's Gehör,
Und schleudert mir ein Glutenmeer
Wohl in den tiefsten Seelenraum;
Ich athme schwer, ich athme kaum. —

Das waren weiße Engelein,
Die glänzten hell im Rosenschein;
Nun aber stürmte wild herauf
Ein gräulich schwarzer Koboldhauf'.

Die rangen mit den Engelein,
Und drängten fort die Engelein;
Und endlich auch die schwarze Schaar
In Nebelduft zerronnen war. —

[18] Ich aber wollt' in Lust vergehn,
Ich hielt im Arm mein Liebchen schön;
Wie'n Rehlein süß umschmiegt sie mich,
Doch weint sie auch recht bitterlich.

Feins Liebchen weint; ich weiß warum,
Und küß' ihr Rosenmündlein stumm —
„O still', feins Lieb, die Thränenfluth,
Gieb her, feins Lieb nur Minneglut."

„Ergieb dich meiner Minneglut —"
Da plötzlich starr't zu Eis mein Blut;
Laut bebet auf der Erde Grund,
Und öffnet gähnend seinen Schlund.

Und aus dem Abgrund schwarz und graus
Stieg wild die schwarze Schaar heraus.
Aus meinen Armen schwand feins Lieb;
Ich ganz alleine stehen blieb.

Da tanzt im Kreise wunderbar,
Um mich herum, die schwarze Schaar,
Und drängt heran, erfaßt mich bald,
Und gellend Hohngelächter schallt.

[19] Und immer enger wird der Kreis,
Und immer summt die Schauerweis':
Du gabest hin die Seligkeit,
Gehörst uns nun in Ewigkeit!

VII.

un hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?
finst'rer Gesell, was zögerst du noch?
n sitze ich harrend im Kämmerlein traut,
Mitternacht naht schon — es fehlt nur die Braut.

iel schauernde Lüftchen vom Kirchhofe weh'n; —
Lüftchen, ey! habt Ihr mein Bräutchen gesehn?
blasse Larven gestalten sich da,
nixen mich grinsend, und nicken: O ja!

ack' aus, was bringst du für Botschafterei,
schwarzer Schlingel in Feuer-Livrei?
gnädige Herrschaft meldet sich an,
h kommt sie gefahren im Drachen-Gespann.

u herzlieb grau Männchen, was ist dein Begehr?
ı todter Magister, was treibet dich her?
chaut mich mit schweigend trübseligem Blick,
schüttelt das Haupt und wandelt zurück.

1] Was winselt und wedelt mein zott'ger Gesell?
glimmert Schwarz-Katers Auge so hell?
heulen die Weiber mit fliegendem Haar?
lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar?

Frau Amme bleib heut' mit dem Singsang zu Haus,
Das Eyapopeya ist lange schon aus;
Ich fei're ja heute mein Hochzeitfest —
Da schau mal, dort kommen schon zierliche Gäst'.

Da schau mal! — Ihr Herren, das nenn' ich galant,
Ihr tragt statt der Hüte die Köpf' in der Hand!
Ihr Zappelbein-Leutchen im Galgen-Ornat,
Der Wind ist still, warum kommt Ihr so spat?

Altbesenstiel-Mütterchen wackelt dort schon,
Ach segne mich Mütterchen, bin ja dein Sohn!
Da zittert der Mund im weißen Gesicht,
„In Ewigkeit Amen!“ alt Mütterchen spricht.

Zwölf winddürre Musiker schlendern herein;
Blind Fiedelweib holpert wohl hintendrein.
Da schleppt der Hanswurst, in buntscheckigter Jack',
Den Todtengräber huckepack.

[22] Da tanzen zwölf Kloster-Jungfrauen herein,
Die schielende Kupplerin führet den Reih'n;
Da folgen zwölf lüsterne Pfäffelein schon,
Und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton.

Herr Trödler, o schrei dir nicht blau das Gesicht,
Im Fegfeuer nützt mir dein Pelzröckel nicht;
Dort heizet man gratis Jahr aus, Jahr ein,
Statt mit Holz mit Fürsten- und Bettler-Gebein.

Die Blumen-Mädchen sind bucklig und krumm,
Und purzeln kopfüber im Zimmer herum.
Ihr Eulengesichter mit Heuschreckenbein,
Hei! laßt mir das Rippen-Geklapper nur seyn.

Die sämmtliche Höll' ist los fürwahr!
Und lärmet und schwärmet in wachsender Schaar;
Sogar der Verdammniß-Walzer erschallt —
Still! still! nun kommt mein fein's Liebchen auch be

Gesindel, sey still oder trolle dich fort!
Ich höre kaum selber mein leibliches Wort —
Ey, rasselt nicht eben ein Wagen vor?
Frau Köchin, wo bist du? schnell öffne das Thor.

[23] Willkommen, fein's Liebchen! wie geht's dir, mein Schatz?
Willkommen, Herr Pastor! ach, nehmen Sie Platz!
Herr Pastor mit Pferdefüßen und Schwanz,
Ich bin Eu'r Hochwürden Diensteigener ganz!

Lieb Bräutchen, was stehst du so stumm und bleich?
Der Herr Pastor schreitet zur Trauung sogleich;
Wohl zahl' ich ihm theure, bluttheure Gebühr,
Doch dich zu besitzen gilt's Kinderspiel mir.

Knie' nieder, süß Bräutchen, knie' hin mir zur Seit'!
Da knie't sie, da sinkt sie — o selige Freud'! —
Sie sinkt mir an's Herz, an die schwellende Brust —
Ich hielt sie umschlungen mit schauernder Lust.

Die Goldlockenwellen umspielten uns Beid',
An mein Herze pochte das Herze der Maid;
Sie pochten wohl beide vor Lust und vor Weh,
Und schwebten hinauf in die Himmelshöh'.

Die Herzlein schwammen im Freudensee,
Dort oben in Gottes heil'ger Höh';
Doch über den Häuptern viel Grausen sich regt,
Da hatte die Hölle die Hand gelegt.

[24] Das ist der finst're Sohn der Nacht,
Der hier den segnenden Priester macht;
Er murmelt die Formel aus blutigem Buch,
Sein Beten ist Lästern, sein Segnen ist Fluch.

Und es krächzet und zischet und heulet toll,
Wie Wogengebrause, wie Donnergeroll;
Da blitzet auf einmal ein bläuliches Licht —
„In Ewigkeit Amen!“ Altmütterchen spricht.

[25] VIII.

Ich kam von meiner Herrin Haus,
Und wandelt' in Wahnsinn und Mitternachtgraus.
Und als ich am Kirchhof vorüber geh'n will,
Da winken die Gräber ernst und still.

Da winkt's von des Spielmanns Leichenstein;
Das war der flimmernde Mondesschein.
Es lispelt: „Lieb Bruder, ich komme gleich!"
Da steigt's aus dem Grabe nebelbleich.

Der Spielmann war's, der entstiegen jetzt,
Und hoch auf den Leichenstein sich setzt;
In die Saiten der Zither greift er schnell,
Und singt dabei recht hohl und grell:

„Ey, kennt Ihr noch das alte Lied,
Das einst so wild die Brust durchglüht,
Ihr Saiten dumpf und trübe?
Die Engel die nennen es Himmelsfreud,
[26] Die Teufel die nennen es Höllenleid,
Die Menschen die nennen es: Liebe!"

Kaum tönte des letzten Wortes Schall,
Da thaten sich auf die Gräber all';
Viel Luftgestalten dringen hervor,
Umschweben den Spielmann und schrillen im Chor:

Liebe! Liebe! deine Macht
Hat uns hier zu Bett gebracht,
Und die Augen zugemacht —
Ey, was ruf'st du in der Nacht?

So heult es verworren und ächzet und girr't,
Und brauset und sauset und krächzet und klirrt;
Und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift
Und der Spielmann wild in die Saiten greift:

Bravo, bravo, immer toll!
Seyd willkommen!
Habt vernommen,
Daß mein Zauberwort erscholl!
[27] Liegt man doch Jahr aus, Jahr ein,
Mäuschenstill im Kämmerlein;
Laßt uns heute lustig seyn!
Mit Vergunst —
Seht erst zu, sind wir allein? —
Narren waren wir im Leben,
Und mit toller Wuth ergeben
Einer tollen Liebesbrunst.
Kurzweil soll uns heut nicht fehlen,
Jeder soll hier treu erzählen:
Was ihn weiland hergebracht,
Wie gehetzt, wie zerfetzt
Ihn die tolle Liebesjagd!

Da hüpft aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,
Ein mageres Wesen, das summend beginnt:

Ich war ein Schneider=Geselle,
Mit Nadel und mit Scheer;
Ich war so flink und schnelle,
Mit Nadel und mit Scheer.

Da kam die Meisters=Tochter,
Mit Nadel und mit Scheer;
Und hat mir's Herz durchstochen
Mit Nadel und mit Scheer.

[28] Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Ein Zweiter trat still und ernst hervor:

Den Rinaldo Rinaldini,
Schinderhanno, Orlandini,
Und besonders Carlo Moor,
Nahm ich mir als Muster vor.

Auch verliebt — mit Ehr' zu melden —
Hab' ich mich wie jene Helden,
Und das schönste Frauenbild
Spukte mir im Kopfe wild.

Und ich seufzte auch und girrte;
Und wenn Liebe mich verwirrte,
Steckt' ich meine Finger rasch
In des Herren Nachbars Tasch'.

Doch der Gassenvogt mir grollte,
Daß ich Sehnsuchtsthränen wollte
Trocknen mit dem Taschentuch,
Das mein Nachbar bei sich trug.

Und nach frommer Häschersitte,
Nahm man still mich in die Mitte,
Und das Zuchthaus, heilig groß,
Schloß mir auf den Mutterschooß.

[29] Schwelgend süß in Liebessinnen
Saß ich dort bei'm Wollespinnen,
Bis Rinaldo's Schatten kam
Und die Seele mit sich nahm.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Geschminkt und geputzt trat ein Dritter hervor:

Ich war ein König der Bretter,
Und spielte im Liebhaberfach;
Und brüllte manch wildes: Ihr Götter!
Und seufzte manch zärtliches: Ach!

Den Mortimer spielt ich am besten,
Maria war immer so schön!
Doch trotz der natürlichsten Gesten —
Sie wollte mich nimmer verstehn.

Einst als ich verzweifelnd am Ende:
„Maria, du Heilige!“ rief,
Da nahm ich den Dolch nun bebende —
Und stach mich ein bischen zu tief.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Im weißen Flausch trat ein Vierter hervor:

[30] Vom Katheder schwatzte herab der Professer,
Er schwatzt', und ich schlief oft gut dabei ein;
Doch hätt's mir behaget noch tausend Mal besser
Bei seinem holdseligen Töchterlein.

Sie hatt' mir oft zärtlich am Fenster genicket,
Die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!
Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflücket
Vom dürren Philister, dem reichen Wicht.

Da flucht' ich den Weibern und reichen Halunken,
Und mischte mir Teufelskraut in den Wein —
Und hab' mit dem Tode Smollis getrunken,
Der sprach: Fiduzit, ich heiße Freund Hain!

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Einen Strick um den Hals trat ein Fünfter hervor:

Es prunkte und prahlte der Graf bei'm Wein
Mit dem Töchterchen sein und dem Edelgestein.
Was scheert mich, du Gräflein, dein Edelgestein,
Mir mundet weit besser dein Töchterlein.

Sie lagen wohl Beid' unter Riegel und Schloß,
Und der Graf besold'te viel Dienertroß:
[31] Was scheeren mich Diener und Riegel und Schloß:
Ich stieg getrost auf die Leitersproß.

An Liebchens Fensterlein klettr' ich getrost,
Da hör' ich's unten fluchen erbost:
„Fein sachte, mein Bübchen, muß auch dabei seyn,
Ich liebe ja auch die Edelgestein!“

So spöttelt der Graf und erfaßt mich gar,
Und jauchzend umringt mich die Dienerschaar.
„Zum Teufel, Gesindel! Ich bin ja kein Dieb,
Ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb!“

Da half kein Gerede, da half kein Rath,
Da machte man hurtig die Stricke parat;
Wie die Sonne kam, da wundert sie sich,
Am lichten Galgen fand sie mich.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Den Kopf in der Hand trat ein Sechster hervor:

Zum Waidwerk trieb mich Liebesharm,
Ich schlich umher, die Büchs' im Arm;
Da schnarrt es hohl vom Baum herab,
Der Rabe rief: Kopf=ab! Kopf=ab!

[32] O spürt' ich doch ein Täubchen aus,
Ich brächt' es meinem Lieb nach Haus!
So dacht' ich, und in Busch und Strauch
Späht rings umher mein Jäger=Aug'.

Was koset dort? was schnäbelt fein?
Zwei Turteltäubchen mögen's seyn.
Ich schleich' herbei — den Hahn gespannt —
Sieh da! mein eig'nes Lieb ich fand.

Das war mein Täubchen, meine Braut,
Ein fremder Mann umarmt' sie traut;
Nun, alter Schütze, treffe gut —
Da lag der fremde Mann im Blut.

Bald d'rauf ein Zug mit Henkersfrohn —
Ich selbst dabei als Hauptperson —
Den Wald durchzog. Vom Baum herab
Der Rabe rief: Kopf=ab! Kopf=ab!

Da lachten die Geister im lustigen Chor,
Dann trat der Spielmann selber hervor:

Ich hab' mal ein Liedchen gesungen,
Das schöne Lied ist aus;
[33] Wenn das Herz im Leibe zersprungen,
Dann gehen die Lieder nach Haus!

Und das tolle Gelächter sich doppelt erhebt,
Und die bleiche Schaar im Kreise schwebt;
Vom Kirchthurm scholl jetzt „Eins“ herab,
Da stürzten die Geister sich heulend in's Grab.

IX.

Ich lag und schlief, und schlief recht mild,
Verscheucht war Gram und Leid;
Da kam zu mir ein Traumgebild,
Die allerschönste Maid.

Sie war wie Marmelstein so bleich,
Und heimlich wunderbar;
Im Auge schwamm es perlengleich,
Gar seltsam wallt' ihr Haar.

Und leise, leise sich bewegt
Die marmorblasse Maid,
Und auf mein Ruhebett sich legt
Die marmorblasse Maid.

Wild küßt sie und umschlingt sie mich,
Die Brust so weiß wie Schnee
Bedeckt mich lieb und inniglich, —
Mir war so wohl, so weh.

Wie bebt, wie pocht mein Herz vor Lust,
Und zuckt und brennet heiß?
Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Brust,
Die ist so kalt wie Eis.

[35] „Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust
Die ist wie Eis so kalt;
Doch kenn' auch ich der Liebe Lust,
Der Liebe Allgewalt.

Mir blüht kein Roth auf Mund und Wang,
Mein Herz durchströmt kein Blut;
Doch sträube dich nicht schauernd bang,
Ich bin dir hold und gut."

Und wilder noch umschlang sie mich,
Und that mir fast ein Leid;
Da kräht der Hahn — und stumm entwich
Die marmorblasse Maid.

[36] X.

Da hab' ich viel' blasse Leichen
Beschworen mit Wortesmacht;
Die wollen nun nicht mehr weichen
Zurück in die alte Nacht.

Das zähmende Sprüchlein vom Meister
Vergaß ich vor Schauer und Graus,
Nun zieh'n die eig'nen Geister
Mich selber in's neblichte Haus.

Laßt ab, Ihr finstre Dämonen,
Laßt ab, und drängt mich nicht!
Noch manche Freude mag wohnen
Hier oben im Rosenlicht.

Ich muß ja immer streben
Nach der Blume wunderhold;
Was bedeutet' mein ganzes Leben,
Wenn ich *sie* nicht lieben gesollt?

[87] Ich möcht sie nur einmahl umfangen,
Und pressen an glühender Brust!
Nur einmahl die Lippen und Wangen
Zerküssen mit Wahnsinnlust!

Nur einmahl aus ihrem Munde
Möcht' ich hören ein liebvolles Wort, —
Alsdann wollt' ich folgen zur Stunde
Euch, Geister, zum finstern Ort.

Die Geister haben's vernommen,
Und nicken grausiglich.
Feins Liebchen, nun bin ich gekommen; —
Feins Liebchen, liebst du mich?

[38] **Lieder.**

I.

Morgens steh ich auf und frage:
Kommt feins Liebchen heut?
Abends sink' ich hin und klage:
Ausblieb sie auch heut.

In der Nacht mit meinem Kummer
Lieg ich schlaflos, wach;
Träumend, wie im halben Schlummer,
Wandle ich bey Tag.

[39] II.

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Nach wenigen Stunden dann soll ich sie schauen
Sie selber, die schönste der schönen Jungfrauen,
Du altes Herz, was pochst du so sehr?

Die Stunden sind aber ein faules Volk,
Schleppen sich behaglich träge,
Schleichen gähnend ihre Wege.
Tummle dich, du faules Volk!

Tobende Eile mich treibend erfaßt.
Aber wohl niemals liebten die Horen!
Heimlich im grausamen Bunde verschworen,
Spotten sie böslich der Liebenden Hast.

[40] III.

Ich wandelte unter den Bäumen
Mit meinem Gram allein;
Da kam das alte Träumen,
Und schlich mir in's Herz hinein.

Wer hat Euch dies Wörtlein gelehret,
Ihr Vöglein in luft'ger Höh?
Schweigt still, wenn mein Herz es höret,
Dann thut es noch einmahl so weh.

"Es kam ein Jungfräulein gegangen,
Die sang es immerfort,
Da haben wir Vöglein gefangen
Das hübsche, goldene Wort.„

Das sollt Ihr mir nicht mehr erzählen,
Ihr Vöglein wunderschlau!
Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,
Ich aber niemand trau'.

IV.

Lieb Liebchen, leg's Händchen aufs Herze mein;
Ach, hörst du, wie's pochet im Kämmerlein?
Da hauset ein Zimmermann schlimm und arg,
Der zimmert mir einen Todtensarg.

Es hämmert und klopfet bei Tag und bei Nacht;
Es hat mich schon lang um den Schlaf gebracht.
Ach! sputet euch, Meister Zimmermann,
Damit ich endlich schlafen kann.

V.

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmahl meiner Ruh,
Schöne Stadt ich muß dich meiden, —
Lebe wohl! ruf' ich dir zu.

Lebe wohl, du heilge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut;
Lebe wohl, du heilge Stelle,
Wo ich sie zuerst geschaut.

Hätt' ich dich doch nie gesehen,
Schöne Herzenskönigin!
Nimmer wär es dann geschehen,
Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,
Liebe hab' ich nie erfleht;
Nur ein stilles Leben führen
Wollt' ich, wo dein Odem weht.

[43] Doch du drängst mich selbst von hin
Bittre Worte spricht dein Mund;
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,
Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
Schlepp' ich fort am Wanderstab,
Bis mein müdes Haupt ich lege
Ferne in ein kühles Grab.

[44] VI.

Warte, warte, wilder Schiffmann,
Gleich folg' ich zum Hafen dir;
Von zwei Jungfraun nehm' ich Abschied,
Von Europa und von Ihr.

Blutquell, rinn' aus meinen Augen,
Blutquell, brich aus meinem Leib,
Daß ich mit dem heißen Blute,
Meine Schmerzen niederschreib'.

Ey, mein Lieb, warum just heute
Schauderst du mein Blut zu sehn?
Sahst mich bleich und herzeblutend
Jahrelang ja vor dir stehn!

Kennst du noch das alte Liedchen
Von der Schlang im Paradies,
Die durch schlimme Apfelgabe
Unsern Ahn in's Elend stieß?

[45] Alles Unheil brachten Aepfel!
Eva bracht' damit den Tod,
Eris brachte Trojas Flammen,
Du bracht'st beides, Flamm' und Tod.

46]

VII.

Berg' und Burgen schau'n herunter
In den spiegelhellen Rhein,
Und mein Schiffchen segelt munter,
Rings umglänzt von Sonnenschein.

Ruhig seh' ich zu dem Spiele
Goldner Wellen, kraus bewegt;
Still erwachen die Gefühle,
Die ich tief im Busen hegt'.

Freundlich grüßend und verheißend
Lockt hinab des Stromes Pracht;
Doch ich kenn' ihn, oben gleißend,
Birgt sein Inn'res Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Tücken,
Strom, du bist der Liebsten Bild;
Die kann auch so freundlich nicken,
Lächelt auch so fromm und mild.

Doch wer solchem Lächeln glaubet,
Und sein Lebensglück drin sucht,
Dem wird jedes Glück geraubet,
Und sein Leben ist verflucht.

[47] VIII.

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt' ich trüg' es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber frag' mich nur nicht wie?

[48] IX.

Mit Myrten und Rosen, lieblich und hold,
Mit duft'gen Zypressen und Flittergold,
Möcht' ich zieren dies Buch wie 'nen Todtenschrei
Und sargen meine Lieder hinein.

O könnt' ich die Liebe sargen hinzu!
Am Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh,
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab, —
Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab.

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
Wie ein Lavastrom dem Glutberg entquillt,
Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüth,
Und rings viel blitzende Funken versprüh't!

Nun liegen sie stumm und todtengleich,
Nun starren sie kalt und nebelbleich,
Doch auf's neu' die alte Glut sie belebt,
Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

[49] Und es wird mir im Herzen viel Ahnung
Der Liebe Geist einst über sie thaut;
Einst kommt dies Buch in deine Hand,
Süß Lieb im fernen Norderland.

Dann löst sich des Liedes Zauberbann,
Die blassen Buchstaben schaun dich an,
Sie schauen dir flehend in's schöne Aug',
Und flüstern mit Wehmuth und Liebeshauch.

[50]

Romanzen.

I.

Der Traurige.

Allen thut es weh im Herzen,
Die den bleichen Knaben sehn,
Dem die Leiden, dem die Schmerzen
Auf's Gesicht geschrieben stehn.

Mitleidvolle Lüfte fächeln
Kühlung seiner heißen Stirn;
Labung möcht in's Herz ihm lächeln
Manche sonst so spröde Dirn'.

Aus dem wilden Lärm der Städter
Flüchtet er sich nach dem Wald.
Lustig rauschen dort die Blätter,
Lust'ger Vogelsang erschallt.

Doch der Sang verstummet balde,
Traurig rauschet Baum und Blatt,
Wenn der Traurige dem Walde
Langsam sich genähert hat.

[51]

II.

Die Bergstimm.

Ein Reuter durch das Bergthal zieht,
Im traurig stillen Trab':
Ach! zieh' ich jetzt wohl in Liebchens Arm,
Oder zieh' ich in's dunkle Grab?
Die Bergstimm Antwort gab:
In's dunkle Grab!

Und weiter reutet der Reutersmann,
Und seufzet schwer dazu:
So zieh' ich denn hin in's Grab so früh, —
Wohlan im Grab ist Ruh.
Die Stimme sprach dazu:
Im Grab ist Ruh!

Dem Reutersmann eine Thräne rollt
Von der Wange bleich und kummervoll:
Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich, —
So ist mir im Grabe wohl.
Die Stimm' erwiedert hohl:
Im Grabe wohl!

[52] III.

Die Brüder.

Oben auf der Bergesspitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

'S sind zwey Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweykampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augenfunken
Zündeten den Brüderstreit;
Beide glühen liebestrunken
Für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den beiden
Wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kann's entscheiden, —
Schwert heraus, entscheide du.

[58] Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb auf Hiebe niederkracht's.
Hütet Euch, Ihr wilden Degen,
Grausig Blendwerk schleichet Nachts.

Wehe! Wehe! blut'ge Brüder!
Wehe! Wehe! blut'ges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl. —

Viel Jahrhunderte verwehen,
Viel Geschlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Schaut das öde Schloß herab.

Aber Nachts, im Thalesgrunde,
Wandelt's heimlich, wunderbar,
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

IV.

Der arme Peter.

1.

Der Hans und die Grete tanzen herum,
d jauchzen vor lauter Freude.
r Peter steht so still und stumm,
d ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräut'gam und Braut,
d blitzen im Hochzeitgeschmeide.
r arme Peter die Nägel kau't
d geht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her,
d schaut betrübet auf beide:
)! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär',
thät' mir was zu leide.

[55] 2.

„In meiner Brust da sitzt ein Weh,
Das will die Brust zersprengen;
Und wo ich steh' und wo ich geh',
Will's mich von hinnen drängen.

Es treibt mich nach der Liebsten Näh',
Als könnt's die Grete heilen;
Doch wenn ich der in's Auge seh',
Muß ich von hinnen eilen.

Ich steig' hinauf des Berges Höh',
Dort ist man doch alleine;
Und wenn ich still dort oben steh',
Dann steh' ich still und weine."

[56] 3.

Der arme Peter wankt vorbey,
Gar langsam, leichenblaß und scheu.
Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,
Die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüstern sich in's Ohr:
„Der stieg wohl aus dem Grab' hervor."
Ach nein, Ihr lieben Jungfräulein,
Der legt sich erst in's Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
Drum ist das Grab der beste Platz,
Wo er am besten liegen mag,
Und schlafen bis zum jüngsten Tag.

[57] V.

Lied des gefangenen Räubers.

Als meine Großmutter die Lise behext,
Da wollten die Leut sie verbrennen.
Schon hatte der Amtmann viel Dinte verklext,
Doch wollte sie nicht bekennen.

Und als man sie in den Kessel schob,
Da schrie sie Mord und Wehe;
Und als sich der schwarze Qualm erhob,
Da flog sie als Rab' in die Höhe.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O komm' mich im Thurme besuchen,
Komm fliege geschwinde durch's Gitter herein,
Und bringe mir Käse und Kuchen.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O möchtest du nur sorgen,
Daß die Muhme nicht auspickt die Augen mein,
Wenn ich lustig schwebe morgen.

58]

VI.

Die Grenadier.

Nach Frankreich zogen zwey Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde.

Der Andre sprach: das Lied ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

[59] Was scheert mich Weib, was scheert mich Ki
Ich trage weit beſſ'res Verlangen;
Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind, —
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

Gewähr' mir Bruder eine Bitt':
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollſt du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen ſtill,
Wie eine Schildwacht, im Grabe,
Bis einſt ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Roſſe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab —
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen.

[60] VII.

Die Botſchaft.

Mein Knecht! ſteh auf und ſattle ſchnell,
Und wirf dich auf dein Roß,
Und jage raſch, durch Wald und Feld,
Nach König Dunkans Schloß.

Dort ſchleiche in den Stall, und wart'
Bis dich der Stallbub ſchaut.
Den forſch' mir aus: Sprich, welche iſt
Von Dunkans Töchtern Braut?

Und spricht der Bub: „Die Braune ist's"
So bring mir schnell die Mähr.
Doch spricht der Bub: „Die blonde ist's"
So eile nicht so sehr.

Dann geh' zum Meister Seiler hin,
Und kauf' mir einen Strick,
Und reite langsam, sprich kein Wort,
Und bring mir den zurück.

VIII.

Die Heimführung.

Ich geh' nicht allein, mein feines Lieb,
Du mußt mit mir wandern
Nach der lieben, alten, schaurigen Klause,
In dem trüben, kalten, traurigen Hause,
Wo meine Mutter am Eingang kau'rt,
Und auf des Sohnes Heimkehr lau'rt.

„Laß ab von mir, du finstrer Mann!
Wer hat dich gerufen?
Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,
Dein Auge sprüht, deine Wang' ist weiß;
Ich aber will mich lustig freu'n
An Rosenduft und Sonnenschein."

Laß duften die Rosen, laß scheinen die Sonn',
Mein süßes Liebchen!
Hüll' ein dich im weiten, weißwallenden Schleyer,
Spiel fein auf den Saiten der schallenden Leyer,
Und singe ein Hochzeitlied dabey;
Der Nachtwind pfeift die Melodey.

[62] IX.

Die Romanze vom Rodrigo.

Donna Klara, Donna Klara!
Heißgeliebte langer Jahre,
Hast beschlossen mein Verderben,
Hast's beschlossen ohn' Erbarmen.

Donna Klara, Donna Klara!
Ist doch süß die Lebensgabe.
Aber unten ist es grausig,
In dem finstern kalten Grabe.

Donna Klara! freu' dich immer,
Morgen schon am Hochaltare
Wird Fernand dich Weib begrüßen:
Willst mich auch zur Hochzeit laden? —

Don Rodrigo, Don Rodrigo!
Deine Worte treffen bitter;
Aber Vater drohet strenge,
Richtig ist der Tochter Wille.

[63] Don Rodrigo, Don Rodrigo!
Laß doch fahren die Betrübniß.
Mädchen giebt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geschieden.

Don Rodrigo, kühner Ritter,
Sollst nun auch dich selbst besiegen,
Sollst auf meine Hochzeit kommen:
Deine theure Klara bittet! —

Donna Klara, Donna Klara!
Ja ich schwör' es, ja ich komme,
Will mit dir den Reihen tanzen,
Gute Nacht, ich komme morgen! —

Gute Nacht! — Das Fenster klirrte
Seufzend stand Rodrigo unten,
Stand noch lange wie versteinert;
Endlich schwand er fort im Dunkel.

Endlich auch nach langem Ringen
Muß die Nacht dem Tage weichen.
Wie ein bunter Blumengarten
Lag Toledo ausgebreitet.

[64] Prachtgebäude und Paläste
Schimmern hell im Glanz der Sonne,
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich wie vergoldet.

Dumpfig und wie Bienensummen
Alle Feierglocken läuten,
Und entsteigen Betgesänge
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle
Bunte Volkesmenge strömet,
Im Gewimmel und Gedränge:

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
Festlich blinkend Hofgesinde.
Und die Orgel ferne rauschet,
Und die Glocken läuten immer.

Doch mit Ehrfurcht ausgewichen
Schreitet stolz das junge Ehpaar,
Donna Klara, schwarz verschleiert,
Don Fernando, waffenglänzend.

[65] Tausend Augen sind gerichtet,
Tausend Stimmen Freude rufen:
Heil, Kastiliens Mädchensonne,
Und Kastiliens Ritterblume!

Bis an Bräutigams Palastthor
Wälzet sich das Volksgewühle,
Dort gefeiert wird die Hochzeit,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
Wechseln unter lautem Jubel;
Wie im Rausche flohn die Stunden,
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
Dort im Saal die Hochzeitgäste.
Alle funkeln buntbeleuchtet
Von der Kerzen Lichterheere.

Bräut'gam, wie ein Feuerkönig,
Stralt im goldnen Purpurmantel;
Klara, wie die Rose blühend,
Folgt im weißen Brautgewande.

[66] Auf erhabne Ehrensitze,
Rings von Dienerschaft umwoget,
Ließen beide drob sich nieder,
Tauschten süße Liebesworte.

Und im Saale dumpfes Brausen
Von der krausbewegten Menge;
Und es wirbelten die Pauken,
Und erschmettern die Trompeten.

Doch warum, o schöne Herrin,
Sind geheftet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesecke?
So verwundert sprach der Ritter.

Siehst du denn nicht, Hochgebieter,
Dort den Mann im schwarzen Mantel? —
Und der Ritter huldig lächelt:
Ist ja nur ein blasser Schatten.

Doch es nähert sich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel,
Und Rodrigo nun erkennend,
Grüßt ihn Klara glutbefangen.

[67] Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter sich die Tänzer drehen,
Und es zitterte der Boden
Von dem rauschenden Getöse.

Wahrlich gerne, Don Rodrigo,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Aber so im schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen.

Don Rodrigo starret finster,
Wild umschlang er schon die Holde:
Sprachest ja, ich sollte kommen!
Hallen dumpfig seine Worte.

Und im dichtsten Tanzgetümmel
Drängten sich die beiden Tänzer;
Und es donnerten die Pauken,
Und erschmettern die Trompeten.

Sind ja schneeweiß deine Wangen!
Heimlich schaudernd Klara flüstert. —
Sprachest ja, ich sollte kommen!
Schnarret hohl die heisre Stimme.

[68] Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das fluthende Gedränge,
Und es wirbelten die Pauken,
Und erschmettern die Trompeten.

Sind ja eiskalt deine Hände!
Flüstert Klara, krampfig zuckend. —
Sprachest ja, ich sollte kommen! —
Und sie treiben rasch hinunter.

Laß mich, laß mich, Don Rodrigo!
Leichenhauch ist ja dein Odem. —
Don Rodrigos grause Worte
Schallen schaurig im Gewoge.

Und der Boden glühend rauchte,
Lustig fiedelten die Geigen;
Wie ein tolles Zauberweben
Schwindelt Alles im Gekreisel.

Laß mich, laß mich, Don Rodrigo!
Klara ächzt und fleht und wimmert. —
Sprachest ja, ich sollte kommen?
Grinset immer Don Rodrigo.

[69] Nun so geh in Gottes Namen!
Klara sprach's mit fester Stimme,
Und dies Wort war kaum entfahren,
Und verschwunden war Rodrigo. —

Klara starret. Ihre Sinne
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildniß
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
Endlich schlug sie auf die Wimper.
Aber Staunen wollt' auf's Neue
Ihre schönen Augen schließen;

Denn sie saß noch wie zu Anfang,
War auch nicht vom Sitz gewichen,
Saß noch an des Bräut'gams Seite.
Und der Ritter sorgsam bittet:

Sprich, was bleichen deine Wangen?
Sprich, was wird dein Aug' so dunkel? —
Und Rodrigo — — — schaudert Klara,
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

[70] Aber tiefe, ernste Falten
Lagern sich auf Bräut'gams Stirne:
Herrin, forsch' nicht blut'ge Kunde,
Heute Mittag starb Rodrigo!

[71]

X.

Belsatzar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babilon.

Nur oben, in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß,

Dort oben, in dem Königssaal,
Belsatzar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
Die Knechtenschaar ihm Beifall brüllt.

[72] Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher gefüllt bis am Rand'.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babilon!

Doch kaum dies grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumahl;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Eine leuchtende Flammenschrift, und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und todtenblaß.

[73] Die Knechtenschaar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Schrift an Saaleswand.

Belsatzar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

[74] XI.

Die Minnesänger.

Zu dem Wettgesange reiten
Minnesänger jetzt herbei;
Ey, das giebt ein seltsam Streiten,
Ein gar herrliches Turney.

Phantasie, die schäumend wilde,
Ist des Minnesängers Pferd,
Und die Kunst dient ihm zum Schilde,
Und das Wort das ist sein Schwerdt.

Hübsche Damen schauen munter
Vom beteppichten Balcon,
Doch die Rechte ist nicht drunter,
Mit des Sieges Myrthenkron'.

And're Leute, die da springen
In die Schranken, sind gesund;
Aber Minnesänger bringen
Dort schon mit die Todeswund'.

[75] Und wem dort am besten dringen
Liebes Blutström' aus der Brust,
Der wird's beste Lob erringen,
Und sein Weh giebt Andern Lust.

76] XII.

Die Fensterschau.

Der bleiche Heinrich ging vorbey,
Schön Hedwig lag am Fenster.
Sie sprach halblaut: Gott steh mir bey,
Der unten schaut bleich wie Gespenster!

Der unten erhub sein Aug in die Höh',
Hinschmachtend nach Hedewigs Fenster.
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm
Alltäglich lauernd am Fenster.
Bald aber lag sie in Heinrichs Arm,
Allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

[77] XIII.

Der wunde Ritter.

Ich weiß eine alte Kunde,
Die hallet dumpf und trüb';
Ein Ritter lag liebeswunde,
Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten
Die eigne Geliebte sein,
Als schimpflich muß er betrachten
Die eigne Liebespein.

Er möcht' in die Schranken reiten,
Und rufen die Ritter zum Streit:
Der mag sich zum Kampfe bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeih't!

Da würden wohl Alle schweigen,
Nur nicht sein eigener Schmerz;
Da müßt' er die Lanze neigen
Wider's eigne klagende Herz.

Er möchte mit eignem Blute
Abwaschen den Fleck seines Liebs;
Mit dem eignen Himmelsgute
Möcht' er sühnen die Schuld seines Liebs.

Am liebsten möcht' er liegen
Mit Liebchen im Todtenschrein,
An's kalte Lieb sich schmiegen;
Der Tod macht alle rein.

[78] XIV.

Des Knaben Wasserfahrt.

Ich stand am Mastbaum angelehnt,
Und zählte jede Welle;
Ade! mein schönes Vaterland,
Mein Schiffchen segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbey,
Die Fensterscheiben blinken;
Ich guck' mir fast die Augen aus,
Doch will mir niemand winken.

Ihr Thränen, bleibt mir aus dem Aug',
Daß ich nicht dunkel sehe.
Mein krankes Herze, breche nicht
Vor allzugroßem Wehe.

Stolziere nicht du falsche Maid,
Ich will's meiner Mutter sagen;
Wenn meine Mutter mich weinen sieht,
Dann brauch' ich nicht lange zu klagen.

Meine Mutter singt mir ein Wiegenlied vor,
Bis ich schlafe und erbleiche;
Doch dich schleppt sie Nachts bey den Haaren herbey,
Und zeigt dir meine Leiche.

[79] XV.

Das Liedchen von der Reue.

Herr Ulrich reutet im grünen Wald,
Die Blätter lustig rauschen.
Da sieht er ein Mägdlein von holder Gestalt
Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker sprach: Wohl kenne ich
Dies blühende, glühende Bildniß,
Verlockend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Wildniß.

Zwei Röslein sind die Lippen dort
Die lieblichen, die frischen;
Doch manches häßlich bittre Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschen,
Wo gift'ge Schlangen wunderschlau
Im dunkeln Laube zischen.

[80] Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, worin mich trieb
Wahnsinniges Verlangen.

Dort seh ich ein schönes Lockenhaar
Vom schönsten Köpfchen hangen;
Das sind die Netze wunderbar,
Womit mich der Böse gefangen.

Und jenes blaue Auge dort,
So klar wie stille Welle,
Das hielt ich für des Himmels Pfort',
Doch war's die Pforte der Hölle. —

Herr Ulrich reutet weiter im Wald,
Die Blätter rauschen schaurig.
Da sieht er von fern eine zweite Gestalt,
Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker sprach: O Mutter dort,
Die mich so mütterlich liebte,
Der ich mit bösem Thun und Wort
Das Leben bitterlich trübte!

[81] O, könnt' ich dir trocknen die Augen naß
Mit der Glut von meinen Schmerzen!
O, könnt' ich dir röthen die Wangen blaß
Mit dem Blut aus meinem Herzen! —

Und weiter reutet Herr Ulerich,
Im Wald beginnt es zu düstern;
Viel eigne Stimmen regen sich,
Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte fein
Gar vielfach wiederklingen.
Das thaten die spöttischen Waldvöglein,
Die zwitschern laut und singen:

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Reue,
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er es wieder auf's neue.

2]

XVI.

An eine Sängerinn.

Als sie eine alte Romanze sang.

Ich denke noch der Zaubervollen,
Wie sie zuerst mein Auge sah!
Wie ihre Töne lieblich klangen,
Und heimlich süß in's Herze drangen,
Entrollten Thränen meinen Wangen, —
Ich wußte nicht wie mir geschah.

Ein Traum war über mich gekommen:
Als sey ich noch ein frommes Kind,
Und säße still, beim Lämpchenscheine,
In Mutters warmen Kämmerleine,
Und läse Mährchen wunderfeine,
Derweilen draußen Nacht und Wind.

Die Mährchen fangen an zu leben,
Die Ritter steigen aus der Gruft;
Bey Ronzisvall da giebt's ein Streiten,
Da kommt Herr Roland herzureiten,
Viel kühne Degen ihn begleiten,
Auch leider Ganelon, der Schuft.

[83] Durch den wird Roland schlimm gebettet;
Er schwimmt in Blut, und athmet kaum;

Kaum mochte fern sein Jagdhornzeichen
Das Ohr des großen Carls erreichen,
Da muß der Ritter schon erbleichen, —
Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein laut verworr'nes Schallen,
Das mich aus meinem Träumen rief.
Verklungen war jetzt die Legende,
Die Leute schlugen in die Hände,
Und riefen „Bravo“ ohne Ende;
Die Sängerin verneigt sich tief.

[84] XVII.

Das Lied von den Dukaten.

Meine güldenen Dukaten,
Sagt wo seyd Ihr hingerathen?

Seyd Ihr bey den güldnen Fischlein,
Die im Bache froh und munter
Tauchen auf und tauchen unter?

Seyd Ihr bey den güldnen Blümlein,
Die auf lieblich grüner Aue
Funkeln hell vom Morgenthaue?

Seyd Ihr bey den güldnen Vöglein,
Die da schweifen glanzumwoben
In den blauen Lüften oben?

Seyd Ihr bey den güldnen Sternlein,
Die im leuchtenden Gewimmel
Lächeln jede Nacht am Himmel?

[85] Ach! Ihr güldenen Dukaten
Schwimmt nicht in des Baches Well',
Funkelt nicht auf grüner Au',

Schwebet nicht in Lüften blau,
Lächelt nicht am Himmel hell, —
Meine Manichäer, traun!
Halten Euch in ihren Klau'n.

[86] XVIII.

Gespräch auf der Paderborner Haide.

Hörst du nicht die lust'gen Töne,
Wie von Brummbaß und von Geigen?
Dorten tanzt wohl manche Schöne
Den geflügelt leichten Reigen.

„Ey, mein Freund, das nenn' ich irren!
Von den Geigen hör' ich keine;
Nur die Ferklein hör' ich quirren,
Grunzen hör' ich nur die Schweine."

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?
Jäger sich des Waidwerks freuen?
Fromme Lämmer seh' ich grasen,
Schäfer spielen auf Schalmeyen.

„Ey, mein Freund, was du vernommen,
Ist nicht Waldhorn, nicht Schalmeye;
Nur den Sauhirt seh' ich kommen,
Heimwärts treibet er die Säue."

[87] Hörst du nicht das ferne Singen,
Wie von süßen Wettgesängen?
Englein schlagen mit den Schwingen
Lauten Beifall solchen Klängen.

„Ey! was dort so hübsch geklungen,
Ist kein Wettgesang, mein Lieber!
Singend treiben Gänse-Jungen
Ihre Gänselein vorüber."

Hörst du nicht die Glocken läuten,
Wunderlieblich, wunderhelle?
Fromme Kirchengänger schreiten
Andachtsvoll zur Dorf Kapelle.

„Ey, mein Freund, das sind die Schellen
Von den Ochsen, von den Kühen,
Die nach ihren dunklen Ställen
Mit gesenktem Kopfe ziehen."

Siehst du nicht den Schleier wehen?
Siehst du nicht das leise Nicken?
Dort seh' ich die Liebste stehen,
Feuchte Wehmuth in den Blicken.

[88] „Ey, mein Freund, dort seh' ich nicken
Nur das Bettelweib, die Lise;
Blaß und hager, an den Krücken,
Hinkt sie weiter nach der Wiese."

Nun, mein Freund, so magst du lachen
Ueber des Phantasten Frage:
Kannst doch nicht zur Täuschung machen,
Was ich fest im Busen trage!

[89] XIX.

An Alexander, Pr. von W.

In's Stammbuch.

Eine große Landstraß' ist unsre Erd',
Wir Menschen sind Passagiere;
Man rennet und jaget, zu Fuß und zu Pferd,
Wie Läufer oder Couriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüßt
Mit dem Taschentuch' aus der Karosse;
Man hätte sich gerne geherzt und geküßt, —
Doch jagen von hinnen die Rosse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,
Herzliebster Prinz Alexander,
Da bläst schon zur Abfahrt der Postillon,
Und bläst uns schon auseinander.

[90]

XX.

An Str.

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,
Dann knospen und blühen die Blümlein auf;
Wenn der Mond beginnt seinen Stralenlauf,
Dann schwimmen die Sternlein hintendrein;
Wenn der Sänger zwey süße Aeuglein sieht,
Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüth; —
Doch Lieder und Sterne und Blümelein,
Und Aeuglein und Mondglanz und Sonnenschein,
Wie sehr das Zeug auch gefällt,
So macht's doch noch lang keine Welt.

---

[91] **Sonette.**

An A. W. v. Schlegel.

Im Reifrockpuck, mit Blumen reich verzieret,
Schönpflästerchen auf den geschminkten Wangen,
Mit Schnabelschuh'n, mit Stickerey'n behangen,
Mit Thurm-Frisur, und wespengleich geschnüret;
So war die After-Muse ausstaffiret,
Als sie einst kam, Dich liebend zu umfangen.
Du bist ihr aber aus dem Weg' gegangen,
Und irrtest fort von dunklem Trieb geführet.
Da fandest Du ein Schloß in alter Wildniß,
Und drinnen, wie ein holdes Marmor-Bildniß,
Die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.
Doch wich der Zauber Deinem zarten Gruße,
Aufwachte lächelnd Deutschlands ächte Muse,
Und sank in Deine Arme liebestrunken.

[92] **An meine Mutter, B. Heine,**

geborne v. Geldern.

I.

Ich bin's gewohnt den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bischen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir in's Antlitz sähe,
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Muth sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthvolles Zagen.
Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der alles kühn durchdringet,
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?
Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

[93] II.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
Und wollte sehn ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.
Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Thüre streckt' ich aus die Hände,
Und bettelte um gringe Liebesspende, —
Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.
Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.
Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen
Das war die süße, langgesuchte Liebe.

[94] **An H. Str.**

Nachdem ich seine Zeitschrift für Erweckung altdeutscher Kunst durchlesen.

Wie ich dein Büchlein hastig aufgeschlagen,
Da grüßen mir entgegen viel vertraute,
Viel goldne Bilder, die ich weiland schaute
Im Knabentraum und in den Kindertagen.

Ich sehe wieder stolz gen Himmel ragen
Den frommen Dom, den deutscher Glaube baute,
Ich hör' der Glocken und der Orgel Laute,
Dazwischen klingt's wie süße Liebesklagen.
Wohl seh' ich auch wie sie den Dom umklettern,
Die flinken Zwerglein, die sich dort erfrechen
Das hübsche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.
Doch mag man immerhin die Eich' entblättern,
Und sie des grünen Schmuckes rings berauben, —
Kommt neuer Lenz, wird sie sich neu belauben.

[95] **Fresko-Sonette an Christian S.**

I.

Ich tanz' nicht mit, ich räuchre nicht den Klötzen,
Die außen goldig sind, in'wendig Sand,
Ich schlag' nicht ein, reicht mir ein Bub die Hand,
Der heimlich will den Namen mir zerfetzen.
Ich zieh' nicht ab den Hut vor hübschen Metzen,
Die schamlos prunken mit der eignen Schand,
Ich zieh' nicht mit, wenn sich der Pöbel spannt
Vor'm Siegeswagen seiner eiteln Götzen.
Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,
Derweil das Rohr am Bach, durch schwankes Biegen,
In Wind und Wetter stehn bleibt, nach wie vor.
Doch sprich, wie weit bringt's wohl am End' solch Rohr?
Welch Glück! als ein Spazierstock dient's dem Stutzer,
Als Kleiderklopfer dient's dem Stiefelputzer.

[96] II.

Gieb her die Larv', ich will mich jetzt maskieren
In einen Lumpenkerl, damit Halunken,
Die in Charaktermasken prächtig prunken,
Nicht wähnen Ich sey einer von den Ihren.

Gieb her gemeine Worte und Manieren,
Ich zeige mich in Pöbelart versunken,
Verläugne all die schönen Geistesfunken,
Womit jetzt fade Schlingel kokettiren.
So tanz' ich auf dem großen Maskenballe,
Umschwärmt von deutschen Rittern, Türken, Kön'gen,
Von Harlekin gegrüßt, erkannt von wen'gen.
Mit ihrem Holzschwert prügeln sie mich alle.
Das ist der Spaß. Denn wollt' ich mich entmummen,
So müßte all das Galgenpack verstummen.

7]

III.

Ich lache ob den abgeschmackten Laffen,
Die mich anglotzen mit den Bocksgesichtern;
Ich lache ob den Füchsen, die so nüchtern
Und hämisch mich beschnüffeln und begaffen.
Ich lache ob den hochgelahrten Affen,
Die sich aufblähn zu stolzen Splitterrichtern;
Ich lache ob den feigen Bösewichtern,
Die mich umdrohn mit giftgetränkten Waffen.
Denn wenn des Glückes hübsche sieben Sachen
Uns von des Schicksals Händen sind zerbrochen,
Und so zu unsern Füßen hingeschmissen;
Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen,
Zerrissen, und zerschnitten, und zerstochen, —
Dann bleibt uns doch das schöne gelle Lachen.

98]

IV.

Im Hirn spukt mir ein Mährchen wunderfein,
Und in dem Mährchen klingt ein feines Lied,
Und in dem Liede lebt und webt und blüht
Ein wundersüßes, zartes Mägdelein.
Und in dem Mägdlein wohnt ein Herzchen klein,
Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;
In dieses lieblos, frostige Gemüth
Kam Hochmuth nur und Uebermuth hinein.

Hörst du, wie mir im Kopf das Mährchen klinget?
Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?
Und wie das Mägdlein kichert leise, leise?
Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerspringet,
Und, ach! da wär's doch gar entsetzlich traurig,
Käm' der Verstand mir aus dem alten Gleise.

[99] V.

In stiller, wehmuthweicher Abendstunde,
Umklingen mich die längst verscholl'nen Lieder,
Und Thränen rollen von der Wange nieder,
Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.
Und wie in eines Zauberspiegels Grunde
Seh' ich das Bildniß meiner Liebsten wieder;
Sie sitzt am Arbeitstisch', im rothen Mieder,
Und Stille herrscht in ihrer heilgen Runde.
Doch plötzlich springt sie auf vom Stuhl und schneidet
Von ihrem Haupt die schönste aller Locken,
Und giebt sie mir, — vor Freud bin ich erschrocken!
Nur Satan hat die Freude mir verleidet.
Er spann ein festes Seil von jenen Haaren,
Und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.

[100] VI.

„Als ich vor'm Jahr, mein Lieb, dich wiederblickte,
Gabst du kein'n Kuß mir in der Willkommstund'."
So sprach ich, und der Liebsten rother Mund
Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.
Und lächelnd süß ein Myrtenreis sie pflückte
Vom Myrtenstrauche, der am Fenster stund:
„Nimm hin, und pflanz' dies Reis in frischen Grund,
Und stell' ein Glas darauf," sprach sie und nickte. —
Schon lang ist's her. Es starb das Reis im Topf' —
Sie selbst hab' ich seit Jahren nicht gesehn;
Doch brennt der Kuß mir immer noch im Kopf'.
Und aus der Ferne trieb's mich jüngst zum Ort,
Wo Liebchen wohnt. Vor'm Hause blieb ich stehn
Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

[101] VII.

Hüt' dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfratzen,
Doch schlimmer sind die sanften Engelsfrätzchen.
Ein solches both mir einst ein süßes Schmätzchen,
Doch wie ich kam, da fühlt' ich scharfe Tatzen.
Hüt' dich, mein Freund vor schwarzen, alten Katzen,
Doch schlimmer sind die weißen, jungen Kätzchen.
Ein solches macht' ich einst zu meinem Schätzchen,
Doch thät mein Schätzchen mir das Herz zerkratzen.
O süßes Frätzchen, wundersüßes Mädchen!
Wie konnte mich dein klares Aeuglein täuschen?
Wie konnt' dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?
O meines Kätzchens wunderzartes Pfötchen!
Könnt' ich dich an die glüh'nden Lippen pressen,
Und könnt' mein Herz verbluten unterdessen!

[102] VIII.

Du sah'st mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,
Geschminkten Katzen und gebrillten Pudeln,
Die mir den blanken Namen gern besudeln,
Und mich so gerne in's Verderben züngeln.
Du sahest oft, wie mich Pedanten hudeln,
Wie Schellenkappenträger mich umklingeln,
Wie gift'ge Schlangen um mein Herz sich ringeln;
Du sah'st mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.
Du aber standest fest gleich einem Thurme;
Ein Leuchtthurm war dein Kopf mir in dem Sturme,
Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.
Wohl wogt um jenen Hafen wilde Brandung,
Nur wen'ge Schiff' erringen dort die Landung,
Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

[103] IX.

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;
Ich möcht' mich rüstig in die Höhe heben,
Doch kann ich's nicht; am Boden muß ich kleben,
Umkrächzt, umzischt von ekelm Wurmgezücht.

Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,
Mein schönes Lieb, allüberall umschweben,
In ihrem selig süßen Hauche leben, —
Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.
Aus dem gebrochnen Herzen fühl' ich fließen
Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,
Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber.
Und heimlich schauernd sehn' ich mich hinüber
Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
Mit weichen Armen liebend mich umschließen.

---

[105] Lyrisches Intermezzo.

1822—1823.

[109] Prolog.

(früher: Das Lied vom blöden Ritter.)

Es war mahl ein Ritter trübseelig und stumm,
Mit hohlen schneeweißen Wangen;
Er schwankte und schlenderte schlotternd herum,
In dumpfen Träumen befangen.
Er war so hölzern und täppisch und links,
Die Blümlein und Mägdlein die kicherten rings,
Wenn er stolpernd vorbeygegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;
Er hatt' sich vor Menschen verkrochen.
Da streckte er sehnend die Arme aus,
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
Kam aber die Mitternachtstunde heran,
Ein seltsames Singen und Klingen begann, —
An die Thüre da hört er es pochen.

[110] Da kommt seine Liebste geschlichen herein,
Im rauschenden Wellenschaumkleide.
Sie blüht und glüht wie ein Röselein,
Ihr Schleyer ist eitel Geschmeide.
Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,
Die Aeugelein winken mit süßer Gewalt, —
In die Arme sinken sich beide

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,
Der Hölzerne steht jetzt in Feuer;
Der Blasse erröthet, der Träumer erwacht,
Der Blöde wird kühner und freyer.
Sie aber sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,
Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt,
Mit dem weißen, demantenen Schleyer.

In einen kristallenen Wasserpalast
Ist plötzlich gezaubert der Ritter.
Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast,
Vor alle dem Glanz und Geflitter.
Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut;
Ihre Jungfraun die spielen die Zither.

[111] Sie spielen und singen; es tanzen herein
Viel winzige Mädchen und Bübchen.
Der Ritter der will sich zu Tode freu'n,
Und fester umschlingt er sein Liebchen, —
Da löschen auf einmahl die Kerzen aus,
Der Ritter sitzt wieder ganz einsam zu Haus,
In dem düstern Poetenstübchen.

[112]

I.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Da hab ich ihr gestanden
Mein Sehnen und Verlangen.

113] II.

Aus meinen Thränen sprießen
Viel' blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallen-Chor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,
Schenk' ich dir die Blumen all',
Und vor deinem Fenster soll klingen
Das Lied der Nachtigall.

III.

Die Rose, die Lielje, die Taube, die Sonne,
Die liebt ich einst alle in Liebeswonne.
Ich lieb sie nicht mehr und ich liebe alleine,
Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine.
Sie selber aller Liebe Bronne
Ist Rose und Lilje und Taube und Sonne.

[114] IV.

Wenn ich in deine Augen seh
Dann schwindet all mein Leid und Weh.
Doch wenn ich küsse deinen Mund
Dann werd ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn' an deine Brust
Kommt's über mich wie Himmelslust.
Doch wenn du sprichst: Ich liebe dich,
Dann wein' ich still und freudiglich.

V.

Dein Angesicht so lieb und schön
Das hab ich jüngst im Traum gesehn;
Es ist so mild und Engel-gleich,
Und doch so bleich, so schmerzenbleich.

Und nur die Lippen die sind roth;
Bleich küssen wird auch die der Tod.
Er löscht dir aus das süße Licht,
Das aus den frommen Augen bricht.

[115] VI.

Lehn' deine Wang' an meine Wang',
Dann fließen die Thränen zusammen;
Und an mein Herz drück' fest dein Herz,
Dann schlagen zusammen die Flammen.

Und wenn in die große Flamme fließt
Der Strom von unsern Thränen,
Und wenn dich mein Arm gewaltig umschließt —
Sterb' ich vor Liebessehnen.

VII.

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Lilje hinein,
Die Lilje soll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und beben
Wie der Kuß von ihrem Mund,
Den sie mir einst gegeben
In wunderbar süßer Stund.

[116] VIII.

Es stehen unbeweglich
Die Sterne in der Höh'
Viel tausend Jahr' und schauen
Sich an mit Liebesweh.

Sie ſprechen eine Sprache,
Die iſt ſo reich, ſo ſchön;
Doch keiner der Philologen
Kann dieſe Sprache verſteh'n.

Ich aber hab' ſie gelernet,
Und ich vergeſſe ſie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebſten Geſicht.

[117] IX.

Auf Flügeln des Geſanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den ſchönſten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im ſtillen Mondenſchein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schweſterlein.

Die Veilchen kichern und koſen,
Und ſchau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Roſen
Sich duftende Mährchen in's Ohr.

Es hüpfen herbey und lauſchen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauſchen
Des heiligen Stromes Well'n.

[118] Dort wollen wir niederſinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken,
Und träumen ſeligen Traum.

[119] X.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond das ist ihr Buhle
Er weckt sie mit seinem Licht',
Und ihm entschleyert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh'.

[120] XI.

Im Rhein, im heiligen Strome,
Da spiegelt sich in den Well'n,
Mit seinem großen Dome,
Das große heilige Cöln.

Im Dom' da steht ein Bildniß,
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Wildniß
Hat's freundlich hineingestralt.

Es schweben Blumen und Englein
Um unsre liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Die gleichen der Liebsten genau.

[121] XII.

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
Das kümmert mich gar wenig;
Schau' ich dir nur in's Angesicht
Bin ich so froh wie'n König.

Du hassest, hassest mich sogar,
So spricht dein rothes Mündchen;
Bieth mir es nur zum Küssen dar,
So tröst' ich mich, mein Kindchen.

[122] XIII.

O schwöre nicht und küsse nur,
Ich glaube keinem Weiberschwur;
Dein Wort ist süß, doch süßer ist
Der Kuß, den ich dir abgeküßt;
Den hab' ich und d'ran glaub' ich auch,
Das Wort ist eitel Dunst und Hauch.

O schwöre, Liebchen, immerfort,
Ich glaube dir auf's bloße Wort;
An deinen Busen sink' ich hin,
Und glaube, daß ich selig bin;
Ich glaube, Liebchen, ewiglich
Und noch viel länger liebst du mich.

[123] XIV.

Auf meiner Herzliebsten Aeugelein
Da mach' ich die schönsten Canzonen.
Auf meiner Herzliebsten Mündchen klein
Da mach ich die besten Terzinen.
Auf meiner Herzliebsten Wänglein fein,
Da mach ich die herrlichsten Stanzen.
Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt',
Da wollt ich drauf machen ein zartes Sonett!

XV.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Wird täglich abgeschmackter;
Sie spricht von dir, mein schönes Kind,
Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Und dich wird sie immer verkennen;
Sie weiß nicht wie weich deine Arme sind,
Und wie deine Küsse brennen.

[124] XVI.

Liebste! heut sollst du mir sagen,
Bist du nicht ein Traumgebild,
Wie's in schwülen Sommertagen
Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
Solcher Augen Zauberlicht,
Solch ein liebes, süßes Kindchen,
Das erschafft der Dichter nicht.

Basilisken und Vampyre,
Lindenwürm' und Ungeheu'r,
Solche schlimme Fabelthiere,
Die erschafft des Dichters Feu'r.

Aber dich und deine Tücke,
Und dein gleißend Angesicht,
Und die falschen frommen Blicke —
Das erschafft der Dichter nicht.

[125] XVII.

Wie die Wellenschaumgeborene
Stralt mein Lieb in Schönheitsglanz,
Denn sie ist das auserkorene
Bräutchen eines fremden Manns.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,
Grolle nicht ob dem Verrath;
Trag es, trag es, und entschuldig' es,
Was die holde Thörinn that.

XVIII.

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb, ich grolle nicht.
Wie du auch stralst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Stral in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlang, die dir am Herzen frißt, —
Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

126]

XIX.

Ja, du bist elend, und ich grolle nicht;
Mein Lieb, wir sollen beide elend seyn!
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
Mein Lieb, wir sollen beide elend seyn.

Wohl seh ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
Und seh dein Auge blitzen trotziglich,
Und seh den Stolz, der deinen Busen hebt, —
Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Thräne trübt des Auges Schein,
Der stolze Busen hegt geheime Wund', —
Mein Lieb wir sollen beide elend seyn.

127]

XX.

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmettern drein:
Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzallerliebste mein.

Das ist ein Klingen und Dröhnen
Von Pauken und Schallmei'n;
Dazwischen schluchzen und stöhnen
Die guten Engelein.

XXI.

So hast du ganz und gar vergessen
Daß ich so lang dein Herz besessen,
Dein Herzchen so süß und so falsch und so klein,
's Kann nirgends was süß'res und falscheres seyn.

So hast du die Lieb und das Leid vergessen
Die 's Herz mir thäten zusammenpressen,
Ich weiß nicht war Liebe größer als Leid,
Ich weiß nur sie waren groß allebeid.

[128]

XXII.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz;
Sie würden mit mir weinen
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz;
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

[129]

XXIII.

Warum sind denn die Rosen so blaß,
O sprich, mein Lieb, warum?
Warum sind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn' auf die Au'
So kalt und verdrossen herab?
Warum ist denn die Erde so grau,
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb,
Mein liebes Liebchen, sprich?
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
Warum verließest du mich?

[130] XXIV.

„Sie haben dir viel erzählet,
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein großes Wesen,
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen,
Und du hast Alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;
Das Schlimmste und das Dümmste,
Das trug ich geheim in der Brust.

Das Schlimmste, du Glaubensvolle,
Das Dümmste, du gläubiges Kind,
Das war die Liebe, die tolle,
Die toll mich machte und blind."

[131] XXV.

Die Linde blühte, die Nachtigall sang,
Die Sonne lachte mit freundlicher Lust;
Da küßtest du mich, und dein Arm mich umschlang,
Da preßtest du mich an die schwellende Brust.

Die Blätter fielen, der Rabe sang hohl,
Die Sonne grüßte verdrießlichen Blicks;
Da sagten wir frostig einander „Lebwohl!"
Da knixtest du höflich den höflichsten Knix.

XXVI.

Wir haben viel für einander gefühlt,
Und dennoch uns gar vortreflich vertragen.
Wir haben oft „Mann und Frau" gespielt,
Und dennoch uns nicht gerauft und geschlagen.
Wir haben zusammen gejauchzt und gescherzt,
Und zärtlich uns abgeküßt und geherzt.
Wir haben am Ende, aus kindischer Lust,
„Verstecken" gespielt in Wäldern und Gründen,
Und haben uns so zu verstecken gewußt,
Daß wir uns nimmermehr wieder finden.

[132] XXVII.

Du bliebest mir treu am längsten,
Und hast dich für mich verwendet,
Und hast mir Trost gespendet
In meinen Nöthen und Aengsten.

Du gabest mir Trank und Speise,
Und hast mir Geld geborget,
Und hast mich mit Wäsche versorget,
Und mit dem Paß für die Reise.

Mein Liebchen! daß Gott dich behüthe,
Noch lange vor Hitz' und vor Kälte,
Und daß er dir nimmer vergelte
Die mir erwiesene Güte!

33] XXVIII.

Die Erde war so lange geitzig,
Jetzt kommt der May, und wird spendabel,
Und alles lacht und jauchzt und freut sich,
Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen sprießen, die Glöcklein schallen,
Die Vögel sprechen wie in der Fabel,
Mir aber will das Gespräch nicht gefallen,
Ich finde alles miserabel.

Das Menschenvolk mich ganz ennuyiret,
Sogar die Freunde, die sonst passabel, —
Das kommt weil man Madam tituliret
Mein süßes Liebchen, so süß und aimabel!

34] XXIX.

Und als ich so lange, so lange gesäumt,
In fremden Landen geschwärmt und geträumt,
Da ward meiner Liebsten zu lang die Zeit,
Und sie nähete sich ein Hochzeitkleid,
Und hat mit zärtlichen Armen umschlungen
Als Bräut'gam den dümmsten der dummen Jungen.

Mein Liebchen ist so lieb und mild,
Noch schwebt vor mir ihr schönes Bild;
Die Veilchenaugen und Rosenwänglein,
Die blühen und glühen jahraus, jahrein.
Daß ich von solchem Lieb konnt weichen,
War der dümmste von meinen dummen Streichen.

Oft wenn ich sitze und einsam bin,
Kommt mir die Frage in den Sinn:
Ob sie denn meiner ganz und gar
Vergessen hat auf immerdar?
Dann seufz' ich und muß zu mir selber sagen:
Das ist die dümmste der dummen Fragen.

[135] XXX.

Die blauen Veilchen der Aeugelein,
Die rothen Rosen der Wängelein,
Die weißen Lieljen der Händchen klein,
Die blühen und blühen noch immerfort,
Und nur das Herzchen ist verdorrt.

XXXI.

Die Welt ist so schön und der Himmel so blau,
Und die Lüfte, die wehen so lind und so lau,
Und die Blumen, die winken auf blühender Au,
Und funkeln und glitzern im Morgenthau,
Und die Menschen jubeln wohin ich schau, —
Und doch möcht' ich im Grabe liegen
Und mich an ein todtes Liebchen schmiegen.

[136] XXXII.

Mein süßes Lieb, wenn du im Grab,
Im dunkeln Grab wirst liegen,
Dann steig' ich langsam zu dir hinab,
Und will mich an dich schmiegen.

Ich küß', ich umschlinge, ich presse dich wild,
Du Stille, du Kalte, du Bleiche!
Ich jauchze, ich zitt're, ich weine mild,
Ich werde selber zur Leiche.

Die Todten steh'n auf, die Mitternacht ruft,
Sie tanzen im luftigen Schwarme;
Wir Beide bleiben in der Gruft,
Ich lieg' in deinem Arme.

Die Todten steh'n auf, der Tag des Gerichts
Ruft sie zu Qual und Vergnügen;
Wir Beide bekümmern uns um nichts,
Und bleiben umschlungen liegen.

17] XXXIII.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

18] XXXIV.

(Der Kopf spricht:)

Ach! wenn ich nur der Schemel wär,
Worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
Ich wollte doch nicht klagen thun.

(Das Herz spricht:)

Ach, wenn ich nur das Kißchen wär,
Wo sie die Nadeln steckt hinein!
Und stäche sie mich noch so sehr,
Ich wollte mich der Stiche freu'n.

(Das Lied spricht:)

Ach, wär' ich nur das Stück Papier
Das sie als Papillote braucht!
Ich wollte heimlich flüstern ihr
Ins Ohr was in mir lebt und haucht.

[139] XXXV.

Seit die Liebste war entfernt,
Hatt' ich's Lachen ganz verlernt.
Schlechten Witz riß mancher Wicht,
Aber lachen konnt ich nicht.

Seit ich Sie verloren hab
Schafft ich auch das Weinen ab;
Fast vor Weh das Herz mir bricht,
Aber weinen kann ich nicht.

XXXVI.

Aus meinen großen Schmerzen
Mach' ich die kleinen Lieder;
Die heben ihr klingend Gefieder
Und flattern nach Ihrem Herzen.

Sie fanden den Weg zur Trauten,
Doch kommen sie wieder und klagen,
Und klagen, und wollen nicht sagen
Was sie im Herzen schauten.

[140] XXXVII.

Ich kann es nicht vergessen,
Geliebtes, holdes Weib,
Daß ich dich einst besessen,
Die Seele und den Leib.

Den Leib möcht' ich noch haben,
Den Leib so zart und jung;
Die Seele könnt Ihr begraben,
Hab' selber Seele genung.

Ich will meine Seele zerschneiden,
Und hauchen die Hälfte dir ein,
Und will dich umschlingen, wir müssen
Ganz Leib und Seele seyn.

XXXVIII.

Philister in Sonntagsröcklein
Spatzieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen
Wie Alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhänge die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheinet,
Sie stieg aus dem Todtenreich,
Sie setzt sich zu mir und weinet,
Und macht das Herz mir weich.

XXXIX.

Manch Bild vergessener Zeiten
Steigt auf aus seinem Grab,
Und zeigt, wie in deiner Nähe
Ich einst gelebet hab'.

Am Tage schwankte ich träumend
Durch alle Straßen herum;
Die Leute verwundert mich ansah'n,
Ich war so traurig und stumm.

Des Nachts da war es besser,
Da waren die Straßen leer;
Ich und mein Schatten selbander,
Wir wanderten schweigend einher.

Mit wiederschallendem Fußtritt
Wandelt' ich über die Brück';
Der Mond brach aus den Wolken,
Und grüßte mit ernstem Blick.

[143] Steh'n blieb ich vor deinem Hause,
Und starrte in die Höh',
Und starrte nach deinem Fenster —
Das Herz that mir so weh.

Ich weiß, du hast aus dem Fenster
Gar oft herab geseh'n,
Und sah'st mich im Mondenlichte
Wie eine Säule steh'n.

[144] XL.

Ein Jüngling liebt ein Mägdlein,
Die hat einen Andern erwählt;
Der And're liebt eine And're,
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mägdlein heirathet aus Aerger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen,
Der Jüngling ist übel d'ran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

XLI.

Hör' ich das Liedchen klingen,
Das einst die Liebste sang,
So will mir die Brust zerspringen,
Vor wildem Schmerzendrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinauf zur Waldeshöh',
Dort löst sich auf in Thränen
Mein übergroßes Weh'.

XLII.

Mir träumte von einem Königskind',
Mit nassen, blassen Wangen;
Wir saßen unter der grünen Lind',
Und hielten uns liebumfangen.

„Ich will nicht deines Vaters Thron,
Und will nicht sein Scepter von Golde,
Ich will nicht seine demantene Kron',
Ich will dich selber, du Holde!"

Das kann nicht seyn, sprach sie zu mir,
Ich liege ja im Grabe,
Und nur des Nachts komm' ich zu dir,
Weil ich so lieb dich habe.

XLIII.

Mein Liebchen, wir saßen beisammen,
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war still, und wir schwammen
Auf weiter Wasserbahn.

Die Geisterinsel die schöne,
Lag dämm'rig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Töne,
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber,
Und wogt es hin und her;
Wir aber schwammen vorüber,
Trostlos auf weitem Meer.

[148] XLIV.

Aus alten Mährchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland';

Wo bunte Blumen blühen
Im goldnen Abendlicht',
Und lieblich duftend glühen,
Mit bräutlichem Gesicht;

Und grüne Bäume singen
Uralte Melodein,
Die Lüfte heimlich klingen,
Und Vögel schmettern drein;

Und Nebelbilder steigen
Wohl aus der Erd' hervor,
Und tanzen luft'gen Reigen,
Im wunderlichen Chor;

[149] Und blaue Funken brennen
An jedem Blatt und Reis,
Und rothe Lichter rennen
Im irren, wirren Kreis;

Und laute Quellen brechen
Aus wildem Marmorstein,
Und seltsam in den Bächen
Stralt fort der Wiederschein.

Ach! könnt' ich dorthin kommen
Und dort mein Herz erfreu'n,
Und aller Qual entnommen,
Und frey und selig seyn!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum,
Doch kommt die Morgensonne
Zerfließt's wie eitel Schaum.

150]

XLV.

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch!
Und fiele die Welt zusammen,
Aus ihren Trümmern stiegen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.

* * *

Und wenn ich dich geliebet hab',
Bis in meiner Todesstunde,
So nehm' ich mit in's ew'ge Grab
Die große Liebeswunde.

XLVI.

Am leuchtenden Sommermorgen
Geh' ich im Garten herum.
Es flüstern und sprechen die Blumen,
Ich aber wandle stumm.

Es flüstern und sprechen die Blumen,
Und schau'n mitleidig mich an:
Sey unserer Schwester nicht böse,
Du trauriger, blasser Mann.

[151] XLVII.

Es leuchtet meine Liebe
In ihrer dunkeln Pracht,
Wie'n Mährchen, traurig und trübe
Erzählt in der Winternacht.

Im Zaubergarten wallen
Zwei Buhlen stumm und allein;
Es singen die Nachtigallen,
Es flimmert der Mondenschein.

Die Jungfrau steht still wie ein Bildniß,
Der Ritter vor ihr kniet;
Da kömmt der Riese der Wildniß,
Die bange Jungfrau flieht.

Der Ritter sinkt blutend zur Erde,
Es stolpert der Riese nach Haus.
Wenn ich begraben werde,
So ist das Mährchen aus.

[152] XLVIII.

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brod mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch die mich am meisten gequälet,
Geärgert und betrübt,
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

XLIX.

Es liegt der heiße Sommer
Auf deinen Wängelein;
Es liegt der Winter, der kalte,
In deinem Herzchen klein.

Das wird sich bey dir ändern,
Du Vielgeliebte mein!
Der Winter wird auf den Wangen,
Der Sommer im Herzen seyn.

L.

Wenn Zwei von einander scheiden,
So geben sie sich die Händ',
Und fangen an zu weinen,
Und seufzen ohne End'.

Wir haben nicht geweinet,
Wir seufzten nicht Weh und Ach;
Die Thränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

LI.

Sie saßen und tranken am Theetisch,
Und sprachen von Liebe viel.
Die Herren die waren ästhetisch,
Die Damen von zartem Gefühl.

Die Liebe muß seyn platonisch,
Der dürre Geheimrath sprach.
Die Räthin lächelt ironisch,
Und dennoch seufzet sie: Ach!

Der Domherr öffnet den Mund weit:
Die Liebe sey nicht zu roh,
Sie schadet sonst der Gesundheit.
Das Fräulein lispelt: wie so?

Die Gräfin spricht wehmüthig:
Die Liebe ist eine Passion!
Und präsentiret gütig
Die Tasse dem Herren Baron.

[155] Am Tische war noch ein Plätzchen;
Mein Liebchen, da hast du gefehlt.
Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,
Von deiner Liebe erzählt.

LII.

Vergiftet sind meine Lieder;
Wie könnt' es anders seyn?
Du hast mir ja Gift gegossen
In's blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder;
Wie könnt' es anders seyn?
Ich trage im Herzen viel Schlangen,
Und dich, Geliebte mein.

[156]

LIII.

Mir träumte wieder der alte Traum:
Es war eine Nacht im Maye,
Wir saßen unter dem Lindenbaum,
Und schwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören auf's Neu
Ein Kichern, ein Kosen, ein Küssen;
Daß ich gedenk des Schwures sey,
Hast du in die Hand mich gebissen.

O Liebchen mit den Aeuglein klar'
O Liebchen, schön und bissig!
Das Schwören in der Ordnung war,
Das Beißen war überflüssig.

LIV.

Ich steh' auf des Berges Spitze,
Und werde sentimental.
„Wenn ich ein Vöglein wäre!"
Seufz' ich viel tausend Mal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und baute mir mein Nestchen,
Wo deine Fenster sind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und sänge dir Nachts meine Lieder
Herab von der grünen Lind'.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
So flög' ich gleich an dein Herz;
Du bist ja hold den Gimpeln,
Und heilest Gimpel-Schmerz.

LV.

Mein Wagen rollet langsam
Durch lustiges Waldesgrün,
Durch blumige Thäler, die zaub'risch
Im Sonnenglanze blüh'n.

Ich sitze und sinne und träume,
Und denk' an die Liebste mein;
Da grüßen drei Schattengestalten
Kopfnickend zum Wagen herein.

Sie hüpfen und schneiden Gesichter,
So spöttisch und doch so scheu,
Und quirlen wie Nebel zusammen,
Und kichern und huschen vorbei.

[159] LVI.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumte du lägest im Grab'.
Ich wachte auf, und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumt' du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte du wärst mir noch gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

[160] LVII.

Allnächtlich im Traume seh' ich dich,
Und sehe dich freundlich grüßen,
Und laut aufweinend stürz' ich mich
Zu deinen süßen Füßen.

Du siehst mich an wehmüthiglich,
Und schüttelst das blonde Köpfchen;
Aus deinen Augen schleichen sich
Die Perlenthränen-Tröpfchen.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort,
Und giebst mir den Strauß von Zypressen –
Ich wache auf, und der Strauß ist fort,
Und's Wort hab' ich vergessen.

[161] LVIII.

Das ist ein Brausen und Heulen,
Herbstnacht und Regen und Wind;
Wo mag jetzunder weilen
Mein armes, banges Kind?

Ich seh' sie am Fenster lehnen,
Im einsamen Kämmerlein;
Das Auge gefüllt mit Thränen,
Starrt sie in die Nacht hinein.

LIX.

Der Herbstwind rüttelt die Bäume,
Die Nacht ist feucht und kalt;
Gehüllt im grauen Mantel,
Reite ich langsam im Wald.

Und wie ich reite, so reiten
Mir die Gedanken voraus;
Sie tragen mich leicht und luftig
Nach meiner Liebsten Haus.

[102] Die Hunde bellen, die Diener
Erscheinen mit Kerzengeflirr;
Die Wendeltreppe stürm' ich
Hinauf mit Sporengeklirr.

Im leuchtenden Teppich-Gemache,
Da ist es so duftig und warm,
Da harret meiner die Holde,
Ich fliege in ihren Arm.

Es säuselt der Wind in den Blättern,
Es spricht der Eichenbaum:
Was willst du, thörigter Reiter,
Mit deinem thörigten Traum.

[103]

LX.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh';
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der weißen Blätter viel;
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend
Taucht er in's Fluthengrab.

Es ist so still und so dunkel!
Verweht ist die Apfelblüth',
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied.

[164] LXI.

Der Traumgott bracht' mich in ein Riesenschloß,
Wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer,
Und bunte Menschenwoge sich ergoß
Durch labyrinthisch vielverschlung'ne Zimmer.
Die Ausgangs-Pforte sucht der bleiche Troß,
Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
Jungfrau'n und Ritter ragen aus der Menge,
Ich selbst bin fortgezogen im Gedränge.

Doch plötzlich steh' ich ganz allein, und seh',
Und staun', wie schnell die Menge konnt' verschwinden
Und wand're fort allein, und eil', und geh'
Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angst und Weh,
Verzweifl' ich fast, den Ausgang je zu finden.
Da komm' ich endlich an das letzte Thor;
Ich will hinaus — o Gott, wer steht davor!

[165] Es war die Liebste, die am Thore stand,
Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne;
Ich soll zurück gehn, winkt sie mit der Hand,
Ich weiß nicht, ob sie warne oder zürne.

Doch aus den Augen bricht ein süßer Brand,
Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirne.
Wie sie mich ansah, streng und wunderlich,
Und doch so liebevoll, erwachte ich.

LXII.

Die Mitternacht war kalt und stumm,
Ich irrte klagend im Wald herum.
Ich habe die Bäum' aus dem Schlaf gerüttelt;
Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

LXIII.

Am Kreuzweg wird begraben,
Wer selber sich brachte um;
Dort wächst eine blaue Blume,
Die Armesünder=Blum.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte,
Die Nacht war kalt und stumm;
Im Mondschein bewegte sich langsam
Die Armesünder=Blum'.

LXIV.

Wo ich bin, mich rings umdunkelt
Finsterniß so dumpf und dicht,
Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erloschen ist der süßen
Liebessterne goldne Pracht,
Abgrund gähnt zu meinen Füßen, —
Nimm mich auf, uralte Nacht!

[167] LXV.

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
Mit starrem Hirn und Herzen
Lag ich in Grabesgrund.

Wie lang', kann ich nicht sagen,
Daß ich geschlafen hab';
Ich wachte auf und hörte,
Wie's pochte an mein Grab.

„Willst Du nicht aufsteh'n, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an;
Die Todten sind erstanden,
Die ew'ge Lust begann."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloschen sind.

[168] „Ich will Dir küssen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel sollst Du schauen,
Und auch des Himmels Pracht."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo Du in's Herz mich stachest
Mit einem spitz'gen Wort'.

„Zwölf Myrthenblätter, Heinrich,
Leg' ich auf Deine Wund';
Das Herz wird nicht mehr bluten,
Das Herz wird Dir gesund."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hinein geschossen,
Als Du mir warst geraubt.

„Auf Deine Kopfwund', Heinrich,
Leg' ich Dir meine Hand,
Und dräng' zurück den Blutstrom,
Und kühl' der Wunde Brand.“

[169] Es bat so sanft, so lieblich,
Ich konnt' nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und sieh! — ich bin erwacht.

70]

LXVI.

Das alte Jahr so traurig,
So falsch, so schlimm und arg,
Das laßt uns jetzt begraben,
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg' ich gar Manches,
Doch sag' ich noch nicht was;
Der Sarg muß seyn noch größer,
Wie's Heidelberger Faß.

Und holt eine Todtenbahre,
Von Brettern stark und dick;
Auch muß sie seyn weit länger,
Als wie zu Mainz die Brück'.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker seyn,
Wie der Christoph im Dom zu Münster,
Der heil'ge Mann von Stein.

[171] Die sollen den Sarg forttragen,
Und senken in's Meer hinab;
Denn solchem großen Sarge
Gebührt solch großes Grab.

Wißt Ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag seyn?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

Dedication.

Der Frau Geh. Legationsräthin
Friedrike Varnhagen v. Ense
widmet
die achtundachtzig Gedichte seiner „Heimkehr“
der Verfasser.

Die Heimkehr.

1823—1824.

Des Altars heil'ge Deck', um eines Diebes
Scheusel'ge Blöße liederlich gewunden!
Der goldne Kelchwein des Gefühls, gesoffen
Von einem Trunkenbolde! Eine Rose,
Zu stolz, den Thau des Himmels zu empfangen,
Herberge nun der giftgeschwollnen Spinne!

(Aus Immermanns Cardenio und Celinde,
1ster Akt, 3ter Auftr.)

[177]

I.

In mein gar zu dunkles Leben
Strahlte einst ein süßes Bild;
Nun das süße Bild erblichen,
Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
Wird beklommen ihr Gemüth,
Und die eig'ne Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
Jetzo in der Dunkelheit;
Ist das Lied auch nicht ergötzlich,
Macht's mich doch von Angst befrei't.

[178] II.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

[179] Den Schiffer, im kleinen Schiffe,
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

III.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Bastei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh';
Ein Knabe fährt im Kahne,
Und angelt und pfeift dazu.

[180] Jenseits erheben sich freundlich,
In winziger, bunter Gestalt,
Lusthäuser und Gärten und Menschen,
Und Ochsen und Wiesen und Wald.

Die Mägde bleichen Wäsche,
Und springen im Gras herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Gesumm'.

Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rothgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenroth,
Er präsentirt und schultert —
Ich wollt', er schösse mich todt.

1]

IV.

Im Walde wandl' ich und weine,
Die Drossel sitzt in der Höh;
Sie springt und singt gar feine:
Warum ist dir so weh?

„Die Schwalben, deine Schwestern,
Die können's dir sagen, mein Kind,
Sie wohnten in klugen Nestern,
Wo Liebchens Fenster sind."

V.

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
Der Himmel sternenleer;
Im Wald, unter rauschenden Bäumen,
Wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen
Aus dem einsamen Jägerhaus';
Es soll mich nicht hin verlocken,
Dort sieht es verdrießlich aus.

[182] Die blinde Großmutter sitzt ja
Im ledernen Lehnstuhl dort,
Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,
Und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder
Des Försters rothköpfiger Sohn,
Und wirft an die Wand die Büchse,
Und lacht vor Wuth und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet,
Und feuchtet mit Thränen den Flachs;
Wimmernd zu ihren Füßen
Schmiegt sich des Vaters Dachs.

VI.

Als ich meines Liebchens Familie
Zufällig im Bade fand,
Schwesterchen, Vater und Mutter,
Sie haben mich freudig erkannt.

[183] Sie fragten nach meinem Befinden,
Und sagten selber sogleich:
Ich hätte mich gar nicht verändert,
Nur mein Gesicht sey bleich.

Ich fragte nach Muhmen und Basen,
Nach manchem langweil'gen Gesell'n,
Und nach dem kleinen Hündchen
Mit seinem sanften Bell'n.

Auch nach der vermählten Geliebten
Fragte ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort:
Daß sie in den Wochen sey.

Und freundlich gratulirt' ich,
Und lispelte liebevoll:
Daß man sie von mir recht herzlich,
Viel tausend Mal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:
Das Hündchen, sanft und klein,
Ist groß und toll geworden,
Und ward ertränkt im Rhein.

[184] Die Kleine gleicht der Geliebten,
Besonders wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

VII.

Wir saßen am Fischerhause,
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen,
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtthurm wurden die Lichter
Allmählig angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser,
Und Angst und Freude schwebt.

[185] Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Menschen
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blüh'n,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern um's Feuer, und backen
Sich Fische, und quäken und schrei'n.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach Niemand mehr;
Der Mast war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

[186] VIII.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertrau'st du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Fluth,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

IX.

Der Mond ist aufgegangen,
Und überstrahlt die Well'n;
Ich halte sie lieb umfangen,
Und unsre Herzen schwell'n.

Im Arm des holden Kindes
Ruh' ich allein am Strand;
Was horch'st du bei'm Rauschen des Windes?
Was zuckt deine weiße Hand?

„Das ist kein Rauschen des Windes,
Das ist der Seejungfern-Gesang,
Und meine Schwestern sind es,
Die einst das Meer verschlang."

X.

Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen;
Er peitscht die Wellen so stark er kann,
Die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höh', mit wilder Macht,
Die Regengüsse träufen;
Es ist als wollt' die alte Nacht
Das alte Meer ersäufen.

An den Mastbaum klammert die Möve sich,
Mit heiserem Schrillen und Schreyen;
Sie flattert und will gar ängstlich
Ein Unglück prophezeyen.

[189] XI.

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
Es pfeift und saust und brüllt,
Heisa, wie springt das Schifflein!
Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
Bildet die tosende See;
Hier jähnt ein schwarzer Abgrund,
Dort thürmt es sich weiß in die Höh'.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten,
Schallt aus der Kajüte heraus;
Ich halte mich fester am Mastbaum,
Und wünsche: wär' ich zu Haus.

[190] XII.

Der Abend kommt gezogen,
Der Nebel bedeckt die See;
Geheimnißvoll rauschen die Wogen,
Da steigt es weiß in die Höh'.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen,
Und setzt sich zu mir, am Strand;
Die weißen Brüste quellen
Hervor aus dem Schleiergewand.

Sie drückt mich und sie preßt mich,
Und thut mir fast ein Weh';
Du drück'st ja viel zu fest mich,
Du schöne Wasserfee.

„Ich presse dich in meinen Armen,
Und drücke dich mit Gewalt,
Ich will bei dir erwarmen,
Der Abend ist gar zu kalt.“

[191] Der Mond schaut immer blasser
Aus dämm'riger Wolkenhöh';
Dein Auge wird trüber und nasser,
Du schöne Wasserfee!

„Es wird nicht trüber und nasser,
Mein Aug' ist naß und trüb,
Weil, als ich stieg aus dem Wasser,
Ein Tropfen im Auge blieb.“

Die Möven schrillen kläglich,
Es grollt und brandet die See;
Dein Herz pocht wild beweglich,
Du schöne Wasserfee!

„Mein Herz pocht wild beweglich,
Es pocht beweglich wild;
Weil ich dich liebe unsäglich,
Du liebes Menschenbild.“

2]

XIII.

Wenn ich an deinem Hause
Des Morgens vorüber geh',
So freut's mich, du liebe Kleine,
Wenn ich dich am Fenster seh'.

Mit deinen schwarzbraunen Augen
Siehst du mich forschend an:
Wer bist du, und was fehlt dir,
Du fremder, blasser Mann?

Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der mein'ge genannt.

Und was mir fehlt, du Kleine,
Fehlt Manchem im deutschen Land;
Nennt man die schlimmsten Schmerzen,
So wird auch der mein'ge genannt.

[193] XIV.

Das Meer erglänzte weit hinaus,
Im letzten Abendscheine;
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Die Möve flog hin und wieder;
Aus deinen Augen, liebevoll,
Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
Und bin auf's Knie gesunken;
Ich hab' von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Die Seele stirbt vor Sehnen; —
Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

[194] XV.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein feines Schloß,
Da wohnen drei schöne Fräulein,
Von denen ich Liebe genoß.

Sonnabend küßte mich Jette,
Und Sonntag die Julia,
Und Montag die Kunigunde,
Die hat mich zerküßt beinah.

Doch Dienstag war eine Fete
Bei meinen drei Fräulein im Schloß;
Die Nachbarschafts-Herren und Damen,
Die kamen zu Wagen und Roß.

Ich aber war nicht geladen,
Und das habt Ihr dumm gemacht!
Die zischelnden Muhmen und Basen,
Die merkten's und haben gelacht.

XVI.

Am fernen Horizonte
Erscheint wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Thürmen,
In Abenddämm'rung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Takte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

XVII.

Sei mir gegrüßt, du große,
Geheimnißvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schooße
Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Thürme und Thore,
Wo ist die Liebste mein?
Euch hab' ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge seyn.

Unschuldig sind die Thürme,
Sie konnten nicht von der Stell',
Als Sie mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schnell.

Die Thore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Thor ist immer willig,
Wenn eine Thörin will.

[197] XVIII.

So wandr' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekannten Gassen;
Ich komme von meiner Liebsten Haus,
Das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng'!
Das Pflaster ist unerträglich!
Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
Ich eile so viel als möglich!

XIX.

Ich trat in jene Hallen,
Wo Sie mir Treue versprochen;
Wo einst ihre Thränen gefallen,
Sind Schlangen hervor gekrochen.

[198] XX.

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz;
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
Und ringt die Hände vor Schmerzensgewalt;
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe —
Der Mond zeigt mir meine eig'ne Gestalt.

Du Doppeltgänger! du bleicher Geselle!
Was äffest du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieser Stelle,
So manche Nacht in alter Zeit?

199] XXI.

Wie kannst du ruhig schlafen,
Und weißt, ich lebe noch?
Der alte Zorn kommt wieder,
Und dann zerbrech' ich mein Joch.

Kennst du das alte Liedchen:
Wie einst ein todter Knab',
Um Mitternacht, die Geliebte
Zu sich geholt in's Grab?

Glaub' mir, du wunderschönes,
Du wunderholdes Kind,
Ich lebe und bin noch stärker,
Als alle Todten sind!

00] XXII.

Die Jungfrau schläft in der Kammer,
Der Mond schaut zitternd hinein;
Da draußen singt es und klingt es
Wie Walzermelodeyn.

Ich will mal schau'n aus dem Fenster,
Wer drunten stört meine Ruh';
Da steht ein Todtengerippe,
Und fiedelt und singt dazu:

Hast einst mir den Tanz versprochen.
Und hast gebrochen dein Wort,
Und heut ist Ball auf dem Kirchhof,
Komm mit, wir tanzen dort.

Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
Es lockt sie hervor aus dem Haus;
Sie folgt dem Gerippe, das singend
Und fiedelnd schreitet voraus.

[201] Es fiedelt und tänzelt und hüpfet,
Und klappert mit seinem Gebein,
Und nickt und nickt mit dem Schädel
Unheimlich im Mondenschein.

XXIII.

Ich stand in dunkeln Träumen
Und starrte ihr Bildniß an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
Ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmuthsthränen
Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen flossen
Mir von den Wangen herab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich Dich verloren hab'!

[202]

XXIV

Ich unglücksel'ger Atlas! eine Welt,
Die ganze Welt der Schmerzen muß ich tragen,
Ich trage Unerträgliches, und brechen
Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz! du hast es ja gewollt,
Du wolltest glücklich seyn, unendlich glücklich
Oder unendlich elend, stolzes Herz,
Und jetzo bist du elend.

XXV.

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen ins Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Nur einmal noch möcht' ich dich sehen,
Und sinken vor dir aufs Knie,
Und sterbend zu dir sprechen:
Madame, ich liebe Sie!

XXVI.

Mir träumte: traurig schaute der Mond,
Und traurig schienen die Sterne;
Es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,
Viel hundert Meilen ferne.

Es hat mich zu ihrem Hause geführt,
Ich küßte die Steine der Treppe,
Die oft ihr kleiner Fuß berührt,
Und ihres Kleides Schleppe.

Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,
Es waren so kalt die Steine;
Es lugt' aus dem Fenster die blasse Gestalt,
Beleuchtet vom Mondenscheine.

XXVII.

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick;
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
Die alle zerflossen sind,
Mit meinen Qualen und Freuden,
Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt in's Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Thräne,
Zerfließe jetzunder auch.

XXVIII.

[205]

Der bleiche, herbstliche Halbmond
Lugt aus den Wolken heraus;
Ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
Das stille Pfarrerhaus.

Die Mutter liest in der Bibel,
Der Sohn der starret in's Licht,
Schlaftrunken dehnt sich die ält're,
Die jüngere Tochter spricht:

Ach Gott! wie Einem die Tage
Langweilig hier vergeh'n;
Nur wenn sie Einen begraben,
Bekommen wir etwas zu seh'n.

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
Du irrst, es starben nur Vier,
Seit man deinen Vater begraben
Dort an der Kirchhofsthür.

[206] Die ältere Tochter gähnet:
Ich will nicht verhungern bei euch,
Ich gehe morgen zum Grafen,
Und der ist verliebt und reich.

Der Sohn bricht aus in Lachen:
Drei Jäger zechen im Stern,
Die machen Gold und lehren
Mir das Geheimniß gern.

Die Mutter wirft ihm die Bibel
In's mag're Gesicht hinein:
So willst du, Gottverfluchter,
Ein Straßenräuber seyn!

Sie hören pochen an's Fenster,
Und seh'n eine winkende Hand;
Der todte Vater steht draußen
Im schwarzen Pred'gergewand.

207] XXIX.

Das ist ein schlechtes Wetter,
Es regnet und stürmt und schneit;
Ich sitze am Fenster und schaue
Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
Das wandelt langsam fort;
Ein Mütterchen mit dem Laternchen
Wankt über die Straße dort.

Ich glaube Mehl und Eier
Und Butter kaufte sie ein;
Sie will einen Kuchen backen
Für's große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl,
Und blinzelt schläfrig in's Licht;
Die gold'nen Locken wallen
Ueber das süße Gesicht.

[208] XXX.

Man glaubt daß ich mich gräme
In bittrem Liebesleid,
Und endlich glaub' ich es selber
So gut wie andre Leut.

Du Kleine mit großen Augen,
Ich hab' es so oft gesagt:
Daß ich dich unsäglich liebe,
Daß Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer
Sprach ich so kecker Art,
Und ach! ich hab immer geschwiegen
In deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,
Die hielten mir zu den Mund,
Und ach! durch böse Engel
Bin ich so elend jetzund.

[209] XXXI.

Deine weichen Liljenfinger,
Könnt' ich sie noch einmal küssen,
Und sie drücken an mein Herz,
Und vergeh'n in stillem Weinen!

Deine klaren Veilchen-Augen
Schweben vor mir Tag und Nacht,
Und mich quält es: was bedeuten
Diese süßen blauen Räthsel?

XXXII.

„Hat sie sich denn nicht geäußert
Ueber Dein verliebtes Wesen?
Konntest Du in ihren Augen
Niemals Gegenliebe lesen?

„Konntest Du in ihren Augen
Niemals bis zur Seele dringen?
Und Du bist ja sonst kein Esel,
Theurer Freund, in solchen Dingen!“

XXXIII.

Sie liebten sich Beide, doch Keiner
Wollt' es dem Andern gestehn;
Sie sahen sich an so feindlich,
Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sah'n sich
Nur noch zuweilen im Traum;
Sie waren längst gestorben,
Und wußten es selber kaum.

XXXIV.

Und als ich Euch meine Schmerzen geklagt
Da habt Ihr gegähnt und nichts gesagt;
Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht.
Da habt Ihr mir große Elogen gemacht.

XXXV.

Ich rief den Teufel, und er kam,
Und ich sah ihn mit Verwundrung an.
Er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,
Er ist ein lieber, scharmanter Mann,

Ein Mann in seinen besten Jahren,
Verbindlich und höflich und welterfahren.
Er ist ein trefflicher Diplomat,
Und spricht recht schön über Kirch' und Staat.
Blaß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
Sanskrit und Hegel studiert er jetzunder.
Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.
Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,
Die hat er jetzt gänzlich überlassen
Der theuern Großmutter Hekate.
Er lobte mein juristisches Streben,
Hat früher sich auch damit abgegeben.
Er sagte, meine Freundschaft sey
Ihm nicht zu theuer, und nickte dabei,
Und frug: ob wir uns früher nicht
Schon einmal gesehn beim span'schen Gesandten?
Und als ich recht besah sein Gesicht,
Fand ich in ihm einen alten Bekannten.

[212] XXXVI.

Mensch! verspotte nicht den Teufel,
Kurz ist ja die Lebensbahn,
Und dort unten die Verdammniß
Ist kein bloßer Pöbelwahn.

Mensch! bezahle deine Schulden,
Lang ist ja die Lebensbahn,
Und du mußt noch manchmal borgen
Wie du es so oft gethan.

[213] XXXVII.

Die heil'gen drey Kön'ge aus Morgenland,
Sie frugen in jedem Städtchen:
Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Buben und Mädchen?

Die Jungen und Alten, die wußten es nicht,
Die Könige zogen weiter;
Sie folgten einem goldenen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,
Da sind sie hineingegangen;
Das Oechslein brüllte, das Kindlein schrie,
Die heil'gen drey Könige sangen.

XXXVIII.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwey Kinder, klein und froh;
Wir krochen in's Hühnerhäuschen
Und steckten uns unter das Stroh.

Wir krähten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbey —
Kikereküh! sie glaubten,
Es wäre Hahnengeschrey.

Die Kisten auf unserem Hofe,
Die tapezirten wir aus,
Und wohnten drin beysammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Besuch;
Wir machten ihr Bückling' und Knixe,
Und Complimente genug.

[215] Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Vernünftig, wie alte Leut',
Und klagten, wie Alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so theuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbey sind die Kinderspiele,
Und Alles rollt vorbey, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

[216] XXXIX.

Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich
Gedenke ich der alten Zeit;
Die Welt war damals noch so wöhnlich,
Und ruhig lebten hin die Leut'.

Doch jetzt ist alles wie verschoben,
Das ist ein Drängen! eine Noth!
Gestorben ist der Herrgott oben,
Und unten ist der Teufel todt.

Und Alles schaut so grämlich trübe,
Und krausverwirrt und morsch und kalt,
Und wäre nicht das bischen Liebe,
So gäb' es nirgends einen Halt.

[217] XL.

Wie der Mond sich leuchtend dräng
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all auf dem Verdecke,
Fuhren stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glüh'n im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame schön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt das rothe Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

[218] Mährchenhaft vorüber zogen
Berg und Burgen, Wald und Au';
Und das Alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau.

XLI.

Im Traum sah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib.

Ein Kind trug sie auf dem Arme,
Ein andres führt sie an der Hand,
Und sichtbar ist Armuth und Trübsal
Am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwankte über den Marktplatz,
Und da begegnet sie mir,
Und sieht mich an, und ruhig
Und schmerzlich sag' ich zu ihr:

[219] Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speis und Trank.

Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor Allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.

Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.

[220] XLII.

„Theurer Freund! Was soll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern?
Willst Du ewig brütend sitzen
Auf den alten Liebes-Eiern?

„Ach! das ist ein ewig Gattern,
Aus den Schalen kriechen Küchlein,
Und sie piepsen und sie flattern,
Und Du sperrst sie in ein Büchlein."

XLIII.

Werdet nur nicht ungeduldig,
Wenn von alten Schmerzensklängen
Manche noch vernehmlich klingen
In den neuesten Gesängen.

Wartet nur, es wird verhallen
Dieses Echo meiner Schmerzen,
Und ein neuer Liederfrühling
Sprießt aus dem geheilten Herzen.

221] XLIV.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entled'ge,
Ich hab' so lang als ein Komödiant
Mit Dir gespielt Komödie.

Die prächt'gen Coulissen, sie waren bemalt
Im hochromantischen Style;
Mein Rittermantel hat goldig gestralt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt ich noch immer Komödie.

Ach Gott, ich hab' ja unbewußt
Gesprochen was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.

222] XLV.

Den König Wiswamitra,
Den treibt's ohne Rast und Ruh;
Er will durch Kampf und Büßung
Erwerben Wasischtas Kuh.

O, König Wiswamitra,
O, welch ein Ochs bist du,
Daß du so viel kämpfest und büßest,
Und Alles um eine Kuh!

XLVI.

Herz, mein Herz sey nicht beklommen,
Und ertrage dein Geschick,
Neuer Frühling giebt zurück,
Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, Alles darfst du lieben!

[223] XLVII.

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz herein.

Mir ist als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Und beten, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

XLVIII.

Kind! Es wäre dein Verderben,
Und ich geb' mir selber Mühe,
Daß dein liebes Herz in Liebe
Nimmermehr für mich erglühe.

Nur daß mir's so leicht gelinget,
Will mich dennoch fast betrüben,
Und ich denke manchmal dennoch:
Möchtest du mich dennoch lieben!

[224] XLIX.

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmuthig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es nimmermehr;
Dann trag' ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

L.

Mädchen mit dem rothen Mündchen,
Mit den Aeuglein süß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang ist heut der Winter-Abend,
Und ich möchte bei dir seyn,
Bei dir sitzen, mit dir schwatzen,
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich pressen
Deine kleine weiße Hand,
Und mit Thränen sie benetzen,
Deine kleine, weiße Hand.

LI.

Mag da draußen Schnee sich thürmen,
Mag es hageln, mag es stürmen,
Klirrend mir an's Fenster schlagen,
Nimmer will ich mich beklagen,
Denn ich trage in der Brust
Liebchens Bild und Frühlingslust.

LII.

Andre beten zur Madonne,
Andre auch zu Paul und Peter;
Ich jedoch, ich will nur beten
Nur zu dir, du schöne Sonne.

Gieb mir Küsse, gieb mir Wonne,
Sey mir gütig, sey mir gnädig,
Schönste Sonne unter den Mädchen,
Schönstes Mädchen unter der Sonne!

[227] LIII.

Verrieth mein blasses Angesicht
Dir nicht mein Liebeswehe?
Und willst du, daß der stolze Mund
Das Bettelwort gestehe?

O, dieser Mund ist gar zu stolz,
Und kann nur küssen und scherzen;
Er spräche vielleicht ein höhnisch Wort,
Während ich sterbe vor Schmerzen.

LIV.

Theurer Freund, du bist verliebt,
Und dich quälen neue Schmerzen;
Dunkler wird es dir im Kopf',
Heller wird es dir im Herzen.

Theurer Freund, du bist verliebt,
Und du willst es nicht bekennen,
Und ich seh' des Herzens Gluth
Schon durch deine Weste brennen.

[228] LV.

Ich wollte bei dir weilen,
Und an deiner Seite ruh'n,
Du mußtest von mir eilen,
Du hattest viel zu thun.

Ich sagte, daß meine Seele
Dir gänzlich ergeben sey;
Du lachtest aus voller Kehle,
Und machtest 'nen Knix dabei.

Du hast noch mehr gesteigert
Mir meinen Liebesverdruß,
Und hast mir sogar verweigert
Am Ende den Abschiedskuß.

Glaub' nicht, daß ich mich erschieße,
Wie schlimm auch die Sachen steh'n!
Das Alles, meine Süße,
Ist mir schon einmal gescheh'n.

229]

LVI.

Saphire sind die Augen dein,
Die lieblichen, die süßen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Den sie mit Liebe grüßen.

Dein Herz, es ist ein Diamant,
Der edle Lichter sprühet.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Für den es liebend glühet.

Rubinen sind die Lippen dein,
Man kann nicht schön're sehen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Dem sie die Liebe gestehen.

O, kennt' ich nur den glücklichen Mann,
O, daß ich ihn nur fände,
So recht allein im grünen Wald,
Sein Glück hätt' bald ein Ende.

230]

LVII.

Habe mich mit Liebesreden
Festgelogen an dein Herz,
Und, verstrickt in eignen Fäden,
Wird zum Ernste mir mein Scherz.

Wenn du dich, mit vollem Rechte,
Scherzend nun von mir entfernst,
Nah'n sich mir die Höllenmächte,
Und ich schieß' mich todt im Ernst.

[281] LVIII.

Zu fragmentarisch ist Welt und Leben,
Ich will mich zum deutschen Professor begeben,
Der weiß das Leben zusammen zu setzen,
Und er macht ein verständlich System daraus;
Mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen
Stopft er die Lücken des Weltenbau's.

LIX.

Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen
Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
Doch deine liebenswürdigen Augen
Sie haben mich zum Entschluß gebracht.

Jetzt bleib' ich, wo deine Augen leuchten,
In ihrer süßen, klugen Pracht —
Daß ich noch einmal würde lieben,
Ich hätt' es nimmermehr gedacht.

[282] LX.

Sie haben heut Abend Gesellschaft,
Und das Haus ist lichterfüllt;
Dort oben am hellen Fenster
Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht; im Dunkeln
Steh' ich hier unten allein;
Noch weniger kannst du schauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt Dich
Es liebt Dich, und es bricht,
Und bricht und zuckt und verblutet,
Aber Du siehst es nicht.

LXI.

Ich wollt', meine Schmerzen ergössen
Sich all' in ein einziges Wort,
Das gäb' ich den lustigen Winden,
Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
Das schmerzerfüllte Wort;
Du hörst es zu jeder Stunde,
Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird dich mein Wort verfolgen
Bis in den tiefsten Traum.

LXII.

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast Alles, was Menschenbegehr,
Und hast die schönsten Augen —
Mein Liebchen, was willst Du mehr?

Auf deine schönen Augen
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet —
Mein Liebchen, was willst Du mehr?

Mit Deinen schönen Augen
Hast Du mich gequält so sehr,
Und hast mich zu Grunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willst Du mehr?

[235] LXIII.

Wer zum erstenmale liebt,
Sey's auch glücklos, ist ein Gott;
Aber wer zum zweitenmale
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe!
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit — und sterbe.

[236] LXIV.

Gaben mir Rath und gute Lehren,
Ueberschütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten sollt',
Haben mich protegiren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegiren,
Hätte ich können vor Hunger krepiren,
Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wacker nahm er sich meiner an.

Braver Mann! Er schafft' mir zu essen!
Will es ihm nie und nimmer vergessen!
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

[237] LXV.

Diesen liebenswürd'gen Jüngling
Kann man nicht genug verehren;
Oft tracktirt er mich mit Austern,
Und mit Rheinwein und Liquören.

Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen,
Doch noch zierlicher die Binde,
Und so kommt er jeden Morgen,
Fragt, ob ich mich wohlbefinde;

Spricht von meinem weiten Ruhme,
Meiner Anmuth, meinen Witzen;
Eifrig und geschäftig ist er
Mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends, in Gesellschaft,
Mit begeistertem Gesichte,
Deklamirt er vor den Damen
Meine göttlichen Gedichte.

[238] O, wie ist es hoch erfreulich,
Solchen Jüngling noch zu finden,
Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
Mehr und mehr die Bessern schwinden.

LXVI.

Mir träumt: ich bin der liebe Gott
Und sitz' im Himmel droben,
Und Englein sitzen um mich her,
Die meine Verse loben.

Und Kuchen ess' ich und Konfekt
Für manchen lieben Gulden,
Und Kardinal trink' ich dabei,
Und habe keine Schulden.

Doch lange Weile plagt mich sehr,
Ich wollt', ich wär' auf Erden;
Und wär' ich nicht der liebe Gott,
Ich könnt' des Teufels werden.

[239] Du langer Engel Gabriel,
Geh', mach' dich auf die Sohlen,
Genuscha, meinen besten Freund,
Sollst du herauf mir holen.

Such' ihn nicht im Collegium,
Such' ihn beim Glas Tokaier,
Such' ihn nicht in der Hedwigskirch',
Such' ihn bei Mamsell Meyer.

Da breitet aus sein Flügelpaar,
Und fliegt herab, der Engel.
Und packt ihn auf, und bringt herauf
Den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
Und ich regier' die Erde;
Ich hab's ja immer dir gesagt,
Daß ich was Rechts noch werde.

Und Wunder thu' ich, lieber Jung',
Die sollen dich entzücken!
Und dir zum Spase will ich heut
Die Stadt Berlin beglücken.

[240] Die Pflastersteine auf der Straß'
Die sollen jetzt sich spalten,
Und eine Auster, groß und frisch,
Soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Zitronensaft
Soll thauig sie begießen,
Und in den Straßengössen soll
Der beste Rheinwein fließen.

Wie freuen die Berliner sich,
Sie gehen schon an's Fressen!
Die Herren von dem Stadtgericht,
Die saufen aus den Gössen.

Wie freuen die Poeten sich
Bei solchem guten Fraße!
Die Leutnants und die Fähnderichs
Die lecken ab die Straße.

Die Leutnants und die Fähnderichs
Das sind die klügsten Leute;
Sie denken: alle Tag' geschieht
Kein Wunder so wie heute.

LXVII.

Ich hab' Euch im besten Juli verlassen,
d find' Euch wieder im Januar;
r saßet damals so recht in der Hitze,
tzt seyd ihr gekühlt und kalt sogar.

Bald scheid' ich nochmals und komm' ich einst wieder,
nn seyd ihr weder warm noch kalt,
d über Eure Gräber schreit' ich,
d das eigne Herz ist arm und alt.

LXVIII.

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben
s schönen Armen, die uns fest umschlossen!
h wäre gern noch einen Tag geblieben,
a kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind, ein ewig Jammern,
n ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!
nnt' denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?
t selbst dein Auge mich nicht halten können?

LXIX.

Wir fuhren allein im dunkeln
Postwagen die ganze Nacht;
Wir ruhten einander am Herzen,
Wir haben gescherzt und gelacht.

Doch als es Morgens tagte,
Mein Kind, wie staunten wir!
Denn zwischen uns saß Amor,
Der blinde Passagier.

[243] LXX.

Das weiß Gott, wo sich die tolle
Dirne einquartieret hat;
Fluchend, in dem Regenwetter,
Lauf' ich durch die ganze Stadt.

Bin ich doch von einem Gasthof
Nach dem andern hingerannt,
Und an jeden groben Kellner
Hab' ich mich umsonst gewandt.

Da erblick' ich sie am Fenster,
Und sie winkt und kichert hell.
Konnt' ich wissen, du bewohntest,
Mädchen, solches Pracht-Hotel!

[244] LXXI.

Wie dunkle Träume stehen
Die Häuser in langer Reih';
Tief eingehüllt im Mantel
Schreite ich schweigend vorbei.

Der Thurm der Cathedrale
Verkündet die zwölfte Stund;
Mit ihren Reizen und Küssen
Erwartet mich Liebchen jetzund.

Der Mond ist mein Begleiter,
Er leuchtet mir freundlich vor;
Da bin ich an ihrem Hause,
Und freudig ruf' ich empor:

Ich danke dir, alter Vertrauter,
Daß du meinen Weg erhellt;
Jetzt will ich dich entlassen,
Jetzt leuchte der übrigen Welt!

[245] Und findest du einen Verliebten,
Der einsam klagt sein Leid,
So tröst' ihn, wie du mich selber
Getröstet in alter Zeit.

LXXII.

Und bist du erst mein ehliches Weib,
Dann bist du zu beneiden,
Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
In lauter Plaisir und Freuden.

Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
Ich werd' es geduldig leiden;
Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
Laß ich mich von dir scheiden.

LXXIII.

Auf deinen schneeweißen Busen
Hab' ich mein Haupt gelegt,
Und heimlich kann ich behorchen,
Was dir dein Herz bewegt.

Es blasen die blauen Husaren,
Und reiten zum Thor herein,
Und morgen will mich verlassen
Die Herzallerliebste mein.

Und willst du mich morgen verlassen,
So bist du doch heute noch mein,
Und in deinen schönen Armen
Will ich doppelt selig seyn.

LXXIV.

Es blasen die blauen Husaren,
Und reiten zum Thor hinaus;
Da komm' ich, Geliebte, und bringe
Dir einen Rosenstrauß.

Das war eine wilde Wirthschaft,
Viel Volk und Kriegesplag'!
Sogar in deinem Herzchen
Viel Einquartierung lag.

LXXV.

Habe auch, in jungen Jahren,
Manches bitt're Leid erfahren
Von der Liebe Gluth.
Doch das Holz ist gar zu theuer,
Und erlöschen will das Feuer,
Ma foi! und das ist gut.

Das bedenke, junge Schöne,
Schicke fort die dumme Thräne,
Und den dummen Liebesharm.
Ist das Leben dir geblieben,
So vergiß das alte Lieben,
Ma foi! in meinem Arm.

[248] LXXVI.

Bist du wirklich mir so feindlich,
Bist du wirklich ganz verwandelt?
Aller Welt will ich es klagen,
Daß du mich so schlecht behandelt.

O Ihr undankbaren Lippen,
Sagt, wie könnt Ihr Schlimmes sagen
Von dem Manne, der so liebend
Euch geküßt, in schönen Tagen?

[249] LXXVII.

Ach, die Augen sind es wieder,
Die mich einst so lieblich grüßten,
Und es sind die Lippen wieder,
Die mir's Leben einst versüßten;

Auch die Stimme ist es wieder,
Die ich einst so gern gehöret,
Nur ich selber bin's nicht wieder,
Bin verändert heimgekehret.

Von den weißen, schönen Armen
Fest und liebevoll umschlossen,
Lieg ich jetzt an ihrem Herzen,
Dumpfen Sinnes und verdrossen.

LXXVIII.

Selten habt Ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich Euch,
Nur wenn wir im Koth uns fanden,
So verstanden wir uns gleich.

LXXIX.

Wie die Kastraten klagten,
Als ich meine Stimm' erhob!
Sie klagten und sie sagten:
Ich sänge viel zu grob.

Und lieblich erhuben sie alle
Die kleinen Stimmelein,
Die Trillerchen wie Krystalle,
Sie klangen so fein und rein.

Sie sangen von Liebessehnen,
Von Lieb' und Liebeserguß;
Die Damen schwammen in Thränen
Bei solchem Kunstgenuß!

LXXX.

Auf den Wällen Salamankas
Sind die Lüfte lind und labend,
Dort mit meiner holden Donna
Wandle ich am Sommerabend.

Um den schlanken Leib der Schönen
Hab' ich meinen Arm gebogen;
Und mit seel'gem Finger fühl' ich
Ihres Busens stolze Wogen.

Doch ein ängstliches Geflüster
Zieht sich durch die duft'gen Bäume,
Und der dunkle Mühlbach unten
Murmelt bange, böse Träume.

Ach, Sennora, Ahndung sagt mir:
Einst wird man mich relegiren,
Und auf Salamankas Wällen
Gehn wir nimmermehr spaziren.

[252] LXXXI.

Neben mir wohnt Don Henriques,
Den man auch den Schönen nennet;
Nachbarlich sind unsre Zimmer
Nur von dünner Wand getrennet.

Salamanka's Damen glühen,
Wenn er durch die Straßen schreitet,
Sporenklirrend, schnurrbartkräuselnd,
Und von Hunden stets begleitet.

Doch in stiller Abendstunde
Sitzt er ganz allein daheime,
In den Händen die Guitarre,
In der Seele süße Träume.

In die Saiten greift er bebend
Und beginnt zu phantasiren,
Ach! wie Katzenjammer quält mich
Sein Geschnarr und Quinquiliren.

253] LXXXII.

Kaum sahen wir uns, und an Augen und Stimme
Merkt' ich, daß du mir gewogen bist;
Und stand nicht dabey die Mutter, die schlimme,
Ich glaube, wir hätten uns gleich geküßt.

Und morgen verlasse ich wieder das Städtchen,
Und eile fort im alten Lauf;
Dann lauert am Fenster mein blondes Mädchen,
Und freundliche Grüße werf' ich hinauf.

LXXXIII.

Über die Berge steigt schon die Sonne,
Die Lämmerheerde läutet fern;
Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
Noch einmal säh' ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf, mit spähender Miene —
Leb wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
Vergebens! Es regt sich keine Gardine; —
Sie liegt noch und schläft, und träumt von mir?

254] LXXXIV.

Zu Halle auf dem Markt,
Da stehn zwey große Löwen.
Ey, du hallischer Löwentrotz,
Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
Da steht ein großer Riese.
Er hat ein Schwert und regt sich nicht,
Er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
Da steht eine große Kirche.
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
Die haben dort Platz zum Beten.

55] LXXXV.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Ueber Wald und grünen Wiesen;
Goldner Mond, am blauen Himmel,
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,
Und der Wandrer hört ein Plätschern,
Und ein Athmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

56] LXXXVI.

Nacht liegt auf den fremden Wegen,
Krankes Herz und müde Glieder, —
Ach! Da fließt, wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Stralen
Scheuchest du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen überthauen.

LXXXVII.

Der Tod das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd' gemacht.

Ueber mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör' es sogar im Traum.

[257] LXXXVIII.

„Sag', wo ist dein schönes Liebchen,
Das du einst so schön besungen,
Als die zaubermächt'gen Flammen
Wunderbar dein Herz durchdrungen?"

Jene Flammen sind erloschen,
Und mein Herz ist kalt und trübe,
Und dies Büchlein ist die Urne
Mit der Asche meiner Liebe.

[258] Götterdämmerung.

Der Mai ist da mit seinen gold'nen Lichtern
Und seid'nen Lüften und gewürzten Düften,
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüthen,
Und grüßt aus tausend blauen Veilchen-Augen,
Und breitet aus den blumreich-grünen Teppich,
Durchwebt mit Sonnenschein und Morgenthau,
Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
Die Männer zieh'n die Nanquin-Hosen an,
Und Sonntags-Röck' mit gold'nen Spiegelknöpfen;
Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß,
Jünglinge kräuseln sich den Frühlings-Schnurbart,
Jungfrauen lassen ihre Busen wallen,
Die Stadt-Poeten stecken in die Tasche
Papier und Bleistift und Lorgnett'; und jubelnd
Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schaar,
[259] Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
Bewundert wie die Bäume fleißig wachsen,
Spielt mit den bunten zarten Blümelein.
Horcht auf den Sang der lust'gen Vögelein,
Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte drei Mal
An meine Thür, und rief: Ich bin der Mai,

Du bleicher Träumer, komm', ich will dich küssen!
Ich hielt verriegelt meine Thür, und rief:
Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast;
Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
Den Bau der Welt, und hab' zuviel geschaut,
Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,
Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern harten Rinden
Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
Viel schlimme. In der Jungfrau Scham=Erröthen
Seh' ich geheimer Lust begehrlich Zittern;
Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die bunte Schellenkappe sitzen;
Und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,
Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
[260] Als sey sie von Krystall, und seh' das Grausen,
Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Todten.
Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
Die Händ' gefalten und die Augen offen,
Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
Und durch die gelben Lippen kriechen Würmer.
Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab;
Spottlieder singen rings die Nachtigallen;
Die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch;
Der todte Vater regt sich in dem Grab,
Und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
Ich seh' die Gluth in deinem Busen wühlen,
Und deine tausend Adern seh' ich bluten,
Und seh', wie deine Wunde klaffend aufreißt,

Und wild hervor strömt Flamm' und Rauch und Blut.
Ich seh' die Riesensöhn' aus alter Nacht,
Sie steigen aus der Erde off'nem Schlund,
Und schwingen rothe Fackeln in den Händen,
Und legen ihre Eisenleiter an,
Und stürmen wild hinauf zur Himmelsveste,
Und schwarze Zwerge klettern nach, und knisternd
Zerstieben oben alle gold'nen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den gold'nen Vorhang
[261] Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
Auf's Angesicht die frommen Engelschaaren.
Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
Und näher drängt heran die wilde Rotte;
Die Riesen schleudern ihre rothen Fackeln
In's Reich der Ewigkeit, die Zwerge schlagen
Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken;
Sie winden sich und krümmen sich vor Qualen,
Und werden bei den Haaren fortgeschleudert.
Und meinen eig'nen Engel seh' ich dort,
Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen,
Und mit der ew'gen Liebe um den Mund,
Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
Beäugelt grinsend seine edlen Glieder,
Umschlingt ihn fest mit griechischer Umschlingung —
Und gellend dröhnt ein Schrei durch's ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
Zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

[262] **Ratcliff.**

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,
Wo Trauerweiden mir „Willkommen" winkten
Mit ihren langen grünen Armen, wo die Blumen
Mit klugen Schwester-Augen still mich ansah'n,

Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,
Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,
Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten
Wie einen alten Freund, und wo doch Alles
So fremd mir schien, so wunderseltsam fremd.
Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich,
In meiner Brust bewegte sich's, im Kopfe
War's ruhig, ruhig schüttelte ich ab
Den Staub von meinen Reisekleidern,
Dumpf klang die Klingel, und die Thür ging auf.

Das waren Männer, Frauen, viel bekannte
Gesichter. Stiller Kummer lag auf allen
Und heimlich scheue Angst. Seltsam verstört,
Mit Beileids-Mienen fast, sah'n sie mich an,
Daß es mir selber durch die Seele schauert',
Wie Ahnung eines unbekannten Unheils.
[263] Die alte Marg'reth hab' ich gleich erkannt;
Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.
„Wo ist Maria?" fragt' ich, doch sie sprach nicht,
Griff leise meine Hand, und führte mich
Durch viele lange, leuchtende Gemächer,
Wo Prunk und Pracht und Todtenstille herrschte,
Und führt mich endlich in ein dämmernd Zimmer,
Und zeigt, mit abgewandtem Angesicht,
Nach der Gestalt, die auf dem Sopha saß.
„Sind Sie Maria?" fragt' ich. Innerlich
Erstaunt' ich selber ob der Festigkeit,
Womit ich sprach. Und steinern und metalllos
Scholl eine Stimme: „So nennen mich die Leute."
Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da:
Denn jener hohle, kalte Ton war doch
Die einst so süße Stimme von — Maria;
Und jenes Weib im fahlen Lilla-Kleid,
Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
Die Augen gläsern starr, die Wangen-Muskeln
Des weißen Angesichtes lederschlaff —

Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
Die blühend holde, liebliche — Maria!
„Sie waren lang' auf Reisen!“ sprach sie laut,
Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit;
„Sie schau'n nicht mehr so schmachtend, liebster Freund,
Sie sind gesund, und stralle Lend' und Wade
Bezeugt Solidität.“ Ein süßlich Lächeln
[264] Umzitterte den gelblich weißen Mund.
In der Verwirrung sprach's aus mir hervor:
„Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?“
„Ach ja!“ sprach sie, gleichgültig, laut und lachend:
„Hab' einen Stock von Holz, der überzogen
Mit Leder ist, bei mir im Bette liegt,
Und sich Gemahl nennt. Aber Holz ist Holz,
Und einen Stock werf' ich zum Bett hinaus!“
Und klanglos widrig lachte sie dabei,
Daß kalte Angst durch meine Seele rann,
Und Zweifel mich ergriff: sind das die keuschen,
Die blumenzarten Lippen von — Maria?
Sie aber hob sich in die Höh', nahm rasch
Vom Stuhl den Türken-Shawl, warf ihn
Um ihren Nacken, hing mir bald am Arm,
Zog mich von hinnen durch die off'ne Hausthür,
Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au'.

Die glühend rothe Sonnenscheibe schwebte
Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
Die Bäume und die Blumen und den Strom,
Der in der Ferne majestätisch floß.
„Seh'n Sie das große gold'ne Auge schwimmen
Im blauen Wasser?“ rief Maria hastig.
„Still, armes Wesen!“ sprach ich, und ich schaute
Im Dämmerlicht ein märchenhaftes Weben.
Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,
Umschlangen sich mit weißen, weichen Armen;
Die Veilchen sah'n sich zärtlich an; sehnsüchtig
[265] Zusammenbeugten sich die Liljenkelche;

Aus allen Rosen glühten Wollustgluthen;
Die Nelken wollten sich im Hauch entzünden;
In sel'gen Düften schwelgten alle Blumen,
Und alle weinten stille Wonnethränen,
Und alle jauchzten: Liebe! Liebe! Liebe!
Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
Goldkäfer summten feine Lieblings-Liedchen,
Die Abendwinde flüsterten, es rauschten
Die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall —
Und zwischen all das Flüstern, Rauschen, Singen,
Schwatzt nun mit blechern klanglos kalter Stimme
Das welke Weib, das mir am Arme hing.
„Ich kenn' Ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß.
Der lange Schatten ist ein guter Tropf,
Er nickt und nickt zu Allem, was man will;
Der Blaurock ist ein Engel; doch der Rothe,
Mit blankem Schwerdt, ist Ihnen spinnefeind."
Und noch viel bunt're, wunderliche Reden
Schwatzt' sie in einem fort, und setzte sich
Ermüdet mit mir nieder auf die Moosbank,
Die unter'm alten Eichenbaume steht.

Da saßen wir beisammen, still und traurig,
Und sah'n uns an, und wurden immer traur'ger.
Die Eiche säuselte wie Sterbeseufzer,
Tiefschmerzlich sang die Nachtigall herab.
[266] Doch rothe Lichter drangen durch die Blätter,
Umflimmerten Maria's weißes Antlitz,
Und lockten Gluth aus ihren starren Augen,
Und mit der alten süßen Stimme sprach sie:
„Wie wußtest Du, daß ich so elend bin,
Ich las es jüngst in Deinen wilden Liedern?"

Eiskalt durchzog's mir da die Brust, mir grauste
Ob meinem eig'nen Wahnsinn, der die Zukunft
Geschaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
Und vor Entsetzen bin ich aufgewacht.

[267]

Donna Clara.

(Aus einem spanischen Romane.)

In dem abendlichen Garten
Wandelt des Alkaden Tochter;
Pauken- und Trommetenjubel
Klingt herunter von dem Schlosse.

„Lästig werden mir die Tänze
Und die süßen Schmeichelworte,
Und die Ritter, die so zierlich
Mich vergleichen mit der Sonne.

„Ueberlästig wird mir Alles,
Seit ich sah, bei'm Strahl des Mondes,
Jenen Ritter, dessen Laute
Nächtens mich an's Fenster lockte.

„Wie er stand so schlank und muthig,
Und die Augen leuchtend schossen
Aus dem edelblassen Antlitz,
Glich er wahrlich Sanct Georgen."

[268] Also dachte Donna Clara,
Und sie schaute auf den Boden;
Wie sie aufblickt, steht der schöne,
Unbekannte Ritter vor ihr.

Händedrückend, liebeflüsternd,
Wandeln sie umher im Mondschein,
Und der Zephyr schmeichelt freundlich,
Mährchenartig grüßen Rosen.

Mährchenartig grüßen Rosen,
Und sie glühn wie Liebesboten.
Aber sage mir, Geliebte,
Warum du so plötzlich roth wirst?

„Mücken stachen mich, Geliebter,
Und die Mücken sind, im Sommer,
Mir so tief verhaßt, als wären's
Langenas'ge Judenrotten."

Laß die Mücken und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend.
Von den Mandelbäumen fallen
Tausend weiße Blüthenflocken.

[269] Tausend weiße Blüthenflocken
Haben ihren Duft ergossen.
Aber sage mir, Geliebte,
Ist dein Herz mir ganz gewogen?

„Ja, ich liebe dich, Geliebter,
Bey dem Heiland sey's geschworen,
Den die gottverfluchten Juden
Boshaft tückisch einst ermordet."

Laß den Heiland und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend.
In der Ferne schwanken traumhaft
Weiße Lilien, lichtumflossen.

Weiße Lilien, lichtumflossen,
Blicken nach den Sternen droben.
Aber sage mir, Geliebte,
Hast du auch nicht falsch geschworen.

„Falsch ist nicht in mir, Geliebter,
Wie in meiner Brust kein Tropfen
Blut ist von dem Blut der Mohren
Und des schmutz'gen Judenvolkes."

[270] Laß die Mohren und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend;
Und nach einer Myrthenlaube
Führt er die Alkadentochter.

Wie mit weichen Liebesnetzen
Hat er heimlich sie umflochten;
Kurze Worte, lange Küsse,
Und die Herzen überflossen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlied
Singt im Laub' ein Zaubervogel;
Wie zum Fackeltanze hüpfen
Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
Und man hört nur, wie verstohlen,
Das Geflüster kluger Myrthen
Und ein langes Athemholen.

Aber Pauken und Drommeten
Schallen plötzlich aus dem Schlosse,
Und erwachend hat sich Clara
Aus des Ritters Arm gezogen.

[271] „Horch! da ruft es mich, Geliebter,
Doch, bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang verborgen."

Und der Ritter, heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Holden,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht die langen Worte:

„Ich, Sennora, Eu'r Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa."

[272]

Almansor.

(Aus einem spanischen Romane.)

I.

In dem Dome zu Corduva
Stehen Säulen, dreyzehnhundert,
Dreyzehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden,
Zieh'n von oben sich bis unten
Des Corans arab'sche Sprüche,
Klug und blumenhaft verschlungen.

Mohrenkön'ge bauten weiland
Dieses Haus zu Allahs Ruhme,
Doch hat Alles sich verwandelt
In der Zeiten dunkelm Strudel.

Auf dem Thurme, wo der Thürmer
Zum Gebete aufgerufen,
Hebt sich jetzt der Christenglocken
Melancholisches Gesumme.

[273] Auf den Stufen, wo die Gläub'gen
Das Prophetenwort gesungen,
Zeigen jetzt die Glatzenpfäfflein
Ihrer Messe fades Wunder.

Und das ist ein Drehn und Winden
Vor den buntbemalten Puppen,
Und das blöckt und dampft und klingelt,
Und die dummen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Corduva
Steht Almansor ben Abdullah,
All die Säulen still betrachtend,
Und die stillen Worte murmelnd:

„O, Ihr Säulen, stark und riesig,
Einst geschmückt zu Allahs Ruhme,
Jetzo müßt Ihr dienend huld'gen
Dem verhaßten Christenthume!

„Ihr bequemt Euch in die Zeiten,
Und Ihr tragt die Last geduldig; —
Ey, da muß ja wohl der Schwäch're
Noch viel leichter sich beruh'gen."

[274] Und sein Haupt, mit heiterm Antlitz,
Beugt Almansor ben Abdullah
Ueber den gezierten Taufstein,
In dem Dome zu Corduva.

II.

Hastig schritt er aus dem Dome,
Jagte fort auf seinem Rappen,
Daß im Wind die feuchten Locken
Und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg' nach Alkolea,
Dem Guadalquivir entlange,
Wo die weißen Mandeln blühen,
Und die duft'gen Gold-Orangen;

Dorten jagt der lust'ge Ritter,
Pfeift und singt, und lacht behaglich,
Und es stimmen ein die Vögel,
Und des Stromes laute Wasser.

[275] In dem Schloß zu Alkolea
Wohnet Clara de Alvares,
In Navarra kämpft ihr Vater,
Und sie freut sich mindern Zwanges.

Und Almansor hört schon ferne
Pauken und Drommeten schallen,
Und er sieht des Schlosses Lichter
Blitzen durch der Bäume Schatten.

In dem Schloß zu Alkolea
Tanzen zwölf geschmückte Damen,
Tanzen zwölf geschmückte Ritter,
Doch am schönsten tanzt Almansor.

Wie beschwingt von muntrer Laune
Flattert er herum im Saale,
Und er weiß den Damen allen
Süße Schmeicheleyn zu sagen.

Isabellens schöne Hände
Küßt er rasch, und springt von dannen;
Und er setzt sich vor Elviren
Und er schaut ihr froh in's Antlitz.

[276] Lachend fragt er Leonoren:
Ob er heute ihr gefalle?
Und er zeigt die goldnen Kreuze
Eingestickt in seinen Mantel.

Und zu jeder Dame spricht er:
Daß er sie im Herzen trage;
Und „so wahr ich Christ bin" schwört er
Dreyzig Mal an jenem Abend.

III.

In dem Schloß zu Alkolea
Ist verschollen Lust und Klingen,
Herr'n und Damen sind verschwunden,
Und erloschen sind die Lichter.

Donna Clara und Almansor
Sind allein im Saal geblieben;
Einsam streut die letzte Lampe
Ueber beyde ihren Schimmer.

[277] Auf dem Sessel sitzt die Dame,
Auf dem Schemel sitzt der Ritter,
Und sein Haupt, das schlummermüde,
Ruht auf den geliebten Knieen.

Rosenöhl, aus gold'nem Fläschchen,
Gießt die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken --
Und er seufzt aus Herzenstiefe.

Süßen Kuß, mit sanftem Munde,
Drückt die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken —
Und es wölkt sich seine Stirne.

Thränenfluth, aus lichten Augen,
Weint die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken —
Und es zuckt um seine Lippen.

Und er träumt: er stehe wieder,
Tief das Haupt gebeugt und triefend,
In dem Dome zu Corduva,
Und er hört' viel dunkle Stimmen.

[278] All die hohen Riesensäulen
Hört er murmeln unmuthgrimmig,
Länger wollen sie's nicht tragen,
Und sie wanken und sie zittern;

Und sie brechen wild zusammen,
Es erbleichen Volk und Priester,
Krachend stürzt herab die Kuppel,
Und die Christengötter wimmern.

[279] **Die Wallfahrt nach Kevlaar.**

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst Du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?" —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an's todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh." —

„Steh' auf, wir woll'n nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Muttergottes heilt Dir
Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchen-Fahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Cölln am Rheine,
Da geht die Prozession.

[280] Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen Beid' im Chore:
Gelobt sey'st Du, Marie!

II.

Die Muttergottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute legen
Ihr hin als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füße und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

[281] Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete d'raus ein Herz.
„Bring' das der Muttergottes,
Dann heilt sie Deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Mutter aller Gnade,
Dir sey mein Leid geklagt.

Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cölln, der heil'gen Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

[282] Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, Dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil Du meine Herzenswund'.

Heil' Du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt sey'st Du, Marie!"

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Muttergottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

[283] Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn, und der war todt,
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt sey'st Du, Marie!

85] Aus der Harzreise.

1824.

87] Vorspiel.

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
Weiße höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassiren —
Ach! wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
Warme Liebe in dem Herzen —
Ach, mich tödtet ihr Gesinge
Von erlognen Liebesschmerzen!

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frey erschließet,
Und die freyen Lüfte wehen.

[288] Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, Ihr glatten Sääle!
Glatte Herren, glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf Euch niederschauen.

[289] **Berg-Idylle.**

I.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergman wohnt,
Dorten rauscht die grüne Tanne
Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Ausgeschnitzt und wunderlich,
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin Ich!

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt die Arm' auf meinen Schooß;
Aeuglein wie zwey blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurros'.

Und die lieben blauen Sterne
Schaun mich an so himmelgroß,
Und sie legt den Liljenfinger
Schalkhaft auf die Purpurros'.

[290] Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und dec Vater spielt die Zitter,
Und er singt die alte Weis'.

Und die Kleine flüstert leise,
Leise, mit gedämpftem Laut,
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.

„Aber seit die Muhme todt ist
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Und dort ist es gar zu schön.

„Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Bergeshöh',
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie vergraben in dem Schnee.

„Und ich bin ein banges Mädchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern
Die des Nachts geschäftig sind."

[291] Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen,
Und das Spinnrad schnarrt und brummt,
Und die Zitter klingt dazwischen,
Und die alte Weise summt:

Fürcht' dich nicht, du kleines Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht;
Tag und Nacht, du kleines Kindchen,
Halten Englein bey dir Wacht.

II.

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
Pocht an's niedre Fensterlein,
Und der Mond, der stille Lauscher,
Wirft sein süßes Licht herein.

[292] Vater, Mutter, schnarchen leise,
In dem nahen Schlafgemach;
Doch wir beide, seelig schwatzend,
Halten uns einander wach.

„Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.

„Jenes böse, kalte Zucken,
Das erschreckt mich jedesmahl,
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Strahl.

„Auch bezweifl' ich daß du glaubest
Was so rechter Glauben heißt,
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
Und an Sohn und heilgen Geist?“

Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutters Schooß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;

[293] Der die schöne Welt erschaffen,
Und die schönen Menschen drauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen,
Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch viel mehr begriff ich schon,
Und begriff, und ward vernünftig,
Und ich glaub auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart,
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jetzo da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist.

Dieser that die gröſten Wunder,
Und viel gröſzre thut er noch;
Er zerbricht die Zwingherrnburgen,
Und zerbricht des Sklaven Joch.

[294] Alte Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.

Er verscheucht die bösen Nebel
Und das dunkle Hirngespinst,
Das uns Lieb und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.

Tausend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heilge Geist erwählt
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat sie mutbeseelt.

Ihre theuern Schwerter blitzen!
Ihre guten Banner wehn!
Ey, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
Küsse mich, und schaue dreist:
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heilgen Geist.

'5] III

Still versteckt der Mond sich drauſzen
Hinter'm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unsre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Stralen auf in heller'm Licht,
Und die Purpurröslein glühen,
Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brod und Speck;
Abends liegt es noch im Kasten,
Und des Morgens ist es weg.

„Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch, und läßt
Unbedeckt die Schüssel stehen,
Und die Katze säuft den Rest.

[296] „Und die Katz' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht, bey Nacht und Sturm,
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfallnen Thurm.

„Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz,
Blanke Ritter, Fraun und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.

„Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberinn;
Nur die Trümmer blieben stehen,
Und die Eulen nisten drinn.

„Doch die seel'ge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort;

„So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Fraun und Knappentroß.

[297] „Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut;
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Also blühen Mährchenbilder
Aus des Mundes Röselein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.

Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Giebt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt, und schweigt am End.

Und im stillen Zimmer Alles
Blickt mich an so wohlvertraut,
Tisch und Schrank, mir ist als hätt' ich
Sie schon früher mahl geschaut.

Freundlich ernsthaft schwatzt die Wanduhr,
Und die Zitter, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen,
Und ich sitze wie im Traum.

[298] Jetzo ist die rechte Stunde,
Und es ist der rechte Ort;
Staunen würdest du, mein Kindchen,
Spräch ich aus das rechte Wort.

Sprech ich jenes Wort, so dämmert
Und erbebt die Mitternacht,
Bach und Tannen brausen lauter
Und der alte Berg erwacht.

Zitterklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es sprießt, wie'n toller Frühling,
Draus hervor ein Blumenwald.

Blumen, kühne Wunderblumen!
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rothe Flammen,
Sprühn aus dem Gewühl hervor.
Liljen, wie kristallne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.

[299] Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnsuchtgluth,
In der Liljen Riesenkelche
Strömet ihre Stralenfluth.

Doch wir selber, süßes Kindchen,
Sind verwandelt noch vielmehr,
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessinn,
Diese Hütte ward zum Schloß;
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Fraun und Knappentroß.

Aber ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut;
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit.

[300] **Der Hirtenknabe.**

König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron,
Ueber seinem Haupt die Sonne
Ist die schwere gold'ne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rothbekreuzt;
Cavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolz gespreizt.

Hofschauspieler sind die Böcklein,
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusizi.

Und das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen d'rein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein

[301] Unterdessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle
Wiederhallet in der Rund'.

Schläfrig lallt der junge König:
„Das Regieren ist so schwer,
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

„In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt so weich,
Und in ihren lieben Augen
Liegt mein unermeßlich Reich!“

2] **Auf dem Brocken.**

Heller wird es schon im Osten
Durch der Sonne kleines Glimmen,
Weit und breit die Bergesgipfel
In dem Nebelmeere schwimmen.

Hätt' ich Siebenmeilenstiefel,
Lief ich mit der Hast des Windes,
Ueber jene Bergesgipfel,
Nach dem Haus des lieben Kindes.

Von dem Bettchen, wo sie schlummert,
Zög' ich leise die Gardinen,
Leise küßt' ich ihre Stirne,
Leise ihres Munds Rubinen.

Und noch leiser wollt' ich flüstern
In die kleinen Liljen-Ohren:
Denk' im Traum, daß wir uns lieben,
Und daß wir uns nie verloren.

[303]

Die Ilse.

Ich bin die Prinzessin Ilse,
Und wohne im Ilsenstein;
Komm mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen selig seyn.

Dein Haupt will ich benetzen
Mit meiner klaren Well,
Du sollst deine Schmerzen vergessen,
Du sorgenkranker Gesell!

In meinen weißen Armen,
An meiner weißen Brust,
Da sollst du liegen und träumen
Von alter Märchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
Wie ich geherzt und geküßt
Den lieben Kaiser Heinrich,
Der nun gestorben ist.

[304] Es bleiben todt die Todten,
Und nur der Lebendige lebt;
Und ich bin schön und blühend,
Mein lachendes Herze bebt.

Und bebt mein Herz dort unten,
Braust oben der Wasserfall,
Die Eichen und Buchen schauern,
Es trillert die Nachtigall.

Und bebt mein Herz dort unten,
So klingt mein crystallenes Schloß,
Es tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentroß.

Es rauschen die seidenen Schleppen,
Es klirren die Eisenspor'n,
Die Zwerge trompeten und pauken,
Und fiedeln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang;
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' erklang.

Die Nordsee.

1825.

Erste Abtheilung.

Uneigennützig zu seyn in Allem
uneigennützigsten in Liebe und Freund
war meine höchste Lust, meine Ma
meine Ausübung, so daß jenes freche, s
Wort „Wenn ich dich liebe, was geht's
an?" mir recht aus der Seele gesproch

(Aus Göthes „Dichtung
Wahrheit" vierzehntes Buch

[309] I.

Huldigung.

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet Euch!
Laßt die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Reiß' ich das strahlend rothe Gold,
Und webe d'raus ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.

[310] Von der flatternd blauseid'nen Himmelsdecke,
Worin die Nachtdiamanten blitzen,
Schneid' ich ein kostbar Stück,
Und häng' es dir, als Krönungsmantel,
Um deine königliche Schulter.
Ich gebe dir einen Hofstaat
Von steifgeputzten Sonetten,
Stolzen Terzinen und höflichen Stanzen;
Als Läufer diene dir mein Witz,
Als Hofnarr meine Phantasie,
Als Herold, die lachende Thräne im Wappen,
Diene dir mein Humor.
Aber ich selber, Königin,
Ich kniee vor dir nieder,
Und huld'gend, auf rothem Sammetkissen,
Ueberreiche ich Dir
Das bischen Verstand,
Das mir, aus Mitleid, noch gelassen hat
Deine Vorgängerin im Reich.

1] II.

Abenddämmerung.

Am blassen Meeresstrande,
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
Glührothe Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen.
Von der Fluth gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war als hört' ich verscholl'ne Sagen,
Uralte, liebliche Mährchen,
Die ich einst, als Knabe,

Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Hausthür,
Zum stillen Erzählen niederkauerten,
Mit kleinen, horchenden Herzen
[312] Und neugierklugen Augen; —
Während die großen Mädchen,
Neben duftenden Blumentöpfen,
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

[313] III.

Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
Hinab in's weitaufschauernde,
Silbergraue Weltmeer,
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach, und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleyern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel, glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

[314] Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Eh'paar.

Jetzt, am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,

Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts,
Am Himmel, wandelt Luna,
Die arme Mutter
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stummer Wehmuth,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach Dir —“
Aber der trotzige Sonnengott,
[315] Bey dem Anblick der Gattin, erglüht' er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein fluthenkaltes Wittwerbett.

* *
*

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der Tod=beglückte,
Ich klage nicht länger.

[316] IV.

Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt ist die Nacht,
Es gährt das Meer;
Und über dem Meer', platt auf dem Bauch',
Liegt der ungestaltete Nordwind,
Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,
Wie'n störriger Griesgram, der gutgelaunt wird,
Schwatzt er in's Wasser hinein,
Und erzählt viel tolle Geschichten,
Riesenmährchen, todtschlaglaunig,
Uralte Sagen aus Norweg,
Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult
Beschwörungslieder der Edda,
Graue Runensprüche,
So dunkeltrotzig und zaubergewaltig,
Daß die weißen Meerkinder
Hochaufspringen und jauchzen,
Uebermuth=berauscht.

[317] Derweilen, am flachen Gestade,
Ueber den fluthbefeuchteten Sand,
Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,
Das wilder noch als Wind und Wellen;
Wo er hintritt,
Sprühen Funken und knistern die Muscheln,
Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
Und schreitet rasch durch die wehende Nacht;
Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
Das lockend und lieblich schimmert,
Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
Und mutterseelallein blieb dort
In der Hütte die Fischertochter,
Die wunderschöne Fischertochter.
Am Heerde sitzt sie
Und horcht auf des Wasserkessels

Ahnungsüßes, heimliches Summen,
Und schüttet knisterndes Reisig in's Feuer,
Und bläßt hinein,
Daß die flackernd rothen Lichter
Zauberlieblich wiederstrahlen
Auf das blühende Antlitz,
Auf die zarte, weiße Schulter,
Die rührend hervorlauscht
[318] Aus dem groben, grauen Hemde,
Und auf die kleine, sorgsame Hand,
Die das Unterröckchen fester bindet,
Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,
Und es tritt herein der nächtige Fremdling;
Liebesicher ruht sein Auge
Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
Das schauernd vor ihm steht,
Gleich einer erschrockenen Lilje;
Und er wirft den Mantel zur Erde,
Und lacht und spricht:

Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
Und ich komme, und mit mir kommt
Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
Niederstiegen zu Töchtern der Menschen,
Und die Töchter der Menschen umarmten,
Und mit ihnen zeugten
Zeptertragende Königsgeschlechter
Und Helden, Wunder der Welt.
Doch staune, mein Kind, nicht länger
Ob meiner Göttlichkeit,
Und ich bitte dich, koche mir Thee mit Rum,
[319] Denn draußen war's kalt,
Und bey solcher Nachtluft
Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen,
Und einen unsterblichen Husten.

[320] V.

Poseidon.

Die Sonnenlichter spielten
Ueber das weithinrollende Meer;
Fern' auf der Rhede glänzte das Schiff,
Das mich zur Heimath tragen sollte;
Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne,
Am einsamen Strand,
Und ich las das Lied vom Odüsseus,
Das alte, das ewig junge Lied,
Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
Mir freudig entgegenstieg
Der Athem der Götter,
Und der leuchtende Menschenfrühling,
Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
Den Sohn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal,
[321] Setzte sich mit ihm, seelenbekümmert,
An gastliche Heerde,
Wo Königinnen Purpur spinnen,
Und half ihm lügen und glücklich entrinnen
Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
Folgte ihm nach in kümerische Nacht,
Und in Sturm und Schiffbruch,
Und duldete mit ihm unsägliches Elend.

Seufzend sprach ich: Du böser Poseidon,
Dein Zorn ist furchtbar,
Und mir selber bangt
Ob der eignen Heimkehr.

Kaum sprach ich die Worte,
Da schäumte das Meer,
Und aus den weißen Wellen stieg
Das schilfbekränzte Haupt des Meergotts,
Und höhnisch rief er:

Fürchte dich nicht, Poetlein!
Ich will nicht im gringsten gefährden
Dein armes Schiffchen,
Und nicht dein liebes Leben beängst'gen
[322] Mit allzubedenklichem Schaukeln.
Denn Du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
Du hast kein einziges Thürmchen verletzt
An Priamos heiliger Veste,
Kein einziges Härchen hast du versengt
Am Aug' meines Sohns Polüphemos,
Und Dich hat niemals rathend beschützt
Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.

Also rief Poseidon
Und tauchte zurück in's Meer;
Und über den groben Seemannswitz
Lachten unter dem Wasser
Amphitrite, das plumpe Fischweib,
Und die dummen Töchter des Nereus.

[323] VI.

Erklärung.

Herangedämmert kam der Abend,
Wilder toste die Fluth,
Und ich saß am Strand, und schaute zu
Dem weißen Tanz der Wellen,
Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,
Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
Nach dir, du holdes Bild,
Das überall mich umschwebt,
Und überall mich ruft,
Ueberall, überall,
Im Sausen des Windes, im Brausen des Meers,
Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
„Agnes, ich liebe Dich!"
Doch böse Wellen ergossen sich
Ueber das süße Bekenntniß,
Und löschten es aus.

[324] Zerbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,
Zerfließende Wellen, Euch trau' ich nicht mehr!
Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
Und mit starker Hand, aus Norwegs Wäldern
Reiß ich die höchste Tanne,
Und tauche sie ein
In des Aetnas glühenden Schlund, und mit solcher
Feuergetränkten Riesenfeder
Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
„Agnes, ich liebe Dich!"

Jedwede Nacht lodert alsdann
Dort oben die ewige Flammenschrift,
Und alle nachwachsende Enkelgeschlechter
Lesen jauchzend die Himmelsworte:
„Agnes, ich liebe Dich!"

[325] VII.

Nachts in der Cajüte.

Das Meer hat seine Perlen,
Der Himmel hat seine Sterne,
Aber mein Herz, mein Herz,
Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
Doch größer ist mein Herz,
Und schöner als Perlen und Sterne
Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
Komm an mein großes Herz;
Mein Herz und das Meer und der Himmel
Vergehn vor lauter Liebe.

* * *

[326] An die blaue Himmelsdecke,
Wo die schönen Sterne blinken,
Möcht' ich pressen meine Lippen,
Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
Meiner Liebsten, tausendfältig
Schimmern sie und grüßen freundlich,
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
Nach den Augen der Geliebten,
Heb' ich andachtsvoll die Arme,
Und ich bete und ich flehe:

Holde Augen, Gnadenlichter,
O, beseligt meine Seele,
Laßt mich sterben und erwerben
Euch und Euren ganzen Himmel!

* * *

[327] Aus den Himmelsaugen droben,
Fallen zitternd lichte Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich liebeweit und weiter.

O, Ihr Himmelsaugen droben!
Weint Euch aus in meine Seele,
Daß von lieben Sternenthränen
Ueberfließet meine Seele.

* *

Eingewiegt von Meereswellen,
Und von träumenden Gedanken,
Lieg' ich still in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die off'ne Luke schau' ich
Droben hoch die hellen Sterne,
Die geliebten, süßen Augen
Meiner süßen Vielgeliebten.

[328] Die geliebten, süßen Augen
Wachen über meinem Haupte,
Und sie klingen und sie winken
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
Schau' ich selig lange Stunden,
Bis ein weißer Nebelschleyer
Mir verhüllt die lieben Augen.

* * *

An die bretterne Schiffswand,
Wo mein träumendes Haupt liegt,
Branden die Wellen, die wilden Wellen.
Sie rauschen und murmeln
Mir heimlich in's Ohr:
„Bethörter Geselle!
Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,
Und die Sterne droben sind festgenagelt,
Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
Das Beste wäre, du schliefest ein."

* * *

[329] Es träumte mir von einer weiten Haide,
Weit überdeckt von weißem, weißem Schnee,
Und unter'm weißen Schnee lag ich begraben,
Und schlief den einsam kalten Todesschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

330]

VIII.

Sturm.

Es wüthet der Sturm,
Und er peitscht die Well'n,
Und die Wellen, wuthschäumend und bäumend,
Thürmen sich auf, und es wogen lebendig
Die weißen Wasserberge,
Und das Schifflein erklimmt sie
Hastig mühsam,
Und plötzlich stürzt es hinab
In schwarze, weitgähnende Fluthabgründe —

O Meer!
Mutter der Schönheit, der Schaumentstiegenen!
Großmutter der Liebe! schone meiner!
Schon flattert, leichenwitternd,
Die weiße, gespenstische Möve,
Und wetzt an den Mastbaum den Schnabel,
Und lechzt, voll Fraßbegier, nach dem Mund,
Der vom Ruhm deiner Tochter ertönt,
[331] Und lechzt nach dem Herzen,
Das dein Enkel, der kleine Schalk,
Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
Im Schlachtlärm der Winde;
Es braußt und pfeift und prasselt und heult,
Wie ein Tollhaus von Tönen!
Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
Lockende Harfenlaute,

Sehnsuchtwilden Gesang,
Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
Wo das graue Schlößlein hinausragt
Ueber die brandende See,
Dort am hochgewölbten Fenster,
Steht eine schöne, kranke Frau,
Zartdurchsichtig und marmorblaß,
Und sie spielt die Harfe und singt,
Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
Und trägt ihr dunkles Lied
Ueber das weite, stürmende Meer.

[332] IX.

Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen
Wirft die Sonne auf das Wasser,
Und im wogenden Geschmeide
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bey dem Steuer liegt der Bootsmann,
Auf dem Bauch, und schnarchet leise.
Bey dem Mastbaum, seegelflickend,
Kauert der betheerte Schiffsjung.

Hinter'm Schmutze seiner Wangen
Sprüht es roth, wehmüthig zuckt es
Um das breite Maul, und schmerzlich
Schau'n die großen, schönen Augen.

[333] Denn der Capitän steht vor ihm,
Tobt und flucht und schilt ihn: Spitzbub.
„Spitzbub! einen Hering hast du
Aus der Tonne mir gestohlen!"

Meeresstille! Aus den Wellen
Taucht hervor ein kluges Fischlein,
Wärmt das Köpfchen in der Sonne,
Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möve, aus den Lüften,
Schießt herunter auf das Fischlein,
Und den raschen Raub im Schnabel
Schwingt sie sich hinauf in's Blaue.

X.

Seegespenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und schaute, träumenden Auges,
Hinab in das spiegelklare Wasser,
Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief, im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählig farbenbestimmter,
Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch,
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern,
Schreiten, über den wimmelnden Marktplatz,
[335] Nach dem treppenhohen Rathhaus',
Wo steinerne Kayserbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwerdt.
Unferne, vor langen Häuser=Reih'n
Mit spiegelblanken Fenstern,
Stehn pyramidisch beschnittene Linden,
Und wandeln seidenrauschende Jungfrau'n,
Ein gülden Band um den schlanken Leib,
Die Blumengesichter sittsam umschlossen

Von schwarzen, sammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervorbringt.
Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verschollnen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen; tiefe Wehmuth
Beschleicht mein Herz,
Mein kaumgeheiltes Herz;
[336] Mir ist als würden seine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt,
Und thäten wieder bluten,
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langsam niederfall'n
Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Das melancholisch menschenleer ist,
Nur daß am untern Fenster
Ein Mädchen sitzt,
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind —
Und ich kenne dich armes, vergessenes Kind!

So tief, so tief also
Verstecktest du dich vor mir,
Aus kindischer Laune,
Und konntest nicht mehr hinauf,
Und saßest fremd unter fremden Leuten,
Fünfhundert Jahre lang,

Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich suchte,
Und immer dich suchte,
Du Immergeliebte,
Du Längstverlorene,
[337] Du Endlichgefundene, —
Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
Und ich komme hinab zu dir,
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beym Fuß der Capitän,
Und zog mich vom Schiffsrand,
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, sind Sie des Teufels?

XI.

Reinigung.

Bleib' Du in deiner Meerestiefe,
Wahnsinniger Traum,
Der du einst so manche Nacht
Mein Herz mit falschem Glück gequält hast
Und jetzt, als See-Gespenst,
Sogar am hellen Tag' mich bedrohest —
Bleib' Du dort unten, in Ewigkeit,
Und ich werfe noch zu dir hinab
All meine Schmerzen und Sünden
Und die Schellenkappe der Thorheit,
Die so lange mein Haupt umklingelt,
Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
Der Heucheley,

Die mir so lang' die Seele umwunden,
Die kranke Seele,
Die gottverleugnende, engelverleugnende,
[339] Unselige Seele —
Hoiho! Hoiho! Da kommt der Wind!
Die Segel auf! Sie flattern und schwell'n;
Ueber die stillverderbliche Fläche
Eilet das Schiff,
Und es jauchzt die befreyte Seele.

[340]

XII.

Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend, — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
[341] Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht,
Erleuchtend und wärmend,
Ueber Land und Meer.

Glockenklänge zogen feyerlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,

Am Rosenbande, das gleitende Schiff,
Und zogen es spielend an's grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen, in hochgethürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Zogen Menschen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
Und wo sich Zwey begegneten,
Sahn sie sich an, verständnißinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne,
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
[342] Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreymalselig sprachen sie:
Gelobt sey Jesu Christ!

* *
*

Hättest du doch dies Traumbild ersonnen,
Was gäbest du d'rum,
Geliebtester!
Der du in Kopf und Lenden so schwach,
Und im Glauben so stark bist,
Und die Dreyfaltigkeit ehrest in Einfalt,
Und den Mops und das Kreuz und die Pfote
Der hohen Gönnerin täglich küssest,
Und dich hinaufgefrömmelt hast
Zum Hofrath und dann zum Justizrath,
Und endlich zum Rathe bey der Regierung,
In der frommen Stadt,
Wo der Sand und der Glauben blüht,
Und der heiligen Sprea geduldiges Wasser

Die Seelen wäscht und den Thee verdünnt —
Hättest du doch dies Traumbild ersonnen,
Geliebtester!
Du trügest es, höheren Ortes, zu Markt,
Dein weiches, blinzelndes Antlitz
Verschwämme ganz in Andacht und Demuth,
Und die Hocherlauchte,
Verzückt und wonnebebend,
Sänke betend mit dir auf's Knie,
Und ihr Auge, selig strahlend,
Verhieße dir eine Gehaltzulage
Von hundert Thalern Preußisch Courant,
Und du stammeltest händefaltend:
Gelobt sey Jesu Christ!

Die Nordsee.

1826.

Zweite Abtheilung.

Motto: Xenophon's Anabasis IV. 7.

I.

Meergruß.

Thalatta! Thalatta!
Sey mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sey mir gegrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimathverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluthen,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,
[344] Die aufgescheuchten Mövenzüge
Flatterten fort, lautschreyend,
Es stampften die Rosse, es klirrten die Schilde,
Und weithin erscholl es, wie Siegesruf:
Thalatta! Thalatta!

Sey mir gegrüßt, du ewiges Meer,
Wie Sprache der Heimath rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinn'rung erzählt mir auf's neue,
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all den rothen Corallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnißvoll bewahrest
Dort unten im klaren Kristallhaus.

O! wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapsel,
Lag mir das Herz in der Brust;
Mir ist, als saß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
Und nun verlaß ich sie plötzlich,
[345] Und blendend strahlt mir entgegen
Der schmaragdne Frühling, der sonnengeweckte,
Und es rauschen die weißen Blüthenbäume,
Und die jungen Blumen schauen mich an,
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und summt, und athmet und lacht,
Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
Wie oft, wie bitteroft
Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
Aus großen, siegenden Augen
Schossen sie brennende Pfeile;
Mit krummgeschliffenen Worten
Drohten sie mir die Brust zu spalten,
Mit Keilschriftbillets zerschlugen sie mir
Das arme, betäubte Gehirn —
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,

Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
Und von des Nordens Barbarinnen
Ward ich gedrängt bis an's Meer,
Und freyaufathmend begrüß' ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer,
Thalatta! Thalatta!

II.

Gewitter.

Dumpf liegt auf dem Meer' das Gewitter,
Und durch die schwarze Wolkenwand
Zuckt der zackige Wetterstrahl,
Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
Wie'n Witz aus dem Haupte Kronions.
Ueber das wüste, wogende Wasser
Weithin rollen die Donner
Und springen die weißen Wellenrosse,
Die Boreas selber gezeugt
Mit des Erichthons reizenden Stuten,
Und es flattert ängstlich das Seegevögel,
Wie Schattenleichen am Styx,
Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schifflein,
Das dort dahintanzt den schlimmsten Tanz!
Aeolus schickt ihm die flinksten Gesellen,
[347] Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
Der Eine pfeift, der Andre bläst,
Der Dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
Und der schwankende Seemann steht am Steuer,
Und schaut beständig nach der Bussole,
Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
O rette mich, Kastor, reisiger Held,
Und Du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!

[348] III.

Der Schiffbrüchige.

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
Und ich selber, gleich einer Leiche,
Die grollend ausgeworfen das Meer,
Lieg' ich am Strande,
Am öden, kahlen Strande.
Vor mir woget die Wasserwüste,
Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
Und über mich hin ziehen die Wolken,
Die formlos grauen Töchter der Luft,
Die aus dem Meer', in Nebeleimern,
Das Wasser schöpfen,
Und es mühsam schleppen und schleppen,
Und es wieder verschütten in's Meer,
Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

[349] Die Wogen murmeln, die Möven schrillen,
Alte Erinn'rungen wehen mich an,
Vergessene Träume, erloschene Bilder,
Qualvoll süße, tauchen hervor!

Es lebt ein Weib im Norden,
Ein schönes Weib, königlich schön.
Die schlanke Zypressengestalt
Umschließt ein lüstern weißes Gewand;
Die dunkle Lockenfülle,
Wie eine selige Nacht, ergießt sich
Von dem hohen, flechtengekrönten Haupte,
Sie ringelt sich träumerisch süß
Um das süße, blasse Antlitz;
Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,
Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
Entzückend oft, trank ich aus dir

Die wilden Begeist'rungsflammen,
Und stand und taumelte, feuerberauscht —
Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen.
Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen
[350] Hauchten Worte, süß wie Mondlicht
Und zart wie der Duft der Rose —
Und meine Seele erhob sich
Und flog, wie ein Aar, hinauf in den Himmel!

Schweigt, ihr Wogen und Möven!
Vorüber ist Alles, Glück und Hoffnung,
Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
Ein öder, schiffbrüchiger Mann,
Und drücke mein glühendes Antlitz
In den feuchten Sand.

IV.

Sonnenuntergang.

Die schöne Sonne
Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;
Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
Von der dunkeln Nacht;
Nur noch die Abendröthe
Ueberstreut sie mit goldnen Lichtern,
Und die rauschende Fluthgewalt
Drängt an's Ufer die weißen Wellen,
Die lustig und hastig hüpfen,
Wie wollige Lämmerheerden,
Die Abends der singende Hirtenjunge
Nach Hause treibt.

Wie schön ist die Sonne!
So sprach nach langem Schweigen der Freund,
Der mit mir am Strande wandelte,
[352] Und scherzend halb und halb wehmüthig
Versichert' er mir: die Sonne sey

Eine schöne Frau, die den alten Meergott
Aus Convenienz geheurathet;
Des Tages über wandle sie freudig
Am hohen Himmel, purpurgeputzt
Und diamantenblitzend,
Und allgeliebt und allbewundert
Von allen Weltkreaturen,
Und alle Weltkreaturen erfreuend
Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
Aber des Abends, trostlos gezwungen,
Kehre sie wieder zurück
In das feuchte Haus, in die öden Arme
Des greisen Gemahls.

Glaub' mir — setzte hinzu der Freund,
Und lachte und seufzte und lachte wieder —
Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
Entweder sie schlafen, oder sie zanken sich,
Daß hochaufbraust hier oben das Meer,
Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört,
Wie der Alte sein Weib ausschilt:
„Runde Metze des Weltalls!
Strahlenbuhlende!
Den ganzen Tag glühst du für Andre,
[353] Und Nachts, für mich, bist du frostig und müde
Nach solcher Gardinenpredigt,
Versteht sich, bricht dann aus in Thränen
Die stolze Sonne, und klagt ihr Elend,
Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

— So sah ich ihn selbst verflossene Nacht
Bis an die Brust dem Meer enttauchen.
Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
Und eine lilienweiße Nachtmütz',
Und ein abgewelktes Gesicht.

54] V.

Der Gesang der Okeaniden.

Abendlich blasser wird es am Meere,
nd einsam, mit seiner einsamen Seele,
itzt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
nd schaut, todtkalten Blickes, hinauf
ach der weiten, todtkalten Himmelswölbung,
nd schaut auf das weite, wogende Meer,
nd über das weite, wogende Meer,
ie Lüftesegler, ziehn seine Seufzer,
nd kehren wieder, trübselig,
nd hatten verschlossen gefunden das Herz,
orin sie ankern wollten —
nd er stöhnt so laut, daß die weißen Möven,
ufgescheucht aus den sandigen Nestern,
hn heerdenweis' umflattern,
nd er spricht zu ihnen die lachenden Worte:
55] Schwarzbeinigte Vögel,
lit weißen Flügeln Meer-überflatternde,
lit krummen Schnäbeln Seewasser-saufende,
nd thranigtes Robbenfleisch-fressende,
u'r Leben ist bitter wie Eure Nahrung!
ch aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
ch koste den süßen Duft der Rose,
er Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut;
ch koste noch süßere Josty-Baisers,
lit weißer Seligkeit gefüllte;
nd das Allersüßeste kost' ich:
üße Liebe und süßes Geliebtseyn.

Sie liebt mich! Sie liebt mich! die holde Jungfrau!
etzt steht sie daheim, am Erker des Hauses,
nd schaut in die Dämm'rung hinaus, auf die Landstraß',
nd horcht, und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!
ergebens späht sie umher und sie seufzet,
nd seufzend steigt sie hinab in den Garten,

Und wandelt in Duft und Mondschein,
Und spricht mit den Blumen, erzählet ihnen:
Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
Und so liebenswürdig — wahrhaftig!
Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
Umgaukelt sie selig mein theures Bild,
Sogar des Morgens, beim Frühstück,
[356] Auf dem glänzenden Butterbrodte,
Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
Und sie frißt es auf vor Liebe — wahrhaftig!

Also prahlt er und prahlt er,
Und zwischendrein schrillen die Möven,
Wie kaltes, ironisches Kichern;
Die Dämm'rungsnebel steigen herauf;
Aus violettem Gewölk, unheimlich,
Schaut hervor der grasgelbe Mond;
Hochaufrauschen die Meereswogen,
Und tief aus hochaufrauschendem Meer,
Wehmüthig wie flüsternder Windzug,
Tönt der Gesang der Okeaniden,
Der schönen, mitleid'gen Wasserfrau'n,
Vor allen vernehmbar die liebliche Stimme
Der silberfüßigen Peleus-Gattin,
Und sie seufzen und singen:

O Thor, du Thor! du prahlender Thor!
Du kummergequälter!
Dahingemordet sind all' deine Hoffnungen,
Die tändelnden Kinder des Herzens,
Und ach! dein Herz, dein Niobe-Herz
Versteinert vor Gram!
[357] In deinem Haupte wird's Nacht,
Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
Und du prahlst vor Schmerzen!
O Thor, du Thor! du prahlender Thor!
Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
Der hohe Titane, der himmlisches Feuer

Den Göttern stahl und den Menschen gab,
Und Geyer-gequälet, Felsen-gefesselt,
Olympauftrotzte und trotzte und stöhnte,
Daß wir es hörten im tiefen Meer,
Und zu ihm kamen mit Trostgesang.
O Thor, du Thor! du prahlender Thor!
Du aber bist ohnmächtiger noch,
Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,
Und trügest geduldig die Last des Elends,
Und trügest geduldig so lange, so lange,
Bis Atlas selbst die Geduld verliert,
Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
In die ewige Nacht.

So scholl der Gesang der Okeaniden,
Der schönen, mitleidigen Wasserfrau'n,
Bis lautere Wogen ihn überrauschten —
Hinter die Wolken zog sich der Mond,
Es gähnte die Nacht,
Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

3] VI.

Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
Liegts über der weiten Strandesfläche;
Und am hellblau'n, sternlosen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie kolossale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
Die einst so freudig die Welt beherrschten,
Doch jetzt, verdrängt und verstorben,

Als ungeheure Gespenster dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel.

[359] Staunend, und seltsam geblendet, betracht' ic
Das luftige Pantheon,
Die feierlich stummen, grau'nhaft bewegten
Riesengestalten.
Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
Schneeweiß sind die Locken des Haupts,
Die berühmten, olymposerschütternden Locken,
Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,
In seinem Gesichte liegt Unglück und Gram,
Und doch noch immer der alte Stolz.
Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
Als du dich himmlisch ergötztest
An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
Die jungen verdrängen die alten,
Wie du einst selber den greisen Vater
Und deine Titanen-Oehme verdrängt,
Jupiter Parricida!
Auch dich erkenn' ich, stolze Here!
Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,
Hat doch eine Andre das Zepter gewonnen,
Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
Und dein großes Aug' ist erstarrt,
Und deine Lilienarme sind kraftlos,
Und nimmermehr trifft deine Rache
Die gottbefruchtete Jungfrau
Und den wunderthätigen Gottessohn.
[360] Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
Abwehren das Götterverderben?
Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
Einst die goldene! jetzt die silberne!
Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz;
Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,

Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
Wie andre Helden, ich stürbe vor Angst;
Als Leichengöttin erscheinst du mir,
Venus Libitina!
Nicht mehr mit Liebe schaut nach dir,
Dort, der schreckliche Ares.
Es schaut so traurig Phöbos Apollo,
Der Jüngling. Es schweigt seine Ley'r,
Die so freudig erklungen beim Göttermahl.
Noch trauriger schaut Hephaistos,
Und wahrlich, der Hinkende! nimmermehr
Fällt er, Hebe'n ins Amt,
Und schenkt geschäftig, in der Versammlung,
Den lieblichen Nektar — Und längst ist erloschen
Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' Euch niemals geliebt, Ihr Götter!
Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
Und gar die Römer sind mir verhaßt.
[361] Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
Durchströmt mein Herz,
Wenn ich Euch jetzt da droben schaue,
Verlassene Götter,
Todte, nachtwandelnde Schatten,
Nebelschwache, die der Wind verscheucht —
Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
Die Götter sind, die Euch besiegten,
Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
Die Schadenfrohen im Schafspelz der Demuth —
O da faßt mich ein düsterer Groll,
Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
Und kämpfen für Euch, Ihr alten Götter,
Für Euch und Eu'r gutes, ambrosisches Recht,
Und vor Euren hohen Altären,
Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
Möcht' ich selber knien und beten,
Und flehend die Arme erheben —

Denn, immerhin, Ihr alten Götter,
Habt Ihr's auch eh'mals, in Kämpfen der Menschen,
Stets mit der Parthey der Sieger gehalten,
So ist doch der Mensch großmüth'ger als Ihr,
Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
Mit der Parthey der besiegten Götter.

* *
*

[362] Also sprach ich, und sichtbar errötheten
Droben die blassen Wolkengestalten,
Und schauten mich an wie Sterbende,
Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich.
Der Mond verbarg sich eben
Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
Hochaufrauschte das Meer,
Und siegreich traten hervor am Himmel
Die ewigen Sterne.

[363] VII.

Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O löst mir das Räthsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Räthsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

[364] Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es weht der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

365] VIII.

Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
Er fliegt gen Osten,
Nach der östlichen Gartenheimath,
Wo Spezereyen duften und wachsen,
Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen,
Und trägt es süß und heimlich verborgen,
Und weiß es selbst nicht!
Aber im Traume steht er vor ihr,
Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
Und ruft seinen Namen,
Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
Sie liebt ihn, sie liebt ihn!“

* * *

[366] Am Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
Wie schwarzgrüne Rosse mit silbernen Mähnen,
Sprangen die weißgekräuselten Wellen,
Wie Schwänenzüge schifften vorüber,
Mit schimmernden Segeln, die Helgolander,
Die kecken Nomaden der Nordsee;
Ueber mein Haupt, im ewigen Blau,
Hinflatterte weißes Gewölk
Und prangte die ewige Sonne,
Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
Die freudvoll sich im Meer bespiegelte;
Und Himmel und Meer und mein eignes Herz
Ertönten im Nachhall:
Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

[367] IX.

Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
Und jetzo warm und ruhig sitzt
Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
Im Römerglas sich wiederspiegelt,
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt in's durstige Herz!
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeschichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Zitronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.

[368] O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
Du bist wie eine Rose!
Nicht wie die Rose von Schiras,
Die hafisbesungene Nachtigallbraut;
Nicht wie die Rose von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeyerte;
Du bist wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen!
Das ist die Rose der Rosen,
Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
Der Rathskellermeister von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
Und tranken wie Brüder,

Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe,
Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
Und allen schlechten Poeten vergab ich,
Wie einst mir selber vergeben soll werden;
Ich weinte vor Andacht, und endlich
Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
[369] Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
Für alle Völker.

Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind sie von innen schöner und leuchtender,
Denn all die stolzen Leviten des Tempels,
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft,
Lebte beständig der König des Himmels.

Hallelujah! Wie lieblich umwehn mich
Die Palmen von Beth El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
Und ich taum'le mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tagslicht,
Der brave Rathskellermeister von Bremen.

Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
[370] Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe, betrunkene Nase,
Und um die rothe Weltgeist-Nase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

[371] X.

Epilog.

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
So wachsen und wogen im Menschengeist
Die Gedanken.
Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind wie lustig dazwischenblühende,
Roth' und blaue Blumen.

Roth' und blaue Blumen!
Der mürrische Schnitter verwirft Euch als nutzlos,
Hölzerne Flegel zerdröschen Euch höhnend,
Sogar der hablose Wandrer,
Den Eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
Schüttelt das Haupt,
Und nennt Euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzewinderin,
[372] Verehrt Euch und pflückt Euch
Und schmückt mit Euch die schönen Locken,
Und also geziert, eilt sie zum Tanzplatz,
Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
Oder zur stillen Buche,
Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt
Als Pfeifen und Geigen.

Nachlese.

Liebeslieder.

Erste Abteilung.

I.

Die weiße Blume.

In Vaters Garten heimlich steht
Ein Blümchen traurig und bleich;
Der Winter zieht fort, der Frühling weht,
Bleich Blümchen bleibt immer so bleich.
Die bleiche Blume schaut
Wie eine kranke Braut.

Zu mir bleich Blümchen leise spricht:
Lieb Brüderchen, pflücke mich!
Zu Blümchen sprech ich: Das thu' ich nicht,
Ich pflücke nimmermehr dich;
Ich such' mit Müh und Noth
Die Blume purpurroth.

Bleich Blümchen spricht: Such' hin, such' her,
Bis an deinen kühlen Tod,
Du suchst umsonst, find'st nimmermehr
Die Blume purpurroth;
Mich aber pflücken thu',
Ich bin so krank wie du.

So lispelt bleich Blümchen, und bittet sehr, —
Da zag' ich, und pflück' ich es schnell.
Und plötzlich blutet mein Herze nicht mehr,
Mein inneres Auge wird hell.
In meine wunde Brust
Kommt stille Engelluft.

II.

Minnegruß.

Die du bist so schön und rein,
Wunnevolles Magedein,
Deinem Dienste ganz allein
Möcht ich wohl mein Leben weih'n.

Deine süßen Aeugelein
Glänzen mild wie Mondesschein;
Helle Rosenlichter streu'n
Deine rothen Wängelein.

Und aus deinem Mündchen klein
Blinkt's hervor wie Perlenreih'n;
Doch den schönsten Edelstein
Hegt dein stiller Busenschrein.

Fromme Minne mag es seyn,
Was mir drang in's Herz hinein,
Als ich weiland schaute dein,
Wunnevolles Magedein!

III.

Minneklage.

Einsam klag ich meine Leiden,
Im vertrauten Schoos der Nacht;
Frohe Menschen muß ich meiden,
Fliehen scheu wo Freude lacht.

Einsam fließen meine Thränen,
Fließen immer, fließen still;
Doch des Herzens brennend Sehnen
Keine Thräne löschen will.

Einst ein lachend muntrer Knabe
Spielt' ich manches schöne Spiel,
Freute mich der Lebensgabe,
Wußte nie von Schmerzgefühl.

Denn die Welt war nur ein Garten,
Wo viel bunte Blumen blüh'n,
Wo mein Tagwerk Blumen-warten,
Rosen, Veilchen und Jasmin.

Träumend süß auf grüner Aue
Sah ich Bächlein fließen mild;
Wenn ich jetzt in Bächlein schaue,
Zeigt sich mir ein bleiches Bild.

Bin ein bleicher Mann geworden,
Seit mein Auge sie gesehn;
Heimlich weh ist mir geworden,
Wundersam ist mir gescheh'n.

Tief im Herzen hegt' ich lange
Englein stiller Friedensruh;
Diese flohen zitternd, bange,
Ihrer Sternenheimath zu.

Schwarze Nacht mein Aug' umdüstert,
Schatten drohen feindlich grimm;
Und im Busen heimlich flüstert
Eine eigen fremde Stimm'.

Fremde Schmerzen, fremde Leiden
Steigen auf mit wilder Wuth,
Und in meinen Eingeweiden
Zehret eine fremde Glut.

Aber daß in meinem Herzen
Flammen wühlen sonder Ruh,
Daß ich sterbe hin vor Schmerzen —
Minne sieh! das thatest du!

IV.

Sehnsucht.

Jedweder Geselle, sein Mädel am Arm,
Durchwandelt die Lindenreih'n;
Ich aber ich wandle, daß Gott erbarm,
Ganz mutterseel allein.

Mein Herz wird beengt, mein Auge wird trüb,
Wenn ein Andrer mit Liebchen sich freut.
Denn ich habe auch ein süßes Lieb,
Doch wohnt sie gar ferne und weit.

So manches Jahr getragen ich hab',
Ich trage nicht länger die Pein,
Ich schnüre mein Bündlein, und greife den Stab,
Und wandr' in die Welt hinein.

Und wandre fort manch hundert Stund',
Bis ich komm' an die große Stadt;
Sie prangt an eines Stromes Mund,
Drey kekliche Thürme sie hat.

Da schwindet bald mein Liebesharm,
Da harret Freude mein;
Da kann ich wandeln, feins Liebchen am Arm,
Durch die duftigen Lindenreih'n.

V.

Wenn ich bey meiner Liebsten bin,
Dann geht das Herz mir auf,
Dann bin ich reich in meinen Sinn,
Ich bieth die Welt zu Kauf.

Doch wenn ich wieder scheiden muß
Aus ihrem Schwanenarm,
Dann schwindet all mein Überfluß
Und ich bin bettelarm.

VI.

An Sie.

Die rothen Blumen hier und auch die bleichen,
Die einst erblüht aus blut'gen Herzenswunden,
Die hab' ich nun zum schmucken Strauß verbunden,
Und will ihn Dir, du schöne Herrin, reichen.
Nimm huldreich hin die treuen Sangeskunden,
Ich kann ja nicht aus diesem Leben weichen,
Ohn' rückzulassen dir ein Liebeszeichen, —
Gedenke mein, wenn ich den Tod gefunden!
Doch nie, o Herrinn, sollst du mich beklagen;
Beneidenswerth war selbst mein Schmerzenleben —
Denn liebend durft' ich dich im Herzen tragen.
Und größ'res Heil noch soll mir bald geschehen:
Mit Geisterschutz darf ich dein Haupt umschweben,
Und Friedensgrüße in dein Herze wehen.

VII.

Schöne, helle, goldne Sterne,
Grüßt mein Liebchen in der Ferne;
Sagt, daß ich noch immer sey
Krank und elend, bleich und treu.

VIII.

Es schauen die Blumen alle
Zur leuchtenden Sonne hinauf;
Es nehmen die Ströme alle
Zum leuchtenden Meere den Lauf.

Es flattern die Lieder alle
Zu meinem leuchtenden Lieb;
Nehmt mit meine Thränen und Seufzer,
Ihr Lieder wehmüthig und trüb!

IX.

Jegliche Gestalt bekleidend,
Bin ich stets in deiner Nähe.
Aber immer bin ich leidend,
Und du thust mir immer wehe.

Wenn du, zwischen Blumenbeeten
Wandelnd in des Sommers Tagen,
Einen Schmetterling zertreten —
Hörst du mich nicht leise klagen?

Wenn du eine Rose pflückest,
Und mit kindischem Behagen
Sie entblätterst und zerstückest —
Hörst du mich nicht leise klagen?

Wenn bei solchem Rosenbrechen
Böse Dornen einmal wagen
In die Finger dich zu stechen —
Hörst du mich nicht leise klagen?

Hörst du nicht die Klagetöne
Selbst im Ton der eignen Kehle?
In der Nacht seufz' ich und stöhne
Aus der Tiefe deiner Seele.

X.

Ich glaub' nicht an den Himmel,
Wovon das Pfäfflein spricht;
Ich glaub' nur an dein Auge,
Das ist mein Himmelslicht.

Ich glaub' nicht an den Herrgott,
Wovon das Pfäfflein spricht;
Ich glaub' nur an dein Herze,
'nen andern Gott hab' ich nicht.

Ich glaub' nicht an den Bösen,
An Höll' und Höllenschmerz;
Ich glaub' an dein böses Auge,
Und an dein böses Herz.

XI.

Ich dacht' an sie den ganzen Tag,
Und dacht' an sie die halbe Nacht.
Und als ich fest im Schlafe lag,
Hat mich ein Traum zu ihr gebracht.

Sie blüht wie eine junge Ros',
Und sitzt so ruhig, still beglückt.
Ein Rahmen ruht auf ihrem Schooß,
Worauf sie weiße Lämmchen stickt.

Sie schaut so sanft, begreift es nicht,
Warum ich traurig vor ihr steh'.
„Was ist so blaß dein Angesicht,
Heinrich, sag' mir's, wo thut's dir weh?"

Sie schaut so sanft und staunt, daß ich
Still weinend ihr in's Auge seh'.
„Was weinest du so bitterlich,
Heinrich, sag' mir's, wer thut dir weh?"

Sie schaut mich an mit milder Ruh,
Ich aber fast vor Schmerz vergeh.
„Wer weh mir that, mein Lieb, bist du,
Und in der Brust da sitzt das Weh."

Da steht sie auf, und legt die Hand
Mir auf die Brust ganz feierlich;
Und plötzlich all mein Weh verschwand,
Und heitern Sinn's erwachte ich.

XII.

Es faßt mich wieder der alte Muth,
Mir ist als jagt' ich zu Rosse,
Und jagte wieder mit liebender Glut,
Nach meiner Liebsten Schlosse.

Es faßt mich wieder der alte Muth,
Mir ist als jagt' ich zu Rosse,
Und jagte zum Streite, mit hassender Wuth,
Schon harret der Kampfgenosse.

Ich jage geschwind wie der Wirbelwind,
Die Wälder und Felder fliegen!
Mein Kampfgenoß und mein schönes Kind,
Sie müssen beide erliegen.

XIII.

Die Welt war mir nur eine Marterkammer,
Wo man mich bey den Füßen aufgehangen,
Und mir gezwickt den Leib mit glühnden Zangen,
Und eingeklemmt in enger Eisenklammer.
Wild schrie ich auf, vor namenlosem Jammer,
Blutströme mir aus Mund und Augen sprangen, —
Da gab ein Mägdlein, das vorbeygegangen,
Mir schnell den Gnadenstoß mit gold'nem Hammer.
Neugierig sieht sie zu, wie mir im Krampfe
Die Glieder zucken, wie im Todeskampfe
Die Zung' aus blut'gem Munde hängt und lechzet.
Neugierig horcht sie wie mein Herz noch ächzet,
Musik ist ihr mein letztes Todesröcheln,
Und spottend steht sie da mit kaltem Lächeln.

XIV.

Die Wälder und Felder grünen,
Es trillert die Lerch' in der Luft,
Der Frühling ist erschienen
Mit Lichtern und Farben und Duft.

Der Lerchengesang erweicht mir
Das winterlich starre Gemüth,
Und aus dem Herzen steigt mir
Ein trauriges Klagelied.

Die Lerche trillert gar feine:
Was singst du so trüb und bang?
Das ist ein Liedchen, o Kleine,
Das sing' ich schon Jahrelang.

Das sing' ich im grünen Haine,
Das Herz von Gram beschwert;
Schon deine Großmutter, o Kleine,
Hat dieses Liedchen gehört.

XV.

Wenn junge Herzen brechen,
So lachen drob die Sterne,
Sie lachen und sie sprechen
Herab aus der blauen Ferne:

„Die armen Menschen lieben
Sich zwar mit vollen Seelen,
Und müssen sich doch betrüben,
Und gar zu Tode quälen.

„Wir haben nie empfunden
Die Liebe, die so verderblich
Den armen Menschen drunten;
Drum sind wir auch unsterblich.

Zweite Abteilung.

I.

Du Lilie meiner Liebe,
Du stehst so träumend am Bach,
Und schaust hinein so trübe,
Und flüsterst Weh und Ach!

Geh fort mit deinem Gekose!
Ich weiß es, du falscher Mann,
Daß meine Cousine, die Rose,
Dein falsches Herz gewann.

II.

Wir wollen jetzt Frieden machen
Ihr lieben Blümelein
Wir wollen schwatzen und lachen
Und wollen uns wieder freun.

Du weißes Mayenglöckchen,
Du Rose mit rothem Gesicht,
Du Nelke mit bunten Fleckchen,
Du blaues Vergißmeinnicht!

Kommt her, ihr Blumen, jede
Soll mir willkommen seyn,
Nur mit der schlimmen Resede
Laß ich mich nicht mehr ein.

III.

In den Küssen welche Lüge!
Welche Wonne in dem Schein!
Ach, wie süß ist das Betrügen,
Süßer das Betrogenseyn!

Liebchen, wie du dich auch wehrest,
Weiß ich doch, was du erlaubst;
Glauben will ich, was du schwörest,
Schwören will ich, was du glaubst.

IV.

Du sollst mich liebend umschließen,
Geliebtes, schönes Weib,
Umschling' mich mit Armen und Füßen
Und mit dem geschmeidigen Leib.

* *
*

Gewaltig hat umfangen,
Umwunden, umschlungen schon
Die allerschönste der Schlangen
Den glücklichsten Laokoon.

V.

Als Sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen,
Da ist meine Seele gen Himmel geflogen!
Ich ließ sie fliegen, und hab' unterdessen
Den Nektar von Ihren Lippen gesogen.

VI.

Himmlisch war's, wenn ich bezwang
Meine sündige Begier,
Aber wenn's mir nicht gelang,
Hatt' ich doch ein groß Plaisir.

VII.

Hast du die Lippen mir wund geküßt,
So küsse sie wieder heil,
Und wenn du bis Abend nicht fertig bist,
So hat es auch keine Eil.

Du hast mich ja noch die ganze Nacht,
Du Herzallerliebste mein!
Man kann in solch einer ganzen Nacht
Viel küssen und selig seyn.

VIII.

Blamir' mich nicht, mein liebes Kind,
Und grüß' mich nicht unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon Alles finden.

IX.

Ja, Freund, hier unter den Linden
Kannst du dein Herz erbau'n,
Hier kannst du beisammen finden
Die allerschönsten Frau'n.

Sie blühn so hold und minnig
Im farbigen Seidengewand;
Ein Dichter hat sie sinnig:
Wandelnde Blumen genannt.

Welch' schöne Federhüte!
Welch' schöne Türkenschawls!
Welch' schöne Wangenblüthe!
Welch' schöner Schwanenhals!

X.

Erinnerung.

(Uebersetzt aus dem Englischen. Sentimental Magazine Vol. 35).

Was willst du, traurig liebes Traumgebilde?
Ich sehe dich, ich fühle deinen Hauch!
Du schaust mich an mit wehmuthvoller Milde;
Ich kenne dich, und ach! du kennst mich auch.

Ich bin ein kranker Jüngling jetzt, die Glieder
Sind lebensmatt, das Herz ist ausgebrannt,
Mißmuth umflort mich, Kummer drückt mich nieder,
Viel anders war's, als ich dich einstens fand!

In stolzer Kraft, und von der Heimath ferne,
Ich jagte da nach einem alten Wahn;
Die Erd' wollt' ich zerstampfen, und die Sterne
Wollt' ich entreißen ihrer Himmelsbahn.

Frankfurt, du hegst viel Narr'n und Bösewichter,
Doch lieb' ich dich, du gabst dem deutschen Land
Manch guten Kaiser und den besten Dichter,
Und bist die Stadt, wo ich die Holde fand.

Ich ging die Zeil' entlang, die schöngebaute,
Es war die Messe just, die Schacherzeit,
Und bunt war das Gewimmel, und ich schaute
Wie träumend auf des Volks Geschäftigkeit.

Da sah ich Sie! Mit heimlich süßem Staunen
Erblickt' ich da die schwebende Gestalt,
Die sel'gen Augen und die sanften Braunen —
Es zog mich hin mit seltsamer Gewalt.

Und über Markt und Straßen ging's, und weiter
Bis an ein Gäßchen schmal und traulich-klein —
Da dreht sich um die Holde, lächelt heiter,
Und schlüpft in's Haus — ich eile hinterdrein.

Die Muhme nur war schlecht, und ihrem Geize
Sie opferte des Mädchens Blüthen hin;
Das Kind ergab mir willig seine Reize,
Jedoch, bei Gott! es dacht' nicht an Gewinn.

Bei Gott! auf andre Weiber noch als Musen
Versteh' ich mich, mich täuscht kein glatt Gesicht,
So, weiß ich, klopft kein einstudirter Busen,
Und solche Blicke hat die Lüge nicht.

Und sie war schön! So hold ist nicht gewesen
Die Göttin, als sie stieg aus Wellenschaum.
Vielleicht war Sie das wunderschöne Wesen,
Das ich geahnt im frühen Knabentraum.

Ich hab' es nicht erkannt! Es war umnachtet
Mein Sinn, und fremder Zauber mich umwand.
Vielleicht das Glück, wonach ich stets geschmachtet,
Ich hielt's im Arm, — und hab' es nicht erkannt!

Doch schöner war sie noch in ihren Schmerzen,
Als nach drei Tagen, die ich wundersüß
Verträumt an ihrem wundersüßen Herzen,
Der alte Wahn mich weiter eilen hieß;

Als sie, mit wildverzweifelnder Gebärde
Und aufgelöstem Haar, die Hände rang,
Und endlich niederstürzte auf die Erde,
Und lautaufweinend meine Knie' umschlang!

Ach Gott! es hatte sich in meinen Sporen
Ihr Haar verwickelt — bluten sah ich sie —
Und doch riß ich mich los — und hab' verloren
Mein armes Kind, und wieder sah ich's nie! —

Fort ist der alte Wahn, jedoch das Bildniß
Des armen Kinds umschwebt mich, wo ich bin.
Wo irrst du jetzt, in welcher kalten Wildniß?
Dem Elend und dem Gram gab ich dich hin!

XI.

Schöne, wirthschaftliche Dame,
Haus und Hof ist wohlbestellt,
Wohlversorgt ist Stall und Keller,
Wohlbeackert ist das Feld.

Jeder Winkel in dem Garten
Ist geräutet und geputzt,
Und das Stroh, das ausgedrosch'ne,
Wird für Betten noch benutzt.

Doch dein Herz und deine Lippen,
Schöne Dame, liegen brach,
Und zur Hälfte nur benutzet
Ist dein trautes Schlafgemach.

XII.

O, mein genädiges Fräulein, erlaubt
Mir kranken Sohn der Musen,
Daß schlummernd ruhe mein Sängerhaupt
Auf Eurem Schwanenbusen!

„Mein Herr! wie können Sie es wagen,
Mir so was in Gesellschaft zu sagen?"

XIII.

Zu der Lauheit und der Flauheit
Deiner Seele paßte nicht
Meiner Liebe wilde Rauheit,
Die sich Bahn durch Felsen bricht.

Du, du liebtest die Chausseen
In der Liebe, und ich schau
Dich am Arm des Gatten gehen,
Eine brave, schwang're Frau.

XIV.

Ich wollte meine Lieder
Das wären Blümelein,
Ich schickte sie zum riechen
Der Herzallerliebsten mein.

Ich wollte meine Lieder,
Das wären Küsse fein,
Ich schickte sie heimlich alle
Nach Liebchens Wängelein.

Ich wollte meine Lieder
Das wären Erbsen klein,
Ich kocht' eine Erbsensuppe,
Die sollte köstlich seyn.

Vermischte Gedichte.

I.

Wünnebergiade, ein Heldengedicht in 2 Gesänge.

1. Gesang.

Holde Muse gib mir Kunde
Wie einst hergeschoben kommen,
Jenes kugelrunde Schweinchen,
Das da Wünneberg geheißen.

Auf den iserloner Triften
Ward mein Schweinchen einst geworfen,
Alda stehet noch das Tröglein,
Wo es weidlich sich gemästet.

Täglich in der Brüder Mitte
Burzelt es herum im Miste,
Auf den Hinterpfötchen hüpfend, —
Zernial ist Dreck dagegen.

Und die Mutter mit Gefallen
Schauet ihres Sohn's Gedeien,
Wie das feiste Wänstchen schwellet,
Wie die Ziegelbacken quellen.

Und der Vater mit Entzücken
Hört des Sohnes erstes Quirren,
Und das lieblich helle Grunzen
Dringt zum väterlichen Herzen.

[2] Aber soll im Mist verwelken
Diese zarte Ferkenblume?
Soll der Sprößling edler Beester
Ohne Nachruhm einst verrecken?

Also sinnen nun die Eltern
Was ihr Söhnchen einst soll werden,
Und sie stritten, stritten lange,
Mit den Worten, mit den Fäusten.

„Holde Drûtch!“ sprach der Ehherr,
„Du mein alter Rumpelkasten!
„Ja, ich kusche, ja, ich schwör es,
„Ja mein Sohn soll Pfäflein werden.

„Dorthin, wo die schmucke Düssel
„Schlänglend sich im Rhein ergießet,
„Dorthin send ich meinen Lümmel,
„Zu studieren Gottgelahrtheit.

„Dorten lebt mein Freund Asthôver
„Den ich einst traktiert mit Caffé,
„Und mit Bretzel und mit Plätzchen, —
„Schlau erwägend künft'ge Zeiten.

„Auch der riesenmächt'ge Damen
„Wandelt dort sein geistlich Leben;
„Schreckhaft zittern seine Jünger,
„Wenn er schwingt die Musengeißel.

[3] „Diesen Männern übergeb' ich
„Meinen Sohn zur strengen Leitung
„Diese wähl' er sich zum Vorbild,
„Bis sein Bauch sich einst verkläret.“

Also sprach zur Frau der Ehherr,
Und er streichelt ihr das Pfötchen:
Aber sie umarmt ihn glühend,
Daß der Schmerbauch heftig dröhnet.

Halt die Ohren zu, o Muse!
Jetzo wird mein Schwein geschäuert,
Mit der Gluth im Wasserkübeu;
Und es schreit und krächzt erbärmlich.

Und ein klimperklein Frisörchen
Kräuselt à l'enfant die Borsten,
Parfümirt sie mit Pomade, —
Bis nach Gersheim hat's gerochen.

Und mit vielen Complimenten
Kommt ein Schneider hergetrippelt,
Und er bracht ein altdeutsch Röcklein,
Wies Arminius getragen.

Unter solcher Vorbereitung
War die Nacht herabgesunken,
Und zur Ruhe bliess der Sauhirt,
Jeder kroch in's niedre Ställchen.

4] 2. Gesang.

Schnarchend lag der Hausknecht Tröffel,
Bis der Tag herangebrochen,
Endlich rieb er sich die Augen,
Und verließ sein weiches Lager.

Und im Hofe schon versammelt,
Findet er die Hausgenossen,
Um den jungen Herrn sich drängend,
Und sie nehmen rührend Abschied.

Sinnend steht der ernste Vater,
Als behorcht er Flöhgespräche;
Und die Mutter kniet im Miste
Betend für des Sohn's Erhaltung.

Auch die Kuhmagt hörbar schluchset,
Denn es scheidet der Geliebte,
Den Sie einst in Lieb befangen
Durch der dicken Waden Reitze.

„Lebewohl" die Brüder grunzen,
„Lebewohl" der Kater mauet;
Und der Esel zärtlich säufzend
Seinen Jugendfreund umarmet.

Selbst die Hüner traurig gackern;
Nur der Bock der schweigt und schmunzelt,
Er verliert ein' Nebenbuhler
Bey den holden Ziegenpärchen.

[5] Traurig, in der Freunde Mitte,
Stand nun selbst mein armes Schweinchen,
Liebevoll die Äuglein glänzen,
Und es ließ das Sterzgen hängen.

Da erhub sich männlich Tröffel:
„Sagt was soll das Weiberplärren,
„Selbst der edle Ochs der weinet,
„Er, den ich für Mann gehalten!

„Aber Tröffel kann dies ändern!"
Sprachs, und rasch im edlen Zorne,
Pakte er mein Schwein beym Kragen,
Band zusammen alle Vieren,

Lud es schnell auf seinem Schubkarn,
Und er schiebet flink und lustig,
Ueber Felder, über Berge,
Bis an Düsseldorfs Lyzeum.

Aber, der euch dies erzählet
Wundert euch, das ist ein Jude,
Und er hat ein S c h w e i n besungen
Aus purer Toleranz.

II.

Wenn die Stunde kommt, wo das Herz mir schwillt,
Und blühender Zauber dem Busen entquillt,
Dann greif' ich zum Griffel rasch und wild,
Und mahle mit Worten das Zaubergebild. —

III.

Als ich ging nach Ottensen hin
Auf Klopstoks Grab gewesen ich bin.
Viel schmucke und stattliche Menschen dort standen,
Und den Leichenstein mit Blumen umwanden,
Die lächelten sich einander an
Und glaubten Wunders was sie gethan. —
Ich aber stand beym heiligen Ort,
Und stand so still und sprach kein Wort,
Meine Seele war da unten tief
Wo der heilige deutsche Sänger schlief. — —

IV.

Die Weihe.

Einsam in der Waldkapelle,
Vor dem Bild' der Himmelsjungfrau,
Lag ein frommer, bleicher Knabe,
Demuthsvoll dahingesunken.

O Madonna! laß mich ewig
Hier auf dieser Schwelle knien,
Wollest nimmer mich verstoßen
In der Welt so kalt und sündig.

O Madonna! sonnig wallen
Deines Hauptes Stralenlocken,
Süßes Lächeln mild umspielet
Deines Mundes heil'ge Rosen.

O Madonna! deine Augen
Leuchten mir wie Sternenlichter;
Lebensschifflein treibet irre,
Sternlein leiten ewig sicher.

O Madonna! sonder Wanken
Trug ich deine Schmerzenprüfung,
Frommer Minne blind vertrauend,
Glühend nur in deinen Gluten.

O Madonna! hör' mich heute!
Reich an wundersamer Gnade,
Spende mir ein Huldeszeichen,
Nur ein leises Huldeszeichen!

Da thät sich ein schauerlich Wunder bekunden,
Wald und Kapell sind auf einmal verschwunden,
Knabe nicht wußte, wie ihm geschehn,
Hat alles auf einmal umstaltet gesehn.

Und staunend stand er im schmucken Saale,
Da saß Madonna, doch ohne Stralen;
Sie hat sich verwandelt in liebliche Maid,
Und grüßet und lächelt mit kindlicher Freud.

Und sieh! vom holden Lockenhaupte
Sie selber sich eine Locke raubte,
Und sagte zum Knaben mit himmlischem Ton:
„Nimm hin, mein Knäblein, den Erdenlohn!"

Sprich nun, wer bezeugt die Weihe?
Sahst du nicht die Farben wogen
Flammig an der Himmelsbläue?
Menschen nennen's Regenbogen.

Englein steigen auf und nieder,
Schlagen rauschend mit den Schwingen,
Flüstern wundersame Lieder,
Süßer Harmonien Klingen.

Knabe hat es wohl verstanden,
Was mit Sehnsuchtsglut ihn ziehet
Fort und fort nach jenen Landen,
Wo die Myrte ewig blühet.

V.

Sohn der Thorheit! träume immer
Wenn dir's Herz im Busen schwillt;
Doch im Leben suche nimmer
Deines Traumes Ebenbild!

Einst stand ich in schönren Tagen
Auf dem höchsten Berg am Rhein;
Deutschlands Gauen vor mir lagen
Blühend hell im Sonnenschein.

Unten murmelten die Wogen
Wilde Zaubermelodeyn,
Süße Ahndungschauer zogen
Schmeichlend in mein Herz hinein.

Lausch' ich jetzt im Sang der Wogen,
Klingt viel andre Melodey:
Schöner Traum ist längst verflogen,
Schöner Wahn brach längst entzwey.

Schau' ich jetzt von meinem Berge
In das deutsche Land hinab:
Seh ich nur ein Völklein Zwerge
Kriechend auf der Riesen Grab.

Such' ich jetzt den goldnen Frieden,
Den das deutsche Blut ersiegt,
Seh' ich nur die Kette schmieden,
Die den deutschen Nacken biegt.

Narren hör' ich jene schelten,
Die dem Feind in wilder Schlacht
[2] Kühn die Brust entgegenstellten,
Opfernd selbst sich dargebracht.

O, der Schande! jene darben
Die das Vaterland befreit;
Ihrer Wunden heil'ge Narben
Deckt ein grobes Bettlerkleid!

Muttersöhnchen gehn in Seide,
Nennen sich des Volkes Kern,
Schurken tragen Ehrgeschmeide,
Söldner brüsten sich als Herr'n.

Nur ein Spottbild auf die Ahnen
Ist das Volk im deutschen Kleid;
Und die alten Röcke mahnen
Schmerzlich an die alte Zeit:

Wo die Sitte und die Tugend
Prunklos gingen Hand in Hand;
Wo mit Ehrfurchtscheu die Jugend
Vor dem Greisenalter stand;

Wo kein Jüngling seinem Mädchen
Modeseufzer vorgelügt;
Wo kein witziges Despötchen
Meineid in System gefügt;

Wo ein Handschlag mehr als Eide,
Und Notarienakte war;
Wo ein Mann im Eisenkleide,
Und ein Herz im Manne war. —

Unsre Gartenbeete hegen
Tausend Blumen wunderfein,
[3] Schwelgend in des Bodens Seegen
Lind umspielt von Sonnenschein.

Doch die allerschönste Blume
Blüht in unsern Gärten nie,
Sie die einst im Alterthume
Selbst auf fels'ger Höh' gedieh;

Die auf kalter Bergesveste
Männer mit der Eisenhand
Pflegten als der Blumen beste, —
Gastlichkeit wird sie genannt.

Müder Wandrer steige nimmer
Nach der hohen Burg hinan,
Statt der gastlich warmen Zimmer
Kalte Wände dich empfah'n.

Von dem Wartthurm bläßt kein Wächter,
Keine Fallbrück rollt herab;
Denn der Burgherr und der Wächter
Schlummern längst im kühlen Grab.

In den dunkeln Särgen ruhen
Auch die Frauen minnehold;
Wahrlich hegen solche Truhen
Reichern Schatz denn Perl' und Gold.

Heimlich schauern da die Lüfte
Wie von Minnesängerhauch;
Denn in diese heil'gen Grüfte
Stieg die fromme Minne auch.

Zwar auch unsre Damen preis' ich,
Denn sie blühen wie der May;
[4] Lieben auch und üben fleißig
Tanzen, Sticken, Malerei;

Singen auch, in süßen Reimen
Von der alten Lieb und Treu';
Freilich zweiflend im Geheimen:
Ob das Mährchen möglich sey?

Unsre Mütter einst erkannten,
Sinnig wie die Einfalt pflegt,
Daß den schönsten der Demanten
Nur der Mensch im Busen trägt.

Ganz nicht aus der Art geschlagen
Sind die klugen Töchterlein,
Denn die Frau'n in unsern Tagen
Lieben auch die Edelstein.

Traum der Freundschaft — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Mocht auch Aberglauben herschen
— — — — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Denn die schöne Jordansperle
Hat des Römers Geiz verfälscht,
— — — — — — — — —
— — — — — — — —

Fort, ihr Bilder schönrer Tage!
Weicht zurück in Eure Nacht!
Weckt nicht mehr die eitle Klage
Um die Zeit, die uns versagt!

VI.

Ahnung.

Oben wo die Sterne glühen
Müssen uns die Freuden blühen,
Die uns unten sind versagt;
In des Todes kalten Armen
Kann das Leben erst erwarmen,
Und das Licht der Nacht enttagt.

VII.

Die Lehre.

Mutter zum Bienelein:
Hüt' dich vor Kerzenschein!
Doch was die Mutter spricht,
Bienelein achtet nicht.

Schwirret ums Licht herum,
Schwirret mit Sumsumsum,
Hört nicht die Mutter schrein:
Bienelein! Bienelein!

Junges Blut, tolles Blut
Treibt in die Flammenglut,
Treibt in die Flamm hinein. —
Bienelein! Bienelein!

'S flackert nun lichterroth.
Flamme giebt Flammentod;
Hüt' dich vor Magedein,
Söhnelein! Söhnelein!

VIII.

Traum und Leben.

Es glühte der Tag, es glühte mein Herz,
Still trug ich mit mir herum den Schmerz.
Und als die Nacht kam, schlich ich fort
Zur blühenden Rose am stillen Ort.

Ich nahte mich leise und stumm wie das Grab;
Nur Thränen rollten die Wangen hinab;
Ich schaut' in den Kelch der Rose hinein, —
Da glomm's hervor wie ein glühender Schein. —

Und freudig entschlief ich beim Rosenbaum;
Da trieb sein Spiel ein neckender Traum:
Ich sah ein rosiges Mädchenbild,
Den Busen ein rosiges Mieder umhüllt.

Sie gab mir was hübsches, recht goldig und weich;
Ich trug's in ein goldenes Häuschen sogleich.
Im Häuschen da geht es gar wunderlich bunt,
Da dreht sich ein Völkchen in zierlicher Rund.

Da tanzen zwölf Tänzer, ohn' Ruh und Rast,
Die haben sich fest bey den Händen gefaßt;
Und wenn ein Tanz zu enden begann,
So fängt ein andrer von vorne an.

Und es summt mir in's Ohr die Tanzmusik:
Die schönste der Stunden kehrt nimmer zurück,
Dein ganzes Leben war nur ein Traum,
Und diese Stunde ein Traum im Traum. —

Der Traum war aus, der Morgen graut,
Mein Auge schnell nach der Rose schaut, —
O Weh! statt des glühenden Fünkleins steckt
Im Kelche der Rose ein kaltes Insekt.

IX.

Ständchen eines Mauren.

Meiner schlafenden Zuleima
Rinnt auf's Herz, ihr Thränentropfen,
Dann wird ja das süße Herzchen
Sehnsuchtsvoll nach Abdull klopfen.

Meiner schlafenden Zuleima
Spielt um's Ohr, ihr Seufzer trübe,
Dann träumt ja das blonde Köpfchen
Heimlich süß von Abdulls Liebe.

Meiner schlafenden Suleima
Ström' auf's Händchen, Herzblutquelle!
Dann trägt ja ihr süßes Händchen
Abdulls Sehnen roth und helle.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,
Ohne Zunge in dem Munde,
Hat nur Thränen, hat nur Seufzer,
Blut nur aus der Herzenswunde.

X.

Steiget auf, Ihr alten Träume!
Oeffne dich, du Herzensthor!
Liederwonne, Wehmuthsthränen,
Strömen wunderbar hervor.

Durch die Tannen will ich schweifen,
Wo die muntre Quelle springt,
Wo die stolzen Hirsche wandeln,
Wo die liebe Drossel singt.

Auf die Berge will ich steigen,
Auf die schroffen Felsenhöh'n,
Wo die grauen Schloßruinen
In dem Morgenlichte stehn.

Dorten setz' ich still mich nieder
Und gedenke alter Zeit,
Alter blühender Geschlechter
Und versunk'ner Herrlichkeit.

Gras bedeckt jetzt den Turnierplatz,
Wo gekämpft der stolze Mann,
Der die Besten überwunden
Und des Kampfes Preis gewann.

Epheu rankt an dem Balkone,
Wo die schöne Dame stand,
Die den stolzen Ueberwinder
Mit den Augen überwand.

Ach! den Sieger und die Sieg'rin
Hat besiegt des Todes Hand. —
Jener dürre Sensenritter
Streckt uns Alle in den Sand!

XI.

Ich will mich im grünen Wald ergehn,
Wo Blumen sprießen und Vögel singen;
Denn wenn ich im Grabe einst liegen werde
Ist Aug und Ohr bedeckt mit Erde,
Die Blumen kann ich nicht sprießen sehn,
Und Vögelgesänge hör' ich nicht klingen.

XII.

Auf den Wolken ruht der Mond,
Eine Riesenpommeranze,
Ueberstralt das graue Meer,
Breiten Streifs, mit gold'nem Glanze.

Einsam wandl' ich an dem Strand,
Wo die weißen Wellen brechen,
Und ich hör' viel süßes Wort,
Süßes Wort im Wasser sprechen.

Ach die Nacht ist gar zu lang,
Und mein Herz kann nicht mehr schweigen —
Schöne Nixen, kommt hervor,
Tanzt und singt den Zauberreigen!

Nehmt mein Haupt in Euren Schooß,
Leib und Seel' sey hingegeben!
Singt mich todt und herzt mich todt,
Küßt mir aus der Brust das Leben.

XIII.

Eingehüllt in graue Wolken
Schlafen jetzt die großen Götter,
Und ich höre wie sie schnarchen,
Und wir haben wildes Wetter.

Wildes Wetter! Sturmeswüthen
Will das arme Schiff zerschellen —
Ach, wer zügelt diese Winde
Und die herrenlosen Wellen!

Kann's nicht hindern, daß es stürmet,
Daß da dröhnen Mast und Bretter,
Und ich hüll' mich in den Mantel,
Um zu schlafen wie die Götter.

XIV.

Seekrankheit.

Die grauen Nachmittagswolken
Senken sich tiefer hinab auf das Meer,
Das ihnen dunkel entgegensteigt,
Und zwischendurch jagt das Schiff.

Seekrank sitz' ich noch immer am Mastbaum
Und mache Betrachtungen über mich selber,
Uralte, aschgraue Betrachtungen,
Die schon der Vater Loth gemacht,
Als er des Guten zu viel genossen,
Und sich nachher so übel befand.

Mitunter denk' ich auch alter Geschichten:
Wie kreuzbezeichnete Pilger der Vorzeit,
Auf stürmischer Meerfahrt, das troſtreiche Bildniß
Der heiligen Jungfrau gläubig küßten;
Wie kranke Ritter, in solcher Seenoth,
Den lieben Handschuh ihrer Dame
An die Lippen preßten, gleich getröstet —
Ich aber sitze und kaue verdrießlich
Einen alten Heering, den salzigen Tröster
In Katzenjammer und Hundetrübsal!

Unterdessen kämpft das Schiff
Mit der wilden, wogenden Fluth;
Wie'n bäumendes Schlachtroß stellt es sich jetzt
Auf das Hintertheil, daß das Steuer kracht,
Jetzt stürzt es kopfüber wieder hinab
In den heulenden Wasserschlund,
Dann wieder, wie sorglos liebematt,
Denkt es sich hinzulegen
An den schwarzen Busen der Riesenwelle,
Die mächtig heranbraust,
Und plötzlich, ein wüster Meerwasserfall,
In weißem Gekräusel zusammenstürzt,
Und mich selbst mit Schaum bedeckt.

Dieses Schwanken und Schweben und Schaukeln
Ist unerträglich!
Vergebens späht mein Auge und sucht
Die deutsche Küste. Doch ach! nur Wasser,
Und abermals Wasser, bewegtes Wasser!

Wie der Winterwandrer des Abends sich sehnt
Nach einer warmen, innigen Tasse Thee,
So sehnt sich jetzt mein Herz nach dir,
Mein deutsches Vaterland!
Mag immerhin dein süßer Boden bedeckt seyn
Mit Wahnsinn, Husaren, schlechten Versen
Und Gemüthsdiarhee-verbreitenden,

Dünnen Traktätchen;
Mögen immerhin deine Zebras
Mit Rosen sich mästen statt mit Disteln;
Mögen immerhin deine noblen Affen
In müßigem Putz sich vornehm spreitzen,
Und sich besser dünken als all das andre
Banausisch schwerhinwandelnde Hornvieh;
Mag immerhin deine Schneckenversammlung
Sich für unsterblich halten
Weil sie so langsam dahinkriecht,
Und mag sie täglich Stimmen sammeln
Ob den Maden des Käses der Käse gehört?
Und noch lange Zeit in Berathung ziehn,
Wie man die ägyptischen Schafe veredle,
Damit ihre Wolle sich beff're
Und der Hirt sie scheeren könne wie Andre,
Ohn' Unterschied —
Immerhin, mag Thorheit und Unrecht
Dich ganz bedecken, O Deutschland!
Ich sehne mich dennoch nach dir:
Denn wenigstens bist du doch festes Land.

XV.

Lieben und Hassen, Hassen und Lieben,
Ist alles über mich hingegangen;
Doch blieb von allem nichts an mir hangen,
Ich bin der allerselbe geblieben.

XVI.

Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen,
Diese dreye hört' ich preisen,
Und ich pries und suchte sie,
Aber ach! ich fand sie nie.

XVII.

Daß ich dich liebe, o Möpschen
Das ist dir wohlbekannt.
Wenn ich mit Zucker dich füttre,
So leckst du mir die Hand.

Du willst auch nur ein Hund sein,
Und willst nicht scheinen mehr;
All meine übrigen Freunde
Verstellen sich zu sehr.

XVIII.

Tag und Nacht hab' ich gedichtet
Und hab' doch nichts ausgerichtet;
Bin in Harmonien geschwommen,
Und bin doch zu nichts gekommen.

XIX.

Das Bild.

Trauerspiel vom Freiherrn E. v. Houwald.

Lessing=da Vinzis Nathan und Galotti,
Schiller=Raphaels Wallenstein und Posa,
Egmont und Faust von Göthe=Buonarotti —
Die nimm zum Muster, Houwald=Spinarosa!

XX.

Das projektirte Denkmal Göthe's in Frankfurt.

Hört zu, ihr deutschen Männer, Mädchen, Frauen,
Und sammelt Subscribenten unverdrossen;
Frankfurt's Bewohner haben jetzt beschlossen,
Ein Ehrendenkmal Göthen zu erbauen.

„Zur Meßzeit wird der fremde Krämer schauen,"
So denken sie — „daß Wir des Mann's Genossen,
Daß Unserm Boden solche Blum' entsprossen,
Und blindlings wird man Uns im Handel trauen."
O laßt dem Dichter seine Lorbeerreiser,
Ihr Handelsherr'n! Behaltet Euer Geld.
Ein Denkmal hat sich Göthe selbst gesetzt.
In Windeln war er einst Euch nah, doch jetzt
Trennt Euch von Göthe eine ganze Welt,
Euch, die ein Flüßlein trennt vom Sachsenhäuser.

XXI.

(An Edom!)

Ein Jahrtausend schon und länger,
Dulden wir uns brüderlich,
Du, du duldest daß ich athme,
Daß du rasest dulde ich.

Manchmal nur, in dunkeln Zeiten,
Ward dir wunderlich zu Muth,
Und die liebefrommen Tätzchen
Färbtest du mit meinem Blut!

Jetzt wird unsre Freundschaft fester,
Und noch täglich nimmt sie zu;
Denn ich selbst begann zu rasen,
Und ich werde fast wie Du!

XXII.

Brich aus in lauten Klagen,
Du düstres Martyrerlied,
Das ich so lang getragen
Im flammenstillen Gemüth!

Es dringt in alle Ohren,
Und durch die Ohren ins Herz;
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern'!

Und alle die Thränen fließen
Nach Süden, im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen
Sich all' in den Jordan hinein.

XXIII.

Dresdener Poesie.

Zu Dresden in der schönen Stadt der Elbe,
Wo's gibt Taback- und Stroh- und Versfabriken,
Erhebt sich, um die Köpfe zu berücken,
Ein Liederkränzlein und ein Liedgewölbe.
Ist nun mit Herrn und Frau'n besetzt dasselbe,
So lesen vor, Gluth-Muth-Blut in den Blicken,
Herr Kuhn und Fräulein Nostitz — o Entzücken!
Ha! Herrlich! Weg, Kritik, du Fade, gelbe!
Am andern Tage steht es in der Zeitung,
Hell's Hellheit schwademt, Kind's Kindheit ist kindisch,
Dazwischen kriecht das krit'sche Beiblatt hündisch.
Arnoldi sorgt für's Geld und die Verbreitung,
Zuletzt kommt Böttiger, und macht Spektakel,
Die Abendzeitung sei das Weltorakel.

XXIV.

Bamberg und Würzburg.

In beider Weichbild fließt der Gnaden Quelle,
Und tausend Wunder täglich dort geschehen.
Umlagert sieht man dort von Kranken stehen
Den Fürsten, der da heilet auf der Stelle.

Er spricht: „Steht auf und geht!“ und flink und schnelle
Sieht man die Lahmen selbst von hinnen gehen;
Er spricht: „Schaut auf und sehet!“ und es sehen
Sogar die Blindgebor'nen klar und helle.
Ein Jüngling naht, von Wassersucht getrieben,
Und fleht: „„Hilf, Wunderthäter, meinem Leibe!““
Und segnend spricht der Fürst: „Geh hin und schreibe!“
In Bamberg und in Würzburg macht's Spektakel,
Die Handlung Göbhardt's rufet laut „Mirakel!“ —
Neun Dramen hat der Jüngling schon geschrieben.

XXV.

Burleskes Sonett.

Wie nähm' die Armuth bald bei mir ein Ende,
Wüsst' ich den Pinsel kunstgerecht zu führen
Und hübsch mit bunten Bildern zu verzieren
Der Kirchen und der Schlösser stolze Wände.
Wie flösse bald mir zu des Goldes Spende,
Wüsst' ich auf Flöten, Geigen und Klavieren
So rührend und so fein zu musiziren,
Dass Herrn und Damen klatschten in die Hände.
Doch ach! mir Armen lächelt Mammon nie:
Denn leider, leider trieb ich dich alleine,
Brodloseste der Künste, Poesie!
Und ach! wenn Andre sich mit vollen Humpen
Zum Gotte trinken in Champagnerweine,
Dann muss ich dürsten oder ich muss — pumpen.

XXVI.

Ochse, deutscher Jüngling, endlich,
Reite deine Schwänze nach;
Einst bereust du, dass du schändlich
Hast vertrödelt manchen Tag!

XXVII.

Selig dämmernd, sonder Harm,
Liegt der Mensch in Freundes Arm,
Da kommt plötzlich wie's Verhängniß
Des Consiliums Bedrängniß
Und weit fort von seinen Lieben
Muß der Mensch sich weiter schieben.

An Personen.

I.

An Franz v. Z.

Es zieht mich nach Nordland ein goldner Stern;
Ade, mein Bruder, denk mein in der Fern'!
Bleib' treu, bleib' treu der Poesie;
Verlaß das süße Bräutchen nie.
Bewahr' in der Brust wie einen Hort
Das liebe, schöne, deutsche Wort. —
Und kommst du mahl nach dem Norderstrand,
So lausche nur am Norderstrand;
Und lausche bis fern sich ein Klingen erhebt,
Und über die feyernden Fluthen schwebt.
Dann mag's wohl seyn, daß entgegen dir zieht
Des wohlbekannten Sängers Lied.
Dann greif' auch du in dein Saitenspiel,
Und gieb mir süßer Kunden viel:
Wie's dir, mein trauter Sänger, ergeht,
Und wie's meinen Lieben allen ergeht,
Und wie's ergeht der schönen Maid,
Die so manches Jünglingsherz erfreut,
Und in manches gesendet viel Glut hinein,
Die blühende Rose am blühenden Rhein!
Und auch vom Vaterland Kunde gieb;
Ob's noch das Land der treuen Lieb',
Ob der alte Gott noch in Deutschland wohnt,
Und niemand mehr dem Bösen frohnt.

Und wie dein süßes Lied erklingt,
Und heitere Mähren hinüber bringt,
Wohl über die Wogen zum fernen Strand,
So freut sich der Sänger im Norderland.

II.

Ich wohnte früher weit von hier,
Zwei Häuser trennen mich jetzt von Dir:
Es kam mir oft schon in den Sinn
Ach! wärst du meine Nachbarin.

III.

Die Nacht auf dem Drachenfels.

An Fritz v. B.

Um Mitternacht war schon die Burg erstiegen,
Der Holzstoß flammte auf am Fuß' der Mauern,
Und wie die Burschen lustig niederkauern,
Erscholl das Lied von Deutschlands heil'gen Siegen.
Wir tranken Deutschlands Wohl aus Rheinweinkrügen,
Wir sahn den Burggeist auf dem Thurme lauern,
Viel dunkle Ritterschatten uns umschauern,
Viel Nebelfrau'n bey uns vorüberfliegen.
Und aus den Trümmern steigt ein tiefes Aechzen,
Es klirrt und rasselt, und die Eulen krächzen;
Dazwischen heult des Nordsturms Wuthgebrause. —
Sieh' nun, mein Freund, so eine Nacht durchwacht' ich
Auf hohem Drachenfels, doch leider bracht' ich
Den Schnupfen und den Husten mit nach Hause.

IV.

Oben auf dem Rolandseck
Saß einmal ein Liebesgeck,
Seufzt' sich fast das Herz heraus,
Guckt' sich fast die Augen aus,

Nach dem hübschen Klösterlein,
Das da liegt im stillen Rhein.

Fritz von Beughem! denk auch fern
Jener Stunden, als wir gern
Oben hoch von Daniel's Kniff
Schauten nach dem Felsenriff,
Wo der kranke Ritter saß,
Dessen Herze nie genaß.

V.

An Friz von Beughem!

Mein Friz lebt nun im Vaterland' der Schinken,
Im Zauberland', wo Schweinebohnen blühen,
Im dunkeln Ofen Pumpernikel glühen,
Wo Dichtergeist erlahmt, und Verse hinken.
Mein Friz, gewohnt aus heil'gem Quell zu trinken,
Soll nun zur Tränke gehn mit fetten Kühen,
Soll gar der Themis Acktenwagen ziehen, —
Ich fürchte fast er muß im Schlamm versinken.
Mein Friz, gewohnt auf buntbeblümten Auen
Sein Flügelroß, mit leichter Hand, zu leiten,
Und sich zu schwingen hoch, wo Adler horsten;
Mein Friz wird nun, will er sein Herz erbauen,
Auf einem dürren Prosagaul durchreuten —
Den Knüppelweg von Münster bis nach Dorsten.

VI.

An Friz Sl.

In's Stammbuch.

Die Schlechten siegen, untergehn die Wackern,
Statt Myrten lobt man nur die dürren Pappeln,
Worin die Abendwinde tüchtig rappeln,
Statt stiller Glut lobt man nur helles Flackern.

Vergebens wirst du den Parnaß beackern,
Und Bild auf Bild, und Blum' auf Blume stapeln,
Vergebens wirst du dich zu Tode zappeln, —
Verstehst du's nicht noch vor dem Ey zu gackern.
Auch must du wie ein Kampfstier dich behörnen,
Und Schutz- und Trutz-Critiken machen lernen,
Und kräftig oft in die Posaune schmettern;
Auch schreibe nicht für Nachwelt, schreib für Pöbel,
Der Knalleffeckt sey deiner Dichtung Hebel, —
Nur dann wird dich das Publikum vergöttern.

VII.

Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,
Das schlimmste Gift: an eig'ner Kraft verzagen,
Das wollt' mir fast des Lebens Mark zernagen;
Ich war ein Reis, dem seine Stützen sanken.
Da mochtest Du das arme Reis beklagen,
An Deinem güt'gen Wort läßt Du es ranken,
Und Dir allein, mein Meister, soll ich's danken,
Wird einst das schwache Reislein Blüthen tragen.
O möch'st Du's ferner noch so sorgsam warten,
Daß es als Baum einst zieren kann den Garten
Der schönen Fee, die Dich zum Liebling wählte.
Von jenem Garten meine Amm' erzählte:
Dort lebt ein heimlich wundersüßes Klingen,
Die Blumen sprechen und die Bäume singen.

VIII.

Zufrieden nicht mit Deinem Eigenthume,
Sollt' noch des Rheines Niblungshort Dich laben,
Nahmst du vom Themsestrand die Wundergaben,
Und pflücktest kühn des Tajo-Ufers Blume.
Der Tiber hast manch Kleinod Du entgraben,
Die Seine mußte zollen Deinem Ruhme —
Du drangest gar zu Brahmas Heiligthume,
Und wollt'st auch Perlen aus dem Ganges haben.

Du geiz'ger Mann, ich rathe, sey zufrieden
Mit dem, was selten Menschen ward beschieden,
Denk' an's Verschwenden jetzt, statt an's Erwerben.
Und mit den Schätzen, die Du ohn' Ermüden
Zusammen hast geschleppt aus Nord und Süden,
Mach' reich den Schüler jetzt, den lust'gen Erben.

IX.

Bang hat der Pfaff sich in der Kirch verkrochen,
Der Herrschling zittert auf dem morschen Thrönlein,
Auf seinem Haupte wackelt schon sein Krönlein —
Denn Roussaus Namen hab ich ausgesprochen.
Doch wähne nicht das Püpplein womit pochen
Die Mystiker sey Roussaus Glaubensfähnlein,
Auch halte nicht für Roussaus Freyheit, Söhnlein,
Das Süpplein das die Demagogen kochen.
Sey deines Namens werth, für wahre Freyheit
Und freye Wahrheit kämpf' mit deutschem Sinne;
Schlag drein mit Wort und Schwert, sey treu und bieder.
Glauben, Freyheit, Minne sey deine Dreyheit,
Und fehlt dir auch das Myrthenreis der Minne,
So hast du doch den Lorberkranz der Lieder.

X.

An J. B. R.

Dein Freundesgruß konnt' mir die Brust erschließen,
Die dunkle Herzenskammer mir entriegeln;
Ich bin umfächelt wie von Zauberflügeln,
Und heimatliche Bilder mich begrüßen.
Den alten Rheinstrom seh' ich wieder fließen,
In seinem Blau sich Berg und Burgen spiegeln,
Goldtrauben winken von den Rebenhügeln,
Die Winzer klettern und die Blumen sprießen.

O, könnt' ich hin zu dir, zu dir Getreuer,
Der du noch an mir hängst, so wie sich schlingt
Der grüne Epheu um ein morsch' Gemäuer.
O, könnt ich hin zu dir, und leise lauschen
Bey deinem Lied, derweil Rothkehlchen singt,
Und still des Rheines Wogen mich umrauschen.

XI.

An den Hofrath Georg S. in Göttingen.

Stolz und gebietend ist des Leibes Haltung,
Doch Sanftmuth sieht man um die Lippen schweben,
Das Auge blitzt, und alle Muskeln beben,
Doch bleibt im Reden ruhige Entfaltung.
So stehst du auf dem Lehrstuhl, von Verwaltung
Der Staaten sprechend, und vom klugen Streben
Der Kabinette, und von Völkerleben,
Und von Germaniens-Spaltung und Gestaltung.
Aus dem Gedächtniß lischt mir nie dein Bild!
In unsrer Zeit der Selbstsucht und der Rohheit,
Erquickt ein solches Bild von edler Hoheit.
Doch was du mir, recht väterlich und mild,
Zum Herzen sprachst in stiller trauter Stunde,
Das trag' ich treu im tiefen Herzensgrunde.

XII.

„Aucassin und Nicolette“ oder „Die Liebe aus der guten alten Zeit.“

An J. F. Koreff.

Hast einen bunten Teppich ausgebreitet,
Worauf gestickt sind leuchtende Figuren.
Es ist der Kampf feindseliger Naturen,
Der halbe Mond, der mit dem Kreuze streitet.

Trompetentusch! Die Schlacht wird vorbereitet;
Im Kerker schmachten, die sich Treue schwuren;
Schalmeien klingen auf Provencer Fluren;
Auf dem Bazar Karthago's Sultan schreitet.
Freundlich ergötzt die bunte Herrlichkeit:
Wir irren wie in märchenhafter Wildnis,
Bis Lieb' und Licht besiegen Haß und Nacht.
Du, Meister, kanntest der Kontraste Macht,
Und gabst in schlechter neuer Zeit das Bildnis
Von Liebe aus der guten alten Zeit!

XIII.

An Maximilian Heine.

In ein Exemplar des Goetheschen Faust.

Dieses Buch sei Dir empfohlen,
Lese nur, wenn Du auch irrst:
Doch wenn Du's verstehen wirst,
Wird Dich auch der Teufel holen.

XIV.

Zueignung.

An Salomon Heine.

Meine Qual und meine Klagen
Hab' ich in dies Buch gegossen,
Und wenn du es aufgeschlagen,
Hat sich Dir mein Herz erschlossen.

[Gedichte 143]

Uebersetzungen aus Lord Byrons Werken.

---

[145] Manfred.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine gothische Halle. — Mitternacht. — Manfred allein.

Manfred.

Ich muß die Ampel wieder füllen, dennoch
Brennt sie so lange nicht, als ich muß wachen.
Mein Schlaf — wenn ich auch schlaf' — ist doch kein Schlaf;
Nur ein fortdauernd Brüten in Gedanken,
Die ich nicht bannen kann. Im Herzen pocht mir's
Gleich wie ein Wecker, und mein Aug' erschließt
Sich nur einwärts zu schau'n. Und dennoch leb' ich,
Und trage Menschenform und Menschenantlitz.
[146] Doch Kummer sollt' des Weisen Lehrer seyn;
Der Schmerz macht weise, und wer's meiste weiß,
Den schmerzt am meisten auch die bittre Wahrheit:
Daß der Erkenntnißbaum kein Baum des Lebens!
Nun hab' ich jede Wissenschaft durchgrübelt,
Auch Weltweisheit, die Kräfte der Natur
Erforscht, und fühl' im Herzen die Gewalt,
Die solche dienstbar machen könnt' mir selber.
Doch frommt es nicht. — Den Menschen that ich Gutes,
Und mir geschah auch Gutes, selbst von Menschen.

Doch frommt' das nicht. — Ich hatte meine Feinde,
Ich sank vor keinem, mancher sank vor mir.
Doch frommt' es nicht. — Denn Gutes, Böses, Leben,
Macht, Leidenschaft, wie ich's bey Andern sehe,
Das war bey mir wie Regen auf den Sand,
Seit jener grausen Stund. Ich fürchte nichts,
Mich quält der Fluch, daß ich nichts fürchten kann,
Kein stärk'res Pochen fühl', von Hoffnung, Wünschen,
Sehnsucht nach einem Wesen dieser Erde.
Mein Werk beginn'!
Geheimnißvolle Mächte!
[147] Ihr Geister dieses unbegrenzten Weltalls!
Ihr, die ich stets gesucht in Licht und Dunkel!
Ihr, die den Erdball rings umwebt, und luftig
Im Hauche wohnt; Ihr, die als Lieblingsplätze
Euch ausgesucht die steilsten Bergesgipfel;
Ihr, die in Erd- und Meerabgründen hauset, —
Euch ruf' ich her kraft des geschriebnen Zaubers,
Der Euch mir unterjocht. Steigt auf! Erscheint!

(Pause.)

Sie zögern. — Ich beschwor' Euch bey dem Worte
Des Geisteroberhaupts, bey diesem Zeichen,
Das Euch erzittern macht, beim Willen dessen
Der nimmer stirbt, — Steigt auf! Steigt auf! Erscheint!

(Pause.)

Sie zögern. — Geister in der Erd' und Luft!
Ihr sollt nicht spotten meiner. Ich beschwör' Euch
Bey noch viel mächt'grer Macht, beim Talisman,
Den ausgeheckt einst der verdammte Stern,
Der nun, ein Trümmerbrand zerstörter Welt,
Wie eine Höll' im ew'gen Raume wandelt;
Beim grausen Fluch, der meine Seel' belastet,
Bey dem Gedanken, der stets in mir lebt,
Und um mich lebt, beschwör' ich Euch. Erscheint!

[148] (Ein Stern wird sichtbar im dunkeln Hintergrunde der Halle. Er bleibt stehn. Man hört eine Stimme singen.)

Erster Geist.

Mensch! Auf deines Wortes Schall
Ließ ich meine Wolkenhall',
Die der Dämm'rung Hauch gebildet,
Die das Abendlicht vergüldet
Mit Carmin und Himmelbläu',
Daß sie mir ein Lusthaus sey.
Zwar sollt' ich gehorchen nimmer,
Dennoch ritt ich auf dem Schimmer
Eines Sternleins zu dir her;
Mensch! erfüllt sey dein Begehr.

Zweiter Geist.

Montblanc ist der König der Berge,
Die krönten schon längst seine Höh';
Auf dem Felsenthron sitzend, im Wolken-Talar,
Empfing er die Krone von Schnee.
Wie'n Gurt umschnallt seine Hüft' ein Wald,
Seine Hand die Lavine hält,
Doch vor dem Fall muß der donn'rende Ball
Still stehn, wenn's mir gefällt.
Des Gletschers ruhelos kalte Masse
[149] Rollt tiefer Tag für Tag;
Doch ich bins, der sie sinken lasse,
Und auch sie hemmen mag.
Ich bin der Geist des Berges hier,
Wollt' ich's, er beugte sich,
Erzitternd bis zum Marke schier —
Und du, was riefst du mich?

Dritter Geist.

In dem bläulichen Meergrund,
Wo der Wellenkampf schweigt,
Wo ein Fremdling der Wind ist,
Und die Meerschlange kreucht,
Wo die Nixe ihr Grünhaar
Mit Muscheln durchschlingt —

Wie ein Sturm auf der Meerfläch'
Scholl dein Spruch, der mich zwingt.
In mein stilles Korallhaus
Erdröhnte er schwer,
Denn der Wassergeist bin ich,
Sprich aus dein Begehr!

Vierter Geist.

Wo der Erdschütt'rer schlummert
Auf Kissen von Gluth,
Wo die Pechström' aufwälzen
[150] Die kochende Fluth,
Wo die Wurzel der Andes
Die Erde durchwebt,
Also tief wie ihr Gipfel
Zum Himmel aufstrebt,
Dort ließ ich die Heimath,
Dein Ruf riß mich fort —
Bin Knecht deines Spruches,
Mein Herr ist dein Wort.

Fünfter Geist.

Mein Roß ist Wind, mit Geißelhieb
Trieb ich das Sturmgewühl;
Das Wetter, das dahinten blieb,
Ist noch von Blitzen schwühl.
Mich hat gar schnell, über Land und Well',
Ein Windstoß hergebracht;
Die Flott', die ich traf, die segelt brav,
Doch sinkt sie noch heut Nacht.

Sechster Geist.

Mein Wohnhaus ist der Schatten süßer Nacht;
Was quälst du mich an's Licht mit Zaubermacht?

Siebenter Geist.

Vor Erdbeginn beherrschte ich
Den Stern, der nun beherrschet dich.

[151] Das war ein Erdball hübsch belebt,
Wie keiner je die Sonn' umschwebt;
Sein Lauf war schön geregelt, kaum
Trug schön'ren Stern der Himmelsraum.
Da kam die Stunde — und er ward
Ein Flammenball unförm'ger Art,
Ein Schweifstern, der sich pfadlos schlingt,
Und Menschen schreckt und Unheil bringt,
Der nie ermattend rollt und schweift,
Und irrend ohne Laufbahn läuft,
Ein Tollbild, das da oben brennt,
Ein Ungeheu'r am Firmament!
Und du, dem dies der Schicksalstern,
Wurm, dem ich hohnvoll dien' als Herrn,
Du zwangst mich (mit der kurzen Macht,
Die dich am End' mir eigen macht)
Auf kurze Frist hierher, wo gar
Bang zitternd diese Geisterschaar
Mit einem Ding, wie du bist, schwätzt —
Du, Sohn des Staub's, was willst du jetzt?

Die sieben Geister.

Erd', Weltmeer, Luft und Nacht, Gebürg und Sturm,
Und auch dein Stern, umsteh'n als Geister dich,
[152] Und harren deines Willens; Menschenwurm —
Was willst du nun, du Sohn des Staubes? — sprich!

Manfred.

Ich will vergessen —

Erster Geist.

Was — und wie — warum?

Manfred.

Was in mir ist will ich vergessen, leset's
In mir — Ihr kennt's, und ich kann's nimmer sagen.

Geist.

Nur was wir haben können wir dir geben,
Verlange Gegenstände, Herrschaft, Weltmacht,
Ganz oder nur ein Theil, verlang' ein Zeichen,
Das dir die Elemente dienstbar macht,
Die wir regieren, jedes, all dergleichen
Sey dein.

Manfred.

Vergessen, Selbstvergessenheit —
Könnt Ihr nicht schaffen dies aus dunklen Reichen,
Ihr, die mir prahlerisch so vieles bietet?

[158] Geist.

In unsrer Macht steht's nicht; es seye denn —
Du stürbest jetzt.

Manfred.

Wird mir's der Tod gewähren?

Geist.

Wir sind unsterblich und vergessen nicht;
Wir leben ewig, und Vergangnes ist uns
Mitsammt der Zukunft gegenwärtig. Siehst du?

Manfred.

Ihr höhnt mich; doch die Macht, die Euch hierherzwang
Gab Euch in meine Hand. Höhnt nicht, ihr Knechte!
Die Seel', der Geist, der promethe'sche Funken,
Die Flamme meines Lebens ist so leuchtend,
Durchglüh'nd, und weithinblitzend wie die Eure,
Giebt der nichts nach, obgleich in Staub gekleidet.
Gebt Antwort! sonst beweis' ich, wer ich bin.

Geist.

Die alte Antwort g'nügt; die beste Antwort
Sind deine eignen Wort'.

Manfred.

Erklär' die Rede.

[154] Geist.

Wenn, wie du sagst, dein Wesen unserm gleicht,
So hattest du schon Antwort, als wir sagten:
Was Tod die Menschen nennen, bleibt uns fremd.

Manfred.

So rief ich Euch umsonst aus Euren Reichen,
Ihr könnt nicht oder wollt nicht helfen.

Geist.

Sprich,
Was wir vermögen, bieten wir, dein sey's;
Besinn' dich, eh' du uns entläßt, frag' nochmals, —
Macht, Herrschaft, Kraft, Verlängrung deiner Tage —

Manfred.

Verflucht! was habe ich zu thun mit Tagen?
Sie sind mir jetzt schon allzulang, — fort! fort!

Geist.

Gemach! sind wir mahl hier, kann's doch dir nützen,
Besinn dich, giebt's denn gar nichts, das wir könnten
Nicht ganz unwerth in deinen Augen machen?

Manfred.

Nein, nichts; doch bleibt, — ich möcht' wohl, eh' wir scheiden,
[155] Euch schaun von Angesicht zu Angesicht.
Ich höre Eure Stimmen, süß und schmachtend,
Wie Harfentöne auf dem Wasser, immer
Steht leuchtend vor mir jener klare Stern;
Doch anders nichts. Kommt näher wie Ihr seyd,
Kommt all, kommt einzeln, in gewohnten Formen.

Geist.

Wir tragen keine Formen, außer die
Des Elements, wovon wir Seel' und Urgeist;
Wähl' die Gestalt, worin wir kommen sollen.

Manfred.

Ich wählen! Giebt's ja keine Form auf Erden,
Die häßlich oder reitzend wär' für mich.
Eu'r Mächtigster mag wählen sich ein Antlitz,
Das ihm das beste dünkt. Erschein'!

Siebenter Geist
(Erscheint in der Gestalt eines schönen Weibes.)

Sieh her!

Manfred.

O Gott! Wenn's so seyn soll, und Du kein Wahnbild
Und auch kein Blendwerk bist, so könnt' ich dennoch
Recht glücklich seyn, — Umarmen will ich Dich,
[156] Wir wollen wieder —

(die Gestalt verschwindet.)

's Herz ist mir zermalmet.

(Manfred stürzt besinnungslos nieder.)
(Eine Stimme spricht folgenden Zauberbann.)

Wenn der Mond im Wasser schwimmt
Und im Gras der Glühwurm blinkt,
Wenn am Grab das Dunstbild glimmt
Und im Sumpf das Irrlicht winkt,
Wenn die Sterne niederschießen
Und sich Eulen krächzend grüßen,
Wenn umschattet von den Höh'n
Baum und Blätter stille steh'n:
Dann kommt meine Seel' auf dich,
Und mein Zauber reget sich.

Drückt auch Schlaf die Augen zu,
Findet doch dein Geist nicht Ruh;
Schatten giebt's, die nie verbleichen,
Und Gedanken, die nicht weichen;
Von geheimer Macht umrauscht,
Bist du nimmer unbelauscht;

Bist wie Leichentuch umhängt,
Wie von Wolken eingezwängt;
[157] Sollst jetzt wohnen immerfort
Hier in diesem Zauberwort.

Siehst mich zwar nicht sichtbarlich,
Dennoch fühlt dein Auge mich
Als ein Ding, das unsichtbar
Nah dir ist und nahe war;
Und wenn's dir dann heimlich graust,
Und du hastig rückwärts schau'st,
Siehst du staunend, daß ich nur
Bin der Schatten deiner Spur,
Und verschweigen muß dein Mund
Jene Macht, die dir ward kund.

Und ein Zaubersang und Spruch
Hat dein Haupt getauft mit Fluch;
Und ein Luftgeist voller List
Legt dir Schlingen, wo du bist;
In dem Wind hörst du ein Wort
Das dir scheucht die Freude fort;
Und die Nacht, so still und hehr,
Gönnt dir Ruhe nimmermehr;
Und des Tages Sonnenschein
Soll dir unerträglich seyn.

[158] Aus deinen Thränen, falsch und schlau,
Kocht ich ein tödtliches Gebrau;
Aus deines Herzens schwarzem Quell
Preßt' ich des schwarzen Blutes Well';
Aus deines Lächelns Falt' ich zog
Die Schlang', die dort sich ringelnd bog,
Aus deinem Mund nahm ich den Reiz,
Den Quell des allerschlimmsten Leids;
Ich prüft' manch Gift, das mir bekannt,
Doch dein's am giftigsten ich fand.

Bei deines Schlangenlächelns Mund,
Eiskaltem Herzen, Arglistschlund,
Bei deinem Aug', scheinheilig gut,
Bei deiner Seel' verschloß'ner Wuth,
Bei deiner Kunst, womit du gar
Dein Herz für menschlich gabest dar;
Bei deiner Lust an fremdem Leid,
Bei deiner Kains-Aehnlichkeit,
Hierbei verfluch' ich dich, Gesell:
Sey selber deine eig'ne Höll'!

Und auf dein Haupt gieß' ich den Saft,
Der dir ein solch Verhängniß schafft:
[159] „Schlafe nicht und sterbe nicht!"
Das ist's, was dein Schicksal spricht;
Sollst den Tod stets nahe schau'n,
Freudig zwar und doch mit Grau'n.
Sieh! der Zauber schon umringt dich,
Klanglos seine Kett' umschlingt dich;
Auf dein Herz und Hirn zugleich
Kam der Spruch — verwelk', verbleich!

0] Lord Byrons Lebewohl*);
wörtlich aus dem Englischen übersetzt.

Befreundet waren eh'mals ihre Herzen;
Doch Lästerzungen können Wahrheit schwärzen;
Und die Beständigkeit wohnt nur dort oben;
Und dornig ist das Leben, Jugend eitel;
Und grollen und entzweit seyn mit Geliebten
Das muß wie Wahnsinnschmerz im Hirne toben.

Doch nie fand sich ein Mittler dieser beiden,
Der heilen wollte ihrer Herzen Leiden; —
Genüber standen sich die Schmerzgestalten,
Wie Klippen, die des Blitzes Strahl gespalten;
Ein wüster, wilder See fließt jetzt dazwischen,
Doch aller Elemente zorn'ge Schaar,
Vermag wohl nimmer gänzlich zu verwischen
Die holde Spur von dem, was einstens war.

[161] Lebe wohl, und sey's auf immer,
Und sey's auf immer — lebe wohl!
Doch, Versöhnungslose, nimmer
Dir mein Herze zürnen soll.

*) An seine von ihm geschiedene Gattin.

Könnt ich öffnen dir dies Herze,
Wo dein Haupt, oft angeschmiegt,
Jene süße Ruh gefunden,
Die dich nie in Schlaf mehr wiegt.

Könntest du durchschau'n dies Herze
Und sein innerstes Gefühl,
Dann erst säh'st du: es so grausam
Fortzustoßen war zu viel.

Mag seyn, daß die Welt dich preise,
Und die That mit Freuden seh' —
Muß nicht selbst ein Lob dich kränken,
Das erkauft mit meinem Weh?

[162] Mag seyn, daß viel Schuld ich trage,
Gab's kein andrer Arm im Land,
Mir die Todeswund zu schlagen,
Als der einst mich lieb umwand?

Dennoch täusche dich nicht selber,
Langsam welkt die Liebe bloß,
Und man reißt so raschen Bruches
Nicht ein Herz vom Herzen los.

Immer soll dein Herz noch schlagen,
Mein's auch, blut't es noch so sehr;
Immer lebt der Schmerzgedanken:
Wiedersehn wir uns nicht mehr?!

Solche Worte schmerzen bitt'rer,
Als wenn man um Todten klagt;
Jeder Morgen soll uns finden
Im verwittwet' Bett erwacht.

Suchst du Trost, wenn's erste Lallen
Unsres Mägdleins dich begrüßt,
Willst du lehren Vater sagen,
Sie, die Vaterhuld vermißt?

[163] Wenn, umarmt von ihren Händchen,
Dich ihr süßes Mündchen küßt,
Denke sein, den einst du liebtest,
Der dich liebend nie vergißt.

Wenn du schau'st, daß ihr Gesichtlein
Meinen Zügen ähnlich sey,
Zuckt vielleicht in deinem Herzen
Ein Gefühl, das mir noch treu.

Alle meine Fehltritt' kennst du,
All mein Wahnsinn fremd dir blieb;
All mein Hoffen, wo du gehen magst,
Welkt, — doch geht's mit dir, mein Lieb.

Jed' Gefühl hast du erschüttert;
Selbst mein Stolz, sonst felsenfest,
Beugt sich dir, — von dir verlassen,
Meine Seele mich verläßt.

Doch was helfen eitel Worte, —
Kömmt ja gar von mir das Wort!
Nur entzügelte Gedanken
Brechen durch des Willens Pfort!

[164] Lebe wohl! ich bin geschleudert
Fort von allen Lieben mein,
Herzkrank, einsam und zermalmet, —
Tödtlicher kann Tod nicht seyn!

[165]

An Inez.

Childe Harold. Erster Gesang.

O, lächle nicht ob meinen finstern Brauen,
Das Wiederlächeln wird mir gar zu schwer!
Doch Thränen mögen nie dein Aug' bethauen,
Umsonst geweinte Thränen nimmermehr.

O, forsche nicht von jenem Schmerz die Kunde
Der nagend Freud und Jugend mir zerfrißt.
Enthülle nicht die tiefgeheime Wunde,
Die du sogar zu heilen machtlos bist.

Es ist kein Liebesweh, es ist kein Hassen,
Es ist kein Schmerz getäuschter Ruhmbegier,
Was stets mich treibt, das Liebste zu verlassen,
Was mir die Gegenwart verekelt schier.

Es ist ein Ueberdruß, der mich erdrücket,
Bey allem was ich hör', und seh', und fühl'.
Denn keine Schönheit giebt's, die mich entzücket,
Kaum noch ergötzt mich Deiner Augen Spiel.

[166] Es ist die düst're Glut, die stets getragen,
In tiefer Brust, der ew'ge Wandersmann,
Der nirgendwo sich kann ein Grab erjagen,
Und doch im Grab nur Ruhe finden kann.

Welch Elend kann sich selbst entfliehn? Vergebens
Durchjag' ich rastlos jedes fernste Land,
Und stets verfolget mich der Tod des Lebens,
Der Teufel, der „Gedanke" wird genannt.

Doch andre seh' ich die sich lustig tauchen
In jenes Freudenmeer, dem ich entwich;
O möge nie ihr schöner Traum verrauchen,
Und keiner mög' erwachen so wie ich!

Noch manchen Himmelsstrich muß ich durcheilen,
Verdammt noch manches mahl zurück zu sehn;
Nur ein Bewußtseyn kann mir Trost ertheilen:
Was auch gescheh', das Schlimmst' ist mir geschehn.

Was ist denn dieses Schlimmste? Laß die scharfen,
Die scharfen Stachelfragen lasse fort!
O lächle nur, — doch such' nicht zu entlarven
Ein Männerherz, zu schaun die Hölle dort.

167]

Gut' Nacht.

Childe Harold. Erster Gesang.

Leb wohl! leb wohl! im blauen Meer
Verbleicht die Heimath dort.
Der Nachtwind seufzt, wir rudern schwer,
Scheu fliegt die Möve fort.
Wir segeln jener Sonne zu,
Die untertaucht mit Pracht;
Leb wohl, du schöne Sonn' und du,
Mein Vaterland, — gut' Nacht!

Auf's neu' steigt bald die Sonn' heran,
Gebährend Tageslicht;
Nur Luft und Meer begrüß' ich dann,
Doch meine Heimath nicht.
Mein gutes Schloß liegt wüst und leer,
Mein Heerd steht öde dort,
Das Unkraut rankt dort wild umher,
Mein Hund heult an der Pfort'.

Komm her, komm her, mein Page klein,
Was weinst du, armes Kind?
[168] Fürcht'st du der Wogen wildes Dräun,
Macht zittern dich der Wind?
Wisch' nur vom Aug' die Thräne hell,
Das Schiff ist fest gefügt,
Kaum fliegt der beste Falk so schnell
Wie unser Schifflein fliegt.

„Laß brausen Flut, laß heulen Wind,
Mich schreckt nicht Wind, nicht Flut;
Sir Childe viel andre Ding' es sind,
Weßhalb ich schlimmgemuth.
Denn ich verließ den Vater mein,
Und auch die Mutter traut;
Mir blieb kein Freund als du allein,
Und der dort oben schaut.

„Lang segnete mein Vater mich,
Doch klagte er nicht sehr.
Doch Mutter weint wohl bitterlich,
Bis daß ich wiederkehr'.“ —
Still, still, mein Bub', dich zieret hold
Im Auge solche Thrän',
Hätt' ich dein schuldlos Herz, man sollt'
Auch meins nicht trocken seh'n.

[169] Komm her, komm her, mein Schloßdienstman
Was hat dich bleich gemacht?
Fürcht'st du der Franzmann käm' heran,
Durchfröstelt dich die Nacht?
„Glaubst du, ich zittre für den Leib?
Sir Childe, bin nicht so bang!
Doch denkt er an sein fernes Weib
Wird bleich des Treuen Wang'!

„Am Seerand, wo dein Stammschloß ragt,
Da wohnt mir Weib und Kind;
Wenn nun der Bub' nach Vater fragt,
Was sagt sie ihm geschwind?“
Still! still, mein wackrer Schloßdienstmann,
Man ehre deinen Schmerz;
Doch ich bin leichtrer Art, und kann
Entflieh'n als sey's ein Scherz.

Ich traue Weibesseufzern nicht!
Ein frischer Buhlertroß
Wird trocknen jenes Auge licht,
Das jüngst noch überfloß.
Mich quälet kein' Erinn'rung süß,
Kein Sturm, der näher rollt;
[170] Mich quält nur, daß ich nichts verließ,
Weßhalb ich weinen sollt'.

Und nun schwimm' ich auf weitem Meer,
Bin einsam in der Welt: —
Sollt' ich um andre weinen sehr,
Da mir kein Thränlein fällt?

Mein Hund heult nur, bis neue Speis'
Ein neuer Herr ihm reicht;
Kehr' ich zurück und nah ihm leis' —
Zerfleischt er mich vielleicht.

Mit dir, mein Schiff, durchsegl' ich frey
Das wilde Meergebraus;
Trag' mich nach welchem Land es sey,
Nur trag mich nicht nach Haus.
Sey mir willkommen Meer und Luft!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Sey mir willkommen Wald und Kluft!
Mein Vaterland — gut' Nacht!

[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] (...) D

8 [illegible]







